Hom. 788.

Altahae Superiori comparauit *Beda Abbas.*
anno 1800.

N: 1925.

Passions-
Predigten

als

fortgesetzte Mitwirkung

zur

Reformation der Liturgie

von

Georg Heinrich Lang.

Herzogl. Mecklenburg-Strelitzischen und Fürstl. Thurn und Taxischen Kirchenrath und Hofprediger.

Mit einer Vorrede

von

D. W. F. Hufnagel.

*

Biblioth. Oberalttac.

Frankfurt am Mayn,

In der Jägerschen Buchhandlung.

1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Keine Vorrede kann weniger das Buch, welchem sie vorausteht, empfehlen wollen, als diese. So sehr empfehlen sich die gegenwärtigen Passions-Predigten schon durch den Namen des Verfassers; so sehr spricht für sie ihr lichtvoller Vortrag; und so sehr zieht die geist- und herzvolle Weise, womit hier die Geschichte des Leidenden ohne seines Gleichen bearbeitet ist, alle Leser von Geist und Herz an sich.

Dazu kommt noch die besondere Empfehlung, daß sie einen Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Gottesverehrungen geben, wie wir, meines Wissens, noch keinen haben. Einzelne Lehranstalten erlaubten sich zwar, nach dem Beispiel der Salzmännischen, Abänderungen in der äussern Einrichtung ihrer öffentlichen Gottesverehrungen, und auch kirchliche Gemeinden ahmten diese weise Sitte nach, weil ihr Einfluß auf die wahre Erbauung, oder auf die bessere Faßlichkeit der christlichen Lehren

und ihre erleichterte Anwendung unverkennbar war.

Aber ein so zweckmäßig angelegter und gleich gut ausgeführter Entwurf, den öffentlichen Andachtsübungen diese Verständlichkeit und Salbung zu geben, ist in mannichfacher Rücksicht eine neue Erscheinung.

Lang ist es, der die kirchlichen Staatsversammlungen in kirchliche Familienkreise verwandelt, und alles Ermüdende daraus entfernt hat. Ihm war es aufbehalten, in seinem Wirkungskreise zu zeigen, was sich mit einer eigenen, gedanken- und empfindungsreichen Sprache für Religionsvorträge mehr thun lasse, als da geschehen kann, wo man einzelne Stellen aus Predigt-Büchern ausschreibt, und mehr für die Form als für den Geist der öffentlichen Andachtsübungen arbeitet.

Also nicht diesen Passions-Predigten gilt meine Vorrede, weil ich nur über die mancherlei Gedanken und Empfindungen, welche das Lesen derselben in mir erzeugt und geweckt haben hier etwas — und dies Wenige, wie meine spärliche Muße es erlaubt — sagen will.

„ Wirklich unser Zeitalter bedarf eines solchen Leidenden! “ dachte ich bei mir selbst, indem ich das Buch aus der Hand legte. Mag es seyn, daß der wohlthätige Zweck des leidenden Jesus, und sein lehrreiches Benehmen vor und in seinen Leiden auf den Gedanken: „ solch einen Leidenden! “ unmittelbar gewirkt hat; immer war doch „ unser Zeitalter “ die herrschende Vorstellung in meiner Seele.

Man ist längst darüber einig, daß Leiden eine ganz eigene Kraft haben, die Menschen untereinander zu verbinden, und sich das Segenreiche ihrer Bestimmung zum geselligen Leben wechselsweise fühlbarer zu machen. Aber unsere Zeitleiden — welchem Leser des südlichen Deutschlands muß ich meinen Ausdruck: „ Zeitleiden “ noch genauer angeben? — ob sie schon lange genug dauern, scheinen mir diese Kraft zu verläugnen. Es stehen da die Leidenden so ziemlich allein; ausser den allgemeinen Klagen über das, was geschehen ist und nicht hätte geschehen sollen, ist vom Gemeingeist, ohne welchen die größten Kräfte wenig wirken, kaum etwas fühlbar; und die Sorge der Selbsterhaltung beschäftigt die Nicht-Leidenden

so sehr, daß sie um so viel weniger zum Ende der Drangsale Anstalten machen, je weniger sie ahnen, daß sie mit der allgemeinen Ruhe wirklich ihre eigene sichern.

Erfahrungen dieser Art führen immer wieder zurück auf die wohlthätige Erscheinung einzelner, ausgezeichneter Männer, welche sich durch Geist, Herz und Leben aufgefordert fühlten, für Wahrheit zu leiden, und Leiden für Wahrheit wirksam zu machen.

„ Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben, „ fühlt der Verfasser des Briefs an die Hebräer *), „ der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt und „ von den Sünden abgesondert, und höher denn „ der Himmel, über Welt und Welt-Entwürfe weit „ erhaben, ist!“ Aber wer unbefangen, als Mensch, über die Geschichte des Menschensohn, über Jesum und besonders in unsern Tagen, nachdenkt, und beherzigt, was Er litte, und welche Richtung Er diesen Leiden, welchen Segen und welche Wirksamkeit für Menschen-Wohl, Er ihnen zu geben wußte; der wird sich des Geständnisses: „ so einen Menschen müßte die Menschheit „ haben!“ eben so wenig, als des Evangeliums schämen, daß ihn die Menschheit hat!

*) Hebräer VII, 26. ff.

Immer doch Jedem das Seinige. Hat ja Gott auf so verschiedene Weise, zu verschiedenen Zeiten, mit verschiedenen Menschen gesprochen. Warum sollen wir nicht in allen Weisen aller Zeiten und Völker Menschenwohlthäter entdecken und ehren? Warum nicht in Jesu dem wohlthätigsten erkennen und lieben?

Das nur im Allgemeinen. Eigene und besondere Züge des unübertreffbaren Eifers Jesu, mit seinen Leiden Menschenfreuden, über alles Fassen, zu fördern, beweisen dies noch mehr.

Es war doch eigentlich die wohlthätigste Wahrheit, für welche der Einzig einzige litte. Durchaus im ganzen Leben Jesu herrscht wenigstens der Gedanke: ich will die Menschen Gott erkennen, und sie—in Ihm ihren Vater finden lehren! Erwägen wir, daß Jesus diesen Lehrer-Entschluß unter einem Volke fassen konnte, das die Wahrheit von Einem Gott längst schon zum Haße gegen andere Völker, auf eine Weise gemißbraucht hatte, die nothwendig ihm selbst den Untergang zubereiten, und der Menschheit empfindlichen Schaden zuziehen mußte: so läßt sich nichts Wohlthätigeres als diese Lehre denken.

Jene höchst unsichern Merkmale der irrdischen und äussern Wohlfahrt, in welcher allein das jüdische Volk seinen Gott sah, und wornach der Einzelne seine Ansprüche auf Ihn beurtheilte, schwanden auf einmal, und mit ihnen die namenlosen Täuschungen, womit es sich an seinen Staatsbürgern, und an der Menschheit versündiget hatte. Im Geiste des damaligen Tempel- und Priester-Unwesens war die Lehre nicht: „Gott ist kein Erdenherrscher, dem „ein Pallast erbaut, und eine Priester- „schaft zum Hofstaate gegeben werden „muß; der nirgends, als im Kreise seiner „Prachtdiener, die Stimme der Bitten- „den hört; und die Ehrfurcht seiner „Unterthanen nach ihrem Erscheinen im „Herrschersaale beurtheilt. Ueberall ist „Er, der Geist, mit seinen geistvollen „Wirkungen, sichtbar und fühlbar. Ihn „anbeten heißt ihn nachahmen, für Wahr- „heit wirken und leben!“ *)

Alles, was von der alten Lehre Würde, Vermögen und Einkommen hatte; empörte sich gegen diesen Lehrer nicht, auch nicht die empfindlichsten

*) Joh. IV, 24.

Kränkungen des dreisten Verläumders wurden gespart, einstweilen nur den Mann „mächtig von That und „Worten" verdächtig zu machen; und dieser Argliſt konnte es so nicht fehlen, den Irrthum zu lobpreisen und die Wahrheit mit dem Bannfluche zu belegen. Aber jemehr Jesus im Kampfe mit dem Aberglauben und mit der Bosheit litte; desto tröstlicher fand sein liebevolles Herz den Gedanken: „ich leide nur allein'; und wer zählt die „Tausende, welche dadurch des wahren „Freunden-Genusses auf Erden empfänglicher „werden? Ach der Unglücklichen, „die ausser ihrem Volks- und Familien-„kreise keine Menschen finden, keine „Freunde sehen, und keine Brüder lieben! „Sie sollen die Wahrheit: Israel der Herr „dein Gott ist mein, ist aller Menschen „Vater! erkennen; fordere diese Kennt-„niß immerhin mein Leben! Denn ohne sie „kann keine Freude gedeihen, weil keine „Liebe möglich ist!"

„Und wie litte Er für die wohlthä-„tigste Wahrheit?" Wie nur Er leiden konnte mit einem Glauben an Gott, der Ihn als

Gottessohn, und mit einer Liebe für Menschen, die Ihn als Menschensohn dem Menschen von Gefühl und Menschenkenntniß, mehr als alle Schulbeweise ankündiget! Es war doch nichts leichter, als seine Sache zum Volksanliegen zu machen, und durch Vorstellungen, wie sehr seine Lehre dem Herrscher-Drucke — wer fühlte ihn damals nicht? — entgegen und für Freiheit arbeite, die Menge zu gewinnen. Auch scheint mir das eine der wohlthätigsten Ansichten zu seyn, welche allein schon das Lehrerverdienst Jesu zu dem einzigen erhebt, daß es auf die niedern Stände wirkt, ohne den höhern zu schaden. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht im Vortrage Jesu durchaus der Gedanke geherrscht hätte: nicht meine Ehre, sondern meines Vaters Ehre suche ich, und nicht mein Werk, sondern sein Werk zu fördern bin ich unter euch aufgetreten. Daher blieb immer die Wahrheit: „Gott ist Vater!" in ihrer Reinheit, und Niemand konnte es wagen, sie zu Volks-Empörungen, zum Aufstand, und zur gewaltsamen Umänderung der Staatsverhältnisse, so lang Er lebte, zu mißbrauchen. So viel hängt von der

Ueberzeugung ab: Gottes-Sache zu führen. Abgesehen davon, daß die neuesten Bemühungen und die kühnsten Versuche für die Freiheit des Menschen ohne geistige Vorbereitungen, und ohne genau das Wesen dieser Freiheit zu bestimmen, mehr gewagt und von den Umständen bestimmt, als geprüft und planmäßig ausgeführt worden sind, ist die Weise, wie für und gegen Freiheit gestritten wird, oder wie sich die Streiter bei diesem Völkerstreite benehmen auffallend genug von den Vorbereitungen, dem Anstrengen, und der Aufopferung verschieden, wodurch Jesus für das große Anliegen des Menschen, frei zu seyn, unaussprechlich segenreich gewirkt hat.

Er fieng an mit dem Begriffe von Gott, seinem und aller Menschen Vater. Aus diesem leitete er die sittliche Natur des Menschen und ihre Kraft ab, uns in eine ganz eigene, höchst beseeligende Verbindung mit Gott, in das Verhältniß des Kindes zum Vater, zu bringen. Als Merkmal dieser Kindschaft gab er an den Sinn für die Forderungen des Geistes, für Wahrheit und Pflicht. Erst, wenn diese nichts einzu-

wenden haben, ist das Aeussere Gottesgabe. Darnach allein soll Reichthum in Dürftigkeit, und Erdenhoheit und Niedrigkeit, Glück und Unglück gewürdigt werden.

Alle Handlungen Jesu hiengen ab von diesen Grundsätzen, und diese gaben seinem ganzen Leben eine Wirksamkeit für Menschenwohl, die sich in der Geschichte der Menschheit eben so herrlich ausgezeichnet hat, so herrlich Jesus unter den Menschen ausgezeichnet ist. Nichts, was ihn unmittelbar angieng, konnte seinen Eifer zu vollenden das Werk, welches ihm Gott anvertraut hatte, hemmen oder mindern. Es war sein dringendstes Bedürfniß, oder mit dem Morgenländer zu reden, „seine Speise" für Wahrheit und Pflicht, für Tugend und Liebe zu wirken. Seine Erden-Vortheile, sein Lebensgenuß, und seine bessern Aussichten im Kreise seiner Zeitgenossen, alles mußte der Beharrlichkeit Jesu weichen, für Gotteskinder als Gottessohn zu leben. Jetzt das Vorurtheil zu schonen, und es zur andern Zeit sicherer zu besiegen; hier den Heuchler zu entlarven, und dort den Gutgesinnten im Guten zu befestigen; bald den Empörer in der Gestalt des Eifers fur Gottessache zuzurufen: „Gebt dem Kai-

„ser, was des Kaisers ist!“ und bald dem Herr=scher=Zwange seine Schreckniſſe zu nehmen durch den Aufruf: fürchtet euch nicht vor Menschen, die nur den Leib tödten können; immer auf die kleinere Zahl seiner Auserlesenen zu sehen, und doch niemals die Menge ganz aus den Augen zu verlieren: das alles beschäftigte Jesum so ganz, daß er jeden Augenblick seinem Grundsatze widmete: wirken muß ich, so lang es Tag ist. Es kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann!

Endlich brach diese Nacht ein mit den fürchter=lichsten Leiden. Im Umgange mit den Seinigen, welche Quaal, wenn Er fühlte: „wie viel hätte „ich ihnen zu sagen; aber sie fassen's nicht!“ Und auſſer diesem Kreise? — welcher Aberglauben, Priester=Trug, und Sittenverfall! Ohne Trost von deu Vertrauten seines Herzens in dem Augenblicke, wo ihm so bange war im Trost, aber gestärkt durch sein Gebet: „Vater, dein Wille „geschehe!“ sieht er sich von seinen Feinden umringt. „Er ist doch Vater“ sagt ihm sein Herz, „ob er schon den Kelch der Leiden vor dir nicht vor=„übergehen läßt!“ Ohne diesen Glauben wäre seine Größe und Würde, seine Ruhe und Fassung

in dieser unerhörten Quaalen-Folge durchaus unerklärbar, und damit unerklärbar seine Menschenliebe. „ Vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie „ thun! “ das einzige Wort, mit seinem letzten Worte: „ Vater! “ vereiniget alle Menschen zu Einem Glauben an Gott und zu Einer Liebe. Dafür lebte; und dafür litte; und dafür starb Er.

O des Seegens aus Leiden für die Wahrheit! Sie gründen den Glauben an Gott' und fördern Liebe gegen Menschen.

Indem ich dies schreibe, kann ich mich mit Tausenden und für Tausende des ersehnten Friedens freuen. Möge dieser Friede den Segen aus der Wahrheit fördern, für welche Jesus aus Liebe starb!

Frankfurt am Main den 19. Nov. 1797.

Hufnagel.

Vorerinnerung.

Durch ein unglückliches Verhängniß, das über diesen Predigten schwebte, wurden sie, ohngeachtet sie in der Handschrift ordentlich numerirt waren, beim Abdruck so durch einander geworfen, daß beinahe keine an ihrem rechten Platze steht. Ein Schicksal, das nicht leicht einen Schriftsteller getroffen hat und das dem, vom Druckort entfernten Verfasser erst bekannt wurde, als der Verwirrung nicht mehr abzuhelfen war. Sie sollten in folgender Ordnung an einander gereihet seyn:

Erste Abtheilung.

I. Ueber dreierlei Arten von Versündigungen an unsern Nebenmenschen, nach Matth. 26, v. 1=16. S. 3 ff.

II. Ueber die Schwachheit der Frommen in Stunden der Trübsal, nach Matth. 26, v. 30=46. S. 291 ff.

III. Ueber vielerlei Plagen, die man von Menschen ausstehen muß, und was man als Christ dabei zu denken und zu thun hat, nach Matth. 26, v. 47 ff. . . . . S. 269 ff.

IV. Warnung vor der Einschläferung des Gewissens und einer zu späten Reue, nach Matth. 27, v. 1=26. ff. . . . . S. 250 ff.
V. Gott verläßt uns nicht, nach Matth. 27, v. 27=50. . . . . S. 226 ff.
VI. Ueber Religion und Tugend bei den Großen und Hohen dieser Erde, nach Matth. 27, v. 51 ff. S. 212.
VII. Menschenfreundliche Thaten giengen vor dem Tode Jesu her — göttliche Tugenden begleiteten ihn — unsterblicher Ruhm folgte darauf, nach Phil. 2, v. 1=11. . . . S. 190 ff.

Zweite Abtheilung.

Die Lehre und Geschichte von den Todes=leiden Jesu ist eine wahre Tugendlehre.

VIII. Nach Joh. 18, v. 1=11. . S. 173 ff.
IX. . . . v. 12=27. . S. 153 ff.
X. . . . v. 28=40. . S. 135 ff.
XI. . . 19. v. 1=16. . S. 119 ff.
XII. . . . v. 16=24. . S. 103 ff.
XIII. . . . v. 25=30. . S. 88 ff.
XIV. . . . v. 31 ff. . S. 73 ff.

Dritte Abtheilung.

XV. Die Todesleiden Jesu sollen uns vor ungegründeten Hoffnungen verwahren helfen. S. 57 ff.
XVI. Das Bild der leidenden Unschuld. S. 23 ff.
XVII. Vom Fallen aus einer Sünde in die andere, nach Ps. 69, v. 28. . . . S. 37 ff.

XVIII. Wie die Menschenliebe unvermeidliche Leiden erleichtert. . . . . S. 358 ff.
XIX. Der leidende Jesus, ein Muster mitleidiger Liebe. S. 342 ff.
XX. Wie stellt man seine Leiden Gott heim? Nach 1. Petr. 2, v. 18. ff. . . S. 326 ff.
XXI. Ueber die Mutterleiden nach Luc. 23, v. 27. ff. S. 313 ff.

Ausserdem ist noch einzurücken:
S. 74 nach dem Texte:

Gesang.

Du kennst, o Gott, der Menschen Herz,
Und liebst, die redlich handeln.
Ich will in Freude, wie im Schmerz,
Nach deinem Willen wandeln.
Er sey mein stetes Augenmerk;
O hilf nur, ihn vollbringen!
Durch dich muß jedes Werk
Dem endlich doch gelingen,
Der ganz fürs Gute lebet.

Ferner S. 290 nach dem Gesang:

Am Altare.

Und nach dem: Unser Vater ꝛc.

Gesang.

Wenn Sorg und Kummer mich befällt,
So will ich auf dich schauen,
Und deiner Vorsicht, Herr der Welt!
Mit frohem Muthe traun.

An deiner Gnade gnüge mir;
Sie ist mein bestes Theil —
Mein Trost und meine Zuflucht hier,
Und einst mein volles Heil.

Endlich S. 327 nach dem Texte:

Gesang.

Verbittre dir dein Leben nicht,
O Christ! durch eigne Rache!
Vergeben ist des Menschen Pflicht;
Vergelten Gottes Sache.
Die Sanftmuth, die er dir gebeut,
Liebt Feinde, segnet und erfreut.

Sonst hab' ich nichts in dieser Vorerinnerung zu bemerken, als daß diese kirchlichen Vorträge als der zweite Theil meiner Mitwirkung zur Reformation der Liturgie angesehen werden können. Geschrieben zu Schloß Trugenhofen bei Tischingen in Schwaben am 23. Aug. 1797.

Lang.

Druckfehler in der Vorrede.

Seite IV. Zeile 22 geweckt hat.
Seite VI. Zeile 22 mußte.
Seite VII. Zeile 6 den wohlthätigsten.
Ebendas. Zeile 13 Einzige einzig.
S. VIII. Zeile 23 hatte,
Ebendas. Zeile 24 Lehrer; nichts, auch.
Seite IX. Zeile 1 Verleumder.
Seite XI. Zeile 10 benehmen,
Seite XII. Zeile 2 und Dürftigkeit Zeile 3 und „vor Erdenhoheit wegzustreichen.
Ebendas. Zeile 23 dem Empörer.
Ebendas. Zeile 24 Eiferers für.
S. XIII. Zeile 16 Priester-Trug,
Ebendas. Zeile 18 um Trost.
S. XIV. Zeile 9 Gott.

---

gleich nach der Vorrede einzuschalten.

Erste Abtheilung.

I.

Gesang.

Ihm, welcher sich in seinem Tod
Der Menschheit opferte und Gott,
Soll unser Lob erschallen.
Zu seinem Ruhme wollen wir
Die Tugendbahn, worauf er hier
Voran uns gieng, durchwallen.
Singet, singet
Freudenlieder,
Jesu Brüder,
Gottes Kinder!
Einst auch ihr, als Ueberwinder.

*

Wir haben am vergangenen Sonntage das christliche Gelübde gethan, die Todesleiden Jesu nie in Vergessenheit bey uns kommen zu lassen,

und, durch das Angedenken daran, uns zu gottgefälliger, beseligender Tugendübung zu erwecken und zu bestärken. Diesem heiligen Gelübde gemäß wollen wir nun auch einige sonntägliche Versammlungen zum ernsthaften Nachdenken über die Geschichte dieses Leidens bestimmen, welche, wegen so vieler darinn vorkommender handelnder Personen und Auftritte, reich an Lehren der Weisheit und Tugend für Christen ist, die sie daraus zu ziehen verstehen und gesonnen sind. Wir wollen uns also nicht mit einer weitläuftigen Wiederholung bekannter Erläuterungen dieser Geschichte beschäftigen, sondern vielmehr die deutlichen und wichtigen Winke benutzen, die sie uns giebt, mit uns selbst und mit der Welt, mit unsrer Pflicht und mit unserm Schicksal, zu unsrer Besserung, Vervollkommnung und Beruhigung immer bekannter zu werden; und diesen Gebrauch wollen wir denn jetzt sogleich von dem Anfange der Geschichte des leidenden und sterbenden Jesus, nach der Erzählung des Matthäus (K. 26, 1 - 16.) machen.

„Nachdem Jesus alle diese Reden geendiget hatte, sprach er zu seinen Schülern: Ihr wisset, daß nach zwei Tagen das Pascha ist — und da wird des Menschen Sohn zur Kreutzigung hingeliefert werden.„

„Um eben dieselbe Zeit versammelten sich die Oberpriester, die Schriftgelehrten und Aeltesten des Volks, in dem Pallaste des Oberpriesters Caiphas, und hielten Rath, wie sie Jesum mit List gefangen nehmen und hinrichten lassen könnten. Nur nicht am Feste — sagten sie — damit nicht etwa Aufruhr unter dem Volk entstehe.„

„Indessen war Jesus zu Bethanien im Hause Simons des Aussätzigen. Hier näherte sich ihm eine Frauensperson mit einem alabasternen Fläschchen voll köstlichen Wassers, das sie unter der Mahlzeit über sein Haupt goß. Das sahen seine Schüler ungerne und sprachen: Wozu diese Verschwendung? Man hätte dieses Wasser theuer verkaufen, und das Geld dafür den Armen geben können. Da dies Jesus bemerkte, sagte er zu ihnen: Warum setzt ihr die Person in Verlegenheit? Sie hat ja ein gutes Werk an mir gethan. Arme habt ihr allezeit um euch; mich aber habt ihr nicht allezeit. Dies Wasser auf meinen Leib zu gießen, that sie schon auf mein Begräbniß hinaus. Ich versichere euch: Wo das Evangelium nur immer in der Welt bekannt werden wird, da wird auch der That dieser Frau rühmlich gedacht werden.„

„Einer von den Zwölfen hingegen, Namens Judas von Iscarioth, gieng zu den Oberpriestern und sprach: Was wollt ihr mir geben, wenn ich euch Jesum liefere. Sie ließen sich auf dreyßig Silberlinge mit ihm ein, und nun suchte er Gelegenheit, ihn zu liefern.„

Diese Erzählung giebt uns Anlaß über dreyerley Arten von Versündigungen an unserm Nebenmenschen nachdenklich zu werden, wovon sie Beyspiele enthält; und o! welch ein Gewinn, wenn wir dadurch vor diesen Vergehungen gewarnt werden, die man oft, in Vergleichung mit andern Sünden, über welche man in einen Feuereifer geräth, wenn man sie nur nennen hört, geringe achtet, da sie doch weit vielbedeutender sind als diese — die man besonders alsdann nur allzuleicht auf sein Gewissen nimmt, wenn die Mißhandelten niedrigere, unserer Gewalt unterworfene, rath- und hülflose Menschen sind — und welche doch allemal als Versündigungen gegen Gott angesehen werden müssen, wenn man es gleich dabey unmittelbar nur mit Menschen zu thun hat — doch allemal mit dem Christenthum im geradesten Widerspruche stehen — doch allemal dem selbst, wel-

cher sie begeht, den größten Schaden zufügen, der den, welcher dem Nebenmenschen daraus erwächst, weit übertrift!

Wer kein Fremdling in der Welt oder auch nur an den Orten ist, wo er seit längerer oder kürzerer Zeit lebt; wer nicht zu der Klasse von denen gehöret, die mit sehenden Augen nicht sehen, und mit hörenden Ohren nicht hören: der wird traurige Wahrnehmungen genug gemacht haben, und täglich machen können, wie sich Menschen an ihren Nebenmenschen bald aus Bosheit bald aus Eigennutz, bald aus Unbesonnenheit versündigen, und wie oft diese drey Ursachen bey einer unrechtmäßigen That zusammenwirken.

So betrübt es ist, daß der bloße Eigennutz Menschen zu dem liebloßesten Verfahren gegen Andere verleiten kann, und daß die bloße Unbesonnenheit derer, mit denen wir in Verbindung leben, oder die uns auch nur aufstoßen, eine Quelle von vielfältigem Verdruß, schreyendem Unrecht, und wirklichem Elend für uns werden kann: so wäre doch zu wünschen, daß nur diese beyde allein ihr unseliges Werk trieben, und sich nicht auch die Bosheit ein Geschäfte

dabey machte — daß nicht diese sich am Nebenmenschen vergriffe, wo für den Eigennutz nichts zu gewinnen ist, oder offenbar nichts erobert werden wollte, wo aber auch kein Merkmal von einem Mangel an Ueberlegungskraft oder wirklicher Ueberlegung zu finden ist. Aber ach! die Bosheit ist ein unruhiges Uebel; sie macht mit dem Eigennutz und mit der Unbesonnenheit gemeine Sache zum Nachtheil Anderer, und wo jene müßig sind, da ist sie oft nur desto thätiger.

Augenscheinlich hatte sie den Vorsitz in der Versammlung der Oberpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten des jüdischen Volkes, die sich mit einander beredeten, wie man sich der Person Jesu mit List versichern, und ihn dann aus dem Wege räumen könnte. Es lag freylich bey diesem Anschlage Eigennutz zum Grunde, dem sie den Anstrich von Sorge für das gemeine Beste gaben, wie noch heut zu Tage das Privatinteresse unzähligemal sich zu seiner Beschönigung den hochtönenden Namen des Staatsinteresse giebt. Die Freymüthigkeit, mit welcher Jesus durch Worte und Thaten religiöse Vorurtheile bekämpfte, die für seine Gegner so einträglich waren; die Geradheit, mit welcher er ihre Gleiß-

nerey ins Licht ſetzte; das Anſehen, welches er ſich beym Volk erwarb, und von dem ſie den Verfall des ihrigen befürchteten: dieß reitzte ſie, Liſt und Gewalt mit einander zu vereinigen, um ſich ſeiner zu entledigen.

Es wirkte auch — dieß iſt wohl nicht zu läugnen — unbeſonnener Religionseifer mit. Aber wie er ſelten rein von Bosheit iſt, ſo war er es auch hier nicht. Die Gewaltthätigkeiten, die man an Jeſu verübte, waren nicht die Folgen eines plötzlich hinreißenden Affektes; man handelte dabey nach einem lange zuvor entworfenen und überlegten Plane; und der Haß gegen den großen Mann, der ihn nicht verdient hatte, ließ ſich nicht verbergen.

Ach! ſie läßt ſich noch immer nicht ganz verheimlichen, die Bosheit, aus welcher Menſchen Menſchen beleidigen, kränken, drücken, verfolgen und ins Elend ſtürzen; und oft begehrt ſie nicht einmal ſich zu verſtecken, ſondern geht ganz offenbar ihren Weg fort. Sie treibt ihr Weſen in Palläſten und in Hütten; ſie verſammelt oft mehrere zu gemeinſchaftlichen verderblichen Anſchlägen: oft brütet ſie aber auch ihre Entwürfe ohne fremde Rathgeber und Theilneh-

mer daran aus. Ihre Kraft und Wirkung ist zwar sehr verschieden. Sie geht nicht immer auf Lebensberaubung aus; sie begnügt sich mit Lebenserschwerung und Verbitterung. Eine kleine Bosheit, die mancher im Herzen hatte, hat schon das größte Unheil nach sich gezogen; und die größte, die ein anderer im Herzen hatte, erniedrigte sich, — wenn man anders von Erniedrigungen einer schon tief gesunkenen Gemüthsart sprechen kann — zu den kleinsten Neckereyen, um nur jemand wehe zu thun. Sie tastet nicht blos andere Bösewichter, denen man, nach ihren Grundsätzen, Böses mit Bösem vergelten muß, an; selbst der Unschuldigste, der Sanfteste, der Bescheidenste muß sie empfinden, vielleicht auch nur, um ihn in Schüchternheit und Respekt zu erhalten. Man begehrt nichts für sich dadurch zu gewinnen, daß man Andern nichts gewinnen läßt, ihnen ihr Recht entzieht und schmälert, sie beschimpft und lästert. Es ist die bloße Schadenfreude, was mancher Boshafte sucht; und können wir ihn nun genug bedauren, diesen Unglücklichen, der es tausendmal mehr ist, als der arme schwache Nebenmensch, den er nicht aufkommen läßt oder zu Boden drückt.

nachdem er sich in die Höhe geschwungen hatte — dem er einen beträchtlichen oder unbeträchtlichen Theil seines Vermögens, seiner Ehre, seines Vergnügens, seiner Ruhe und seines Glücks entziehet? Aber können wir auch seine Gemüthsart genug verabscheuen, indem wir ihn bemitleiden? Sollten wir nicht über uns selbst erschrecken, wenn wir auch nur die niedrigern Stufen der Bosheit bey uns anträfen, da man schon auf diesen so sehr beschämt vor Gott und vor so viel guten, edlen und großmüthigen Seelen in seiner Welt da stehet, und von ihnen so leicht und unvermerkt zu den höhern aufsteigt, an welche man beynahe nicht ohne Entsetzen gedenken kann? Sollten wir nicht beym jedesmaligen Angedenken an die Leiden Jesu alle Bosheit aus unserm Herzen auszurotten suchen, da sie es war, die ihm seine Todesleiden zuzog? Oder sind wir etwa so scharfsinnig, daß wir zwey Dinge mit einander zu vereinigen wissen, die unvereinbar sind — die Bosheit zu verfluchen, welche den antastete, vor dem wir die Kniee beugen, und dem wir unser ganzes Heil verdanken, und sie uns doch selbst im Betragen ge-

gen unsere Nebenmenschen und Mitchristen zu erlauben?

Aber eben so wenig laßt uns vom Eigennutz beherrscht werden. Denn wenn er auch nicht boshafter Art wäre: so würde er uns doch in mancherley handgreifliche und versteckte Versündigungen an unsern Nebenmenschen hineinziehen. Wir würden, so lange unser persönlicher Vortheil nicht den mindesten Abbruch zu befürchten hätte, ehrlich und redlich, gerecht und billig, gefällig und dienstfertig, wohlwollend und wohlthätig seyn, aber falsch und betrügerisch, strenge, bitter, unbarmherzig, grausam werden, sobald es darauf ankäme, daß wir zum Besten unserer Nebenmenschen irgend etwas verlieren müßten, oder auf seine Unkosten irgend etwas gewinnen könnten. Es war wohl kein boshafter Sinn, nicht Feindschaft gegen Jesum, nicht Blutdurst, was einen Judas reitzte, zum Verräther an ihm zu werden. Leidige Habsucht trieb ihn so weit — vielleicht unter vorgespiegelter Hoffnung, daß sich Jesus schon aus den Händen derer, welchen er ihn überlieferte, retten würde, und es also zu skrupulös wäre, wenn er die Gelegenheit, Geld zu bekommen, fahren

lassen wollte. Eben dieser Habsucht war das übereilte kränkende Urtheil zuzuschreiben, welches er über eine Verehrerin Jesu fällte, die ihn zum öffentlichen Zeichen ihrer Hochachtung gegen ihn, nach Landessitte mit einem kostbaren wohlriechenden Wasser begoß, und ihn, ohne zu wissen, wie nahe sein Tod sey, gleichsam vorläufig einbalsamirte. Er war es eigentlich, wie Johannes berichtet, der diesen gutgemeynten freundschaftlichen Aufwand unter dem Vorwand mißbilligte, das Geld hätte weislicher zum Besten der Armen verwendet werden können, da es ihn im Grunde nur verdroß, eine uninteressirte Ausgabe zu sehen, mit dem er, wenn es in die von ihm verwaltete Kasse geflossen wäre, sich vielleicht auch einen kleinen Profit hätte machen können — Sehet hier den Eigennutz in seiner schmutzigen und schwarzen Gestalt. Nicht genug, daß er den erlaubtesten und rechtmäßigsten Aufwand scheuet, den die Unterhaltung freundschaftlicher Verbindungen und das gesellige Leben überhaupt erfordert — sucht der Eigennützige zuweilen auch andere davon abzuhalten, gleich als ob ihm selbst ein Gewinn dadurch zugienge, daß sie seines Sinnes sind, und daß Niemand ein

Zeichen der Achtung und des Wohlwollens empfange — wenigstens weiß er immer allerley unglimpfliche Anmerkungen über Personen zu machen, welche der Freundschaft jedes schuldige Opfer bringen. Wenn diese von ihm auch nicht geradezu für Verschwender erklärt werden sollten: so sind sie doch in seinen Augen unweise Verwalter ihres Vermögens. So wahr es ist, daß manche größere oder kleinere Summe, die auf Pracht und Lustbarkeiten verwendet wird, der Armuth gewidmet werden sollte: so gewiß ist es, daß die Sprache: „Mit diesem Geld sollte viel lieber Armen aufgeholfen werden!„ unzähligemal die Sprache solcher ist, denen nichts weniger Kummer macht, als fremde Dürftigkeit, oder die sich mit ihrem kärglichen Allmosen von der Verbindlichkeit loszumachen gedenken, auch andern mit ihrem Vermögen gefällige Dienste zu leisten, und ihre Freundschaft zu bezeugen. — Doch dabey läßt es der Eigennützige nicht bewendet seyn, so sehr er sich auch schon dadurch an seinen Nebenmenschen versündiget. Er wird in weit schwerere Versündigungen verwickelt, zu denen er sich vielleicht nicht fähig glaubte. Er stehet in Gefahr, der Verräther seiner besten

Freunde zu werden, und es vielleicht um einen schnöden Gewinn an Geld und Ansehen und Gunst zu werden, zumalen wenn er sein Gewissen mit der Vorstellung einschläfern kann: der Verrathene und Verkaufte werde sich und sein Glück doch in Sicherheit zu setzen wissen, so daß es lächerlich wäre, wenn man dieß und jenes nicht mitnehmen wollte, wozu man nicht alle Tage Gelegenheit habe. So ist aus Eigennutz nicht nur hie und da Ein kostbares Menschenleben aufgeopfert worden; ganze Ströhme Menschenblut machte er fließend; und schonte er Blut und Leben, welche Schonung, wenn er es verdickte und vergällte, durch Unterdrückungen, Betrügereyen, Verleumdungen und Verführungen, wodurch sich der Eigennützige in größeres Ansehen bringen, bereichern, wohllüstige Begierden befriedigen, oder sich schuldlos machen will? Gedenket, M. F. an die Leiden unsers Erlösers, wenn euch der Eigennutz zu irgend einem liebloßen Betragen vreleiten will. Setzt ihm immer, neben andern vernünftigen und gottseligen Gedanken, auch die christliche Vorstellung entgegen: „Jesus war das Opfer des Eigennutzes seines Verräthers. Sollt ich diesem gleichen, und da Er

jetzt über alle menschliche Mißhandlungen erhaben ist, meine Mitchristen zu ihrer Kränkung und Pein empfinden und erfahren lassen, wie strafbar und verderblich der Eigennutz sey, der in der Selbstliebe keine gegründete Rechtfertigung findet, weil diese zwar eine unserer ersten Pflichten ist, aber nie so auf Kosten Anderer befriediget werden darf, als es der Eigennutz zu thun gewohnt ist. Es sey genug, daß durch ihn das Oberhaupt des Leibes, wovon ich ein Glied bin, zum grausamsten Tode überliefert wurde! Sollt' ich ihm so viel Gewalt über mich lassen, daß er mich hinderte, an dem Wohl der übrigen Glieder den thätigsten Antheil zu nehmen, und alles zu unterlassen, was kränkend, beunruhigend und tödtend für sie seyn kann, zumalen da er, der göttliche Menschenfreund, selbst erklärt hat, daß er alles Unrecht, welches ihnen angethan wird, so ansehe, als ob es ihm selbst zugefügt wäre?„

Dieser Gedanke wird uns dann auch vor solchen Lieblosigkeiten schützen, die aus Unbesonnenheit entstehen, und die so zahlreich sind. Unter die Anzahl derselben gehörte der Tadel, wodurch einige Schüler Jesu, vom Judas verleitet, die Freundin ihres Lehrers be-

kümmerten, die ihm ihre Ehrerbietung bezeugt hatte. Denn wenn gleich dieser Tadel nicht aus der Quelle des Geitzes floß, wie bey Judas, so war es doch nicht überlegt genug, daß sie mit in sein Urtheil einstimmten; und so versündigen wir uns oft an unserm Nebenmenschen aus Mangel der Besonnenheit. Ein übelgesinnter Mensch giebt in seinen Urtheilen über irgend jemand den Ton an, und wir tragen kein Bedenken, ihm seinen Tadel ohne vorhergehende Untersuchung, ob er gegründet sey, nachzusprechen. Wir glauben zuweilen, wir sepen es der hohen Meynung, die wir sonst von seinem Verstande haben, und dem übrigen Ansehen, in welchem er steht, schuldig, zu tadeln, was er tadelt, und befürchten anzustoßen, wenn wir ihm unsere Nichteinstimmung merken lassen. Aber wir sind auch oft, ohne Vorgänger, zu schnell in unsern Urtheilen über unsere Nebenmenschen, verunglimpfen selbst ihre guten Thaten, und betrüben sie dadurch, wenn ihnen auch sonst nichts Nachtheiliges daraus erwüchse. Und wie oft stoßen wir auch sonst gegen das Gebot der Liebe blos deßwegen an, weil wir nicht immer mit genugsamer Ueberlegung zu reden und zu handeln ge-

wohnt sind, und uns durch Leidenschaften oder Verführer hinreißen lassen? Wir sind zu sehr in unsere Geschäfte vertieft, oder zu sehr zerstreut in geschäftlosen Zirkeln, als daß wir so manche Angelegenheit unsers Nebenmenschen, von der vielleicht ein großer Theil seiner Zufriedenheit und seines Fortkommens abhängt, zu unsrer eignen machten. Sie kommt uns aus den Gedanken, oder wir besorgen sie nur, wenn's uns eben recht bequem ist, indessen der, dem durch uns gerathen und geholfen werden könnte, ungeduldig die Stunde erwartet, worin er den Beweis unsrer liebreichen Bemühung für sein Bestes empfangen soll. Ja, unsere Unbesonnenheit verschuldet sich nicht blos durch solche Vernachläßigungen und Verabsäumungen dessen, was wir, auf ein gegebenes Wort und ohne dasselbe, gebeten und ungebeten, thun sollten, sondern auch durch wirkliche Beleidigungen — selbst unserer nächsten Angehörigen, besten Freunde und größten Wohlthäter. — Ist nun gleich ein solches Verfahren nicht so sträflich als das, welches aus Bosheit und Eigennutz entspringt: so können doch auch solche Versündigungen sehr schlimme Folgen haben. Man kann manchen

aus Unbedachtsamkeit unglücklicher machen, als aus geflissentlicher Bosheit; und einem guten Herzen können dergleichen Anstöße gegen die Liebe in den Stunden der Besinnung und ruhigen Ueberlegung bittre Reue und vielen Kummer machen. Fällt es uns beym Angedenken an die Leiden Jesu ein, daß es gewiß auch wehe that, seine gute Freundin bey der Ausführung ihrer guten Absicht auch von seinen Jüngern schief beurtheilt zu sehen: so soll uns das auch eine Erinnerung seyn, wohl auf unsrer Hut zu stehen, daß Niemand von uns aus Nichtbesonnenheit beleidiget werde, weil auch eine solche Beleidigung Jesu heute noch empfindlich fallen würde, wenn er noch auf Erden lebte, und Augen- und Ohrenzeuge davon wäre.

„Alltägliche Erinnerungen! — werden vielleicht manche hiebey denken — Wie man uns doch solche Sachen ewig vorsagen mag! „ O Freunde! möchte die Menschenliebe von heute an so unter uns wachsen und zunehmen, daß dergleichen Erinnerungen von heute an überflüssig würden! Amen.

Gesang.

Fern sey mein Leben jederzeit
Von aller Ungerechtigkeit!
Wie könnt' ich Gottes Freund sonst seyn,
Und seiner Gnade mich erfreun?

Wer seines Nächsten Rechte kränkt,
Auf seinen Schaden boshaft denkt,
Verletzet des Gewissens Pflicht,
Und ehrt den Gott der Liebe nicht.

Gebet.

Gott der Liebe, den wir anbeten, wir lassen dich nicht, du segnest uns denn. Tausend Wünsche, die unser Herz verschließt, verschweigen wir jezt. Du entdeckest sie alle, und wirst alle darunter erfüllen, mit denen dein Wunsch, uns glücklich und selig zu machen, bestehen kann. Nur Einen, nur Einen tragen wir dir jezt mit Worten vor, die schwächer als die Empfindungen unsers Herzens sind. Für einen kranken Fürsten beten wir, im Angesichte einer Fürstinn, die ihn kindlich liebt — wir, seine treuen Diener beten für ihn, und Hohe und Niedrige, die hier versammelt sind, vereinen ihre Bitten mit den unsrigen. Sein Herz, so gut, wie wenig Fürsten-

herzen sind, das täglich allem, was sich um ihn her versammelt, durch Thaten Menschenliebe predigt — dieß wird dir, Gott der Liebe, nicht mißfallen, und nicht mißfallen wird dir, Gott der Liebe! das Opfer unsrer Liebe gegen ihn, das wir dir betend darbringen. O hätten wir ihn ganz verwahren können vor dem Schmerzen, den er litte — er hätte ihn nicht angetastet. Aber es war heilsam für ihn, daß er ihn ergriff. Schmerz ist zu unsrer Vervollkommnung unentbehrlich; und deine Vaterliebe gegen unsern guten Fürsten, die seiner nicht schonte, war weiser als unsere zärtliche Kindesliebe zu ihm. O wie viel verehrungswürdiger und liebenswürdiger wird er nun seyn, wenn er durch körperliche Leiden geprüft und bewährt worden ist, die du ihm — hoher Dank deiner über ihm waltenden Güte — bereits gelindert hast. Lindere sie ihm ferner, und laß ihn bald wieder das Glück der Gesundheit mit verdoppeltem Vergnügen genießen. Mache die Fürstin, seine Tochter, durch ihre zärtliche Theilnehmung an allem, was ihm begegnet, und ihren Gemahl, durch seine herzliche Ergebenheit gegen ihn, ferner zur Freude und Trost seines Lebens. Laß ihn bald mit Vaterwonne den neuen Zweig seines Hauses erblicken, den wir mit Sehnsucht von deiner allmächtigen Liebe, Herr des Lebens! erwarten. Und wird er ferner Ehre, Glück und Seligkeit darin suchen, uns, seinen Dienern, und so vielen andern unserer Nebenmenschen, wohlzuthun, und das Werk-

zeug deiner segnenden Hand zu seyn — Gott! wie wollen wir dir danken für allen Segen, womit du ihn überschüttest, und uns durch ihn. Amen.

Gesang:

Nimm, Vater! dich auch meiner an
Auf allen meinen Wegen!
Erhalte mich auf ebner Bahn,
Und gieb mir deinen Segen.

Erinnre mich an meine Pflicht —
An mein Berufsgeschäfte:
Gieb mir dazu der Weisheit Licht
Und neue Geisteskräfte.

II.

Gesang.

O Lamm Gottes, unschuldig
Am Kreuze hingeschlachtet,
Wie warst du so geduldig!
Wie hoch von Gott geachtet!
Wie sollten wir verzagen,
Wenn wir unschuldig klagen?
Gott ist die Liebe, die Liebe!

Wenn ein jedes leidende Geschöpf unsere Aufmerksamkeit verdient, und wenn selbst der leidende Bösewicht ein Gegenstand ist, der unsers ganzen Nachdenkens über ihn werth bleibt, so verabscheuungswürdig seine Gesinnungen und Thaten immerhin seyn mögen: wie viel weniger wird jemand, in welchem das menschliche Gefühl nicht ganz erstorben ist, vor der leidenden Unschuld unachtsam und ungerührt vorüber gehen! Ihre Geschichte, gesetzt daß sie auch aus den ältesten Zeiten zurückgeholt würde, und eine uns ganz fremde uninteressante Person beträfe, macht in allen unverdorbenen und nicht über al-

les leichtsinnig hinwegflatternden Gemüthern immer noch tiefe und heilsame Eindrücke; und wie könnte nun die Geschichte des unschuldig leidenden Jesus seinen Verehrern, denen er eine, sie so nahe angehende Person ist, so veraltert werden, daß sie aufhörte, betrachtungswürdig und rührend für sie zu seyn? Sie sey es uns auch jetzt, indem wir das Bild der leidenden Unschuld aus ihr abziehen wollen.

Wenn wir einen Leidenden erblicken, so fragen wir gerne gleich anfänglich, ob er unschuldig leide, oder nicht; und wenn es nicht darauf ankommt, daß ihm ohne Zeitverlust geholfen werde, und durch die Beantwortung der Frage die Hülfe nicht verzögert würde, so ist sie billig eine der ersten, die aufgeworfen werden muß. Aber in welcher Person stellt sich uns, bey einer solchen Nachfrage und Untersuchung, die leidende Unschuld mehr und in vollerer Bedeutung dar, als in der Person Jesu? Entweder der ganze Christenglaube trügt — oder die Unschuld des Stifters unserer Religion ist so sichtbar, daß man blind, oder mit Vorurtheilen gegen ihn eingenommen, oder boshaft seyn muß.

te, wenn man sie ihm absprechen wollte. Wenn Er nicht unschuldig litte, so muß es gar keine Leiden der Unschuld geben; und so unschuldig als er litte, hat noch kein Mensch, der feurigste Eiferer für Wahrheit und Tugend, nicht gelitten. Was man nur immer zur Unschuld im Leiden rechnen kann, das alles trift man bey ihm in dem Grade an, zu dem es noch keine menschliche Unschuld gebracht hat. Dieß hängt mit der Glaubwürdigkeit aller Nachrichten von ihm und mit den anderweitigen Bekenntnissen des Glaubens von ihm aufs genaueste zusammen. Laßt uns von einer Stufe seiner Unschuld zur andern fortschreiten — aber nicht blos in müßigen Betrachtungen, sondern in der Nachahmung.

Die Verbrechen, deren man ihn beschuldigte, können meinen Zuhörern nicht unbekannt seyn; ich erzähle sie nicht. Dieß wäre so überflüssig, als eine wortreiche Beweisführung, daß die Beschuldigungen, um derentwillen er verachtet, verfolgt, und hingerichtet wurde, falsch und ungerecht waren. Nur an das Zeugniß seines Richters Pilatus wollen wir uns erinnern. Dieser durchdrang das Geheimniß der wider ihn

verschwornen Bosheit, und ob er ihn gleich aus Menschenfurcht der Wuth seiner Feinde aufopferte, so erklärte er doch mehr als einmal öffentlich, daß er keine Schuld an ihm finde.

Das ist die unterste Stufe, auf welcher die leidende Unschuld steht. Was sie duldet, ist nicht die natürliche Folge, nicht die gerechte Strafe erweislicher Vergehungen und Uebelthaten; und o! daß doch immer der Ursprung unserer Leiden lediglich in ungereimten und unerwiesenen Anklagen derer, die sich gröblich an uns irren, oder uns aus selbstsüchtigen Absichten übel wollen, liegen möchte! Aber so beruhigend und tröstlich es ist, sich rein von bösen Thaten zu wissen, die man sich andichten lassen, und um welcher willen man viel Bitteres empfinden, viel Ungemach ausstehen muß: so hat man doch nicht Ursache, sich dieser Art der Unschuld sehr zu rühmen, denn man kann sie mit den lasterhaftesten Menschen gemein haben. Es giebt Beyspiele genug in der Welt, daß die verworfensten Menschen falsch beurtheilt und ungerecht verurtheilt werden. Weil in ihrem Leben eine Menge gesetzwidriger Thaten zum Vorschein kommt, die sie weder läugnen könnten, wenn

eine scharfe Untersuchung derselben angestellt werden sollte, noch zu läugnen begehren, sondern sich solche vielleicht zur Ehre anrechnen — weil man eben deßwegen nichts als Böses von ihnen vermuthet: so ist es leicht geschehen, daß ihnen Uebelthaten zugeschrieben werden, die sie nicht begangen hatten, und nun unschuldiger Weise leiden müssen, weil sie ausser Stand gesetzt werden, den Ungrund des Verdachtes gründlich zu erweisen. Ferne sey es von allen, welche Gerechtigkeit kennen, lieben und handhaben sollen, auch dem erklärtesten Tugendfeinde jenen Erweis zu erschweren, oder unmöglich zu machen, und ihn zu unverdienten Leiden zu verdammen! Aber ferne sey es auch von uns, auf dieser Stufe der Unschuld stehen zu bleiben, auf der uns auch der leidende Bösewicht zur Seite stehen könnte!

Jesus zog sich die Mißhandlungen, die ihm widerfuhren, nicht nur durch keine Lasterthaten, sondern auch nicht einmal durch Unvorsichtigkeiten zu — und auch hierin laßt uns in seine Fußstapfen treten. Wir wollen alles thun, was wir können, um diesen und jenen Leiden mit Klugheit auszuweichen; wir wollen die Rechtmäßigkeit der Handlungen, die man uns zur Last

legt, darthun, um wo möglich, den Beleidigungen unserer Person vorzubeugen; wir wollen unser ganzes Benehmen in und ausser unserem Berufe so weislich einzurichten suchen, daß Uebelgesinnten der Verdacht gegen uns benommen werden möge; wir wollen es mit aller Vorsicht verhüten, uns unnöthiger Weise Feinde auf den Hals zu laden; wir wollen uns den Weg zum Leiden nie selbst durch Handlungen bahnen, die, unsrer Pflicht unbeschadet, hätten unterlassen werden können. Halten wir die Befolgung dieser Lehren für überflüssig: so sind unsere Leiden nicht ganz unverschuldet, wenn sie auch aus keinem uns angeschuldigten Verbrechen flössen, und aus keinem, dessen wir uns selbst anklagen müßten, wenn auch die ganze Welt davon schwiege. Auf der zweyten Stufe steht die leidende Unschuld erst dann, wenn sie sich keine Unvorsichtigkeiten vorzuwerfen hat; und wenn man gleich auf derselben noch nicht über den lasterhaften hinaus rückt — denn auch dieser trägt in manchem Leiden so wenig die Schuld der Unklugheit als einer wirklichen Uebelthat — so können wir uns denn doch getroster zur dritten Stufe erheben.

Und wie kommt man auf diese? Durch schuldloses Betragen im Leiden, wie man es am leidenden Jesus erblicket. Nur ein Beyspiel! Dein Freund und Wohlthäter beleidiget dich, oder du wirst durch Verirrungen und Fehltritte desselben, bey aller Fortdauer seiner Liebe und Wohlthätigkeit gegen dich, betrübt und gekränkt. Du leidest unschuldig. Aber wenn du uneingedenk dessen, was er dir immer war und noch ist, ihn mit der Kaltsinnigkeit, mit dem Mißmuthe, mit der Empfindlichkeit, mit der Hitze, mit der Verächtlichkeit behandeltest, mit der du höchstens einen bösartigen, feindseligen, abtrünnig gewordenen, für dein Glück ganz unbesorgten Menschen behandeln dürftest: würdest du dir dann das volle Ansehen der leidenden Unschuld geben können? Oder würdest du es nicht beynahe ganz verlieren, wenn du dich gegen die boshaften Urheber deiner Leiden mit ungerechten Waffen vertheidigtest, wenn du Mißhandlungen mit Mißhandlungen erwiederte; und die Freymüthigkeit, deren blos die Unschuld fähig ist, in brausendes Ungestüm ausarten ließest? Oder wenn du, statt deine Leiden mit standhafter Geduld zu ertragen, und

dich der göttlichen Vorsehung demüthig zu unterwerfen, in einer Art inneren Aufruhrs gegen sie fortlebtest, würdest du auch dann mit gutem Gewissen um dich her schauen, und andern zurufen können: „Ihr sehet, daß ich unschuldig leide!„ Deine Unschuld auf der einen Seite würde durch deine Schuld auf der andern gleichsam unsichtbar gemacht, und aufgehoben. Nur dann besteht sie, wenn sie durch ein untadelhaftes Verhalten im Leiden ihre Würde behauptet.

Indessen kann auch dieses von einem noch ungebesserten, oder wohl gar lasterhaften Leidenden geschehen. Auch dieser kann sich vielleicht in seinem verschuldeten Leiden so selbstbeherrschen, daß er sich durch Mäßigung, Geduld und Ergebung auf der schönsten und rührendsten Seite zeigt, und alles für sich einnimmt. Daher muß die leidende Unschuld noch höher steigen — sie muß die vierte Stufe betreten, die Jesus betrat. Er war nicht blos von den Verbrechen rein, die man zum Vorwand der über ihn gefällten peinlichen Urtheile machte; kein Mangel der Klugheit stürzte ihn in seine Leiden; keine unregelmäßige und gesetzwidrige That entehrte

ihn unter demselben. Er zeigte sich in seinem ganzen Leben als der aufrichtigste, vertrauteste, thätigste Freund Gottes und der Tugend. Keine Lasterthat konnte von den boshaftesten Auflauerern darin entdeckt werden, keine lasterhafte Neigung und Begierde entweihte seine Seele vor den Augen des Herzenergründers. Durch Aehnlichkeit mit Jesu hierin wird erst die leidende Unschuld ihres Namens ganz würdig. Wer der gottgefälligen Tugend nicht von ganzem Herzen ergeben ist, wer bey seiner Unsträflichkeit, wie sie in tausend Punkten erscheint, und die Probe aushält, doch irgend ein Reservelaster, wenn ich mich so ausdrücken darf, beybehält, oder wohl offenbar der Sünde fröhnet — der leidet nie ganz unschuldig. Wenn gleich diese und jene Leiden nicht aus diesen und jenen Thaten, deren er fälschlich beschuldiget wird, entspringen: so leidet er doch in ihnen, was seine übrigen bösen Thaten werth sind. Nur der, welcher einem Paulus mit Grunde der Wahrheit nachsprechen kann: „Ich übe mich, in allem ein gutes Gewissen vor Gott und vor der Welt zu haben„ nur der erhebt sich, wenn er leidet, zum hohen Range der leidenden Unschuld,

wenn er sich auch gleich nicht zur fünften Stufe emporschwingen kann, auf welcher uns der Glaube Jesum zeigt.

Er war — so beschreiben ihn die Urkunden des Christenthums — rein von aller Sünde; er war der Heiligste, der je auf Erden lebte, ja im eigentlichen Verstande, der einzige Heilige, den sie sah. In diesem Verstande hat die Unschuld nie als in ihm gelitten. Wenn seine Feinde noch hundert andere und noch weit arglistigere Anklagen gegen ihn hervorgebracht hätten, als sie wirklich hervorbrachten, so würden sie doch damit haben zu Schanden werden müssen, wenn gleich Gewalt über das Recht gesiegt hätte. Er, der von keiner Sünde wußte, und seinen Feinden unter die Augen tretten, und sie fragen konnte: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?„ würde in allen andern Fällen als die Unschuld bestanden seyn und gelitten haben. — Können wir nun gleich diese Höhe der Unschuld nicht erreichen: so wollen wir desto mehr zu der erreichbaren hinanstreben. Und so sey dann — damit ich die Summe der bisherigen Vorstellungen zusammen fasse — unsere Berufung auf unsere Unschuld im Leiden, nie eine

betrügliche. Nie werde die Quelle dieser Leiden in unsern Unordnungen, Ausschweifungen und Lastern angetroffen. Wenn uns auch die ganze Welt diese nicht aufdecken könnte, wenn Niemand vermöchte, unsere vorgegebene Unschuld in ihrer Nichtigkeit darzustellen — was nützte uns dieß, wenn uns unser Gewissen in der Stille überzeugte, daß wir nicht so unschuldig seyen, wie wir, um die Einfalt zu hintergehen, und uns Mitleiden oder Kredit zu verschaffen, prahlerisch und unverschämt vorgeben? Und wenn uns weder die Welt noch unser Gewissen Uebelthaten, die in mancherley Ungemach stürzen, vorzuwerfen hätten: so wollen wir uns hüten, uns nicht durch Unvorsichtigkeit darein zu verwickeln. Unser Betragen gegen Gott und gegen Menschen, besonders gegen Feinde und Beleidiger, werde von uns bey unserer Unschuld so eingerichtet, daß wir dadurch nicht eine schwerere Schuld auf uns laden, als die ist, von der wir wirklich frey sind; und die gute Sache, die wir in dieser Angelegenheit haben, werde nicht durch unser Unrecht in einer andern verdunkelt und verdrungen. So haben wir längst die leidende Unschuld in Jesu erblickt. Wer sich

nach ihm nennt, der höre auf, sich nach ihm zu nennen, oder er lasse sich seine Unschuld zum Muster der Nachfolge dienen. Eher kann sie uns auch nicht zum Troste gereichen — und wer unter uns wollte denn dieses Trostes gerne entbehren? Amen.

Gesang.

Wenn ich nur nicht mein Elend selbst verschulde;
Wenn ich als Mensch, als Christ, hier leid' und dulde:
So kann ich mich der Hülfe der Erlößten
Sicher getrösten.

Ich bin ein Mensch, und Leiden müssen kränken.
Doch in der Noth an seinen Gott gedenken,
Und ihm vertraun, dieß stärket unsre Herzen
Mitten in Schmerzen.

Am Altare.

Auch jetzt erheben sich unsere Gedanken, großer Gott! zu dir. Wir denken dich uns in deiner unendlichen Weisheit, Macht und Güte, und beten dich an. Wir gedenken an die Menge der Wohlthaten, die wir, auch nur seit unserer letzten Versammlung

an diesem zu deiner öffentlichen Verehrung geheiligten Orte, aus dem Reichthume deiner Güter empfangen, und opfern dir Dank — selbst unter dem Angedenken an so manche Noth, die uns Klagen und Seufzer auspreßt. Stärke uns durch das Vertrauen auf dich. Schaue herab auf die leidende Unschuld; erbarme dich ihrer und erlöse sie. Du schonst ja selbst des Sünders, und bist ihm kein grausamer und unerbittlicher Richter, wenn der Ankläger in seinem Busen ihn in der Noth zu dir treibt, um dich um Gnade anzuflehen.

Um Gnade flehen wir alle für alle, welche die Beängstigungen, Schrecken und Bedrängnisse des leidigsten der Kriege in der Nähe empfinden, die wir — noch geschützt von dir — nur von ferne sehen. Dein Schutz verlaß uns nicht; deine rechte Hand, die nicht geschwächt, dein starker Arm, der nicht verkürzt ist, rette jene Unglücklichen, die in und ausser ihrem Vaterlande die Schuld eigner und fremder Verblendung tragen. Ists möglich — Allwaltender! so mache der allgemeinen Noth ohne blutige Siege ein Ende. Sende bald die Boten des Friedens aus, die alles zu deiner Lobpreisung auffordern, und unser Vertrauen auf dich ewig nicht mehr sinken lassen. O Vater, wenn du jezt die Ruhe in unser Vaterland und in unsere Herzen zurückriefest, wie könnten wir je in der Zukunft aufs neue zagen und verzagen? Mache die Weisheit, die Macht, den Muth und die Einig-

keit unsers Kaisers, und aller christlichen Könige, Churfürsten Fürsten und Stände des Reichs, ihrer Gesandten und Rathgeber, zu einem gesegneten stark wirkenden Mittel, dem Fortgang der Zerrüttung und der Zerstörung zu steuern, und nach Wiederherstellung des Friedens das Glück ihrer Länder und Unterthanen, das ist, ihr eigenes Glück — du verbandst es unzertrennlich — auf einen festen, unerschütterlichen Grund aufs neue zu erbauen. Laß unsern Fürsten und sein ganzes Haus — unsern Erbprinzen, seine Gattin, und ihr Kind — an diesem edlen Geschäfte und den süßen Früchten desselben vollen Antheil nehmen. Auch in dieser Stadt biete alles die Hand — stärke die schwächste dazu! — Ordnung und Menschenwohl ohne gewaltsame Erschütterungen aufrecht zu erhalten und zu befestigen — allgemeine und besondere Noth abwenden zu helfen — und uns der Vollendung unserer Glückseligkeit näher zu bringen. O wenn wir ihn erlebt haben werden, diesen Zeitpunkt — wie wird uns seyn! Wie werden wir darüber erstaunen, daß er uns so schauderhaft war. Amen

Gesang.

Mich den Vollendeten darf dann
Nicht Sünde mehr entweihen.
Ich steh, mit Unschuld angethan,
In deiner Kinder Reihen;

Und väterlich
Erfreust du dich,
Daß ich, der Mensch von Erde,
Durch dich so selig werde.

III.

Gesang.

Gott! kannst du dem die Schuld erlassen,
Der frevelnd Sünd' auf Sünde häuft?
Kann der ein Herz zu Jesu fassen,
Der immer sein Verdienst ergreift
Und den Erlöser hoch erhebt,
Doch aber stets in Sünden lebt?

Nein, dieß ist unmöglich; und sich dieß aufs neue tief einzuprägen, muß eine von den Hauptabsichten der Passionsandachten seyn, welche Christen anstellen, die auf Jesu Leiden und Tod ihre Begnadigung bey Gott gründen; — sonst sind sie vergeblich, oder werden sogar gefährlich. Es wäre besser, daß sich mancher die Kreuzespein Jesu das ganze Jahr hindurch gänzlich aus dem

Sinn schlüge, als daß er sich, durch das Angedenken daran, in dem Gedanken bestärkt, er dürfte unbedenklich aus einer Sünde in die andere fallen, wenn er sich nur mit festem Glauben auf das Verdienst des Todes Jesu verließe.

Aus einer Sünde in die andere fallen — wie leicht ist das geschehen? Und eine warnende Vorstellung davon, wie genau schließt sie sich an die christliche Religionslehre an: „Der gekreuzigte Jesus brachte in seiner Person Gott das Versöhnungsopfer für die Sünderwelt dar, damit auch wir, der Sünde einmal für allemal abgestorben, wie auch er nur einmal für sie starb, Gott und der Tugend lebten.„

Getrautet ihr euch nun, M. Z. vor Gott hinzutretten, und, mit einem auf boshafte Beleidiger und ergrimmte Feinde hingerichteten Auge zu beten: „Laß sie aus einer Sünde in die andere fallen, damit Strafe auf Strafe folge, und sie nie zur Begnadigung kommen!„ Wäre das ein christliches Gebeth? Und doch lesen wir dieß Gebeth — macht euch dieß nicht irre? — in dem neun und sechzigsten Psalm (v. 28.) aus dem Munde eines Verfolgten und

Leidenden, der kein Gottes, der kein Tugendverächter war; und dieser Leidende — macht euch dieß nicht noch mehr irre? — soll nach der Meynung so mancher älterer und neuerer Schriftausleger, der aus prophetischem Geiste hier redend eingeführte Messias seyn — er, der nachher, als er seine Nation über Religion und Tugend aufzuklären anfieng, seinen Zöglingen und Zuhörern die hohe Vorschrift ertheilte: „Segnet, die euch fluchen; bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, damit ihr werth seyd, Kinder eures Vaters im Himmel zu heißen„ — er, der während seines ganzen Lebens die schönsten Proben der weisesten und edelmüthigsten Feindesliebe abgelegt hatte — der, am Kreuze hängend, flehte: „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun„ statt Gott anzurufen, daß er seinen Tod an seinen Mördern rächen wolle — er, dem der Glaube seiner Verehrer das Zeugniß giebt: daß er in die Welt gekommen, und sein Leben aufgeopfert habe, um die Sünder zur Buße zu rufen und selig zu machen. Nein, der alttestamentliche Seher müßte sich in der Person Jesu ganz versehen haben, wenn er ihm das Rachgebeth in den

Mund gelegt hätte: „Es müsse meinen Feinden auch ihr Tisch zum Fallstrick und zur Schlinge werden zur Vergeltung. Ihre Augen müssen sich verfinstern, daß sie nichts mehr sehen. Laß doch ihre Lenden immer wanken, Gott! Gieß deinen Grimm auf sie; das Feuer deines Zorns ergreife sie. Ihre Wohnung werde verwüstet, Niemand halte sich in ihren Hütten auf; denn sie verfolgen, den du schlugst, und schöpfen Freude aus den Schmerzen dessen, den du verwundetest. Laß sie aus einer Sünde in die andere fallen, damit sie nie von Strafen losgesprochen werden können. Tilge ihren Namen aus dem Buche der Lebendigen, daß sie mit Begnadigten nicht daselbst verzeichnet stehen.„ So konnte ein verfolgter Israelite bethen, der den Gott der Liebe und den Geist der Liebe in seinem weniger aufgeklärten und ausgebildeten Zeitalter noch nicht so kannte und athmete, noch nicht so kennen und athmen konnte, als Jesus, und durch ihn die, welche Sinn und Gefühl für seine, den alten Menschen umschaffende, Geist und Herz durchdringende Lehre hatten. Aber der leidende Jesus selbst konnte nicht wünschen, daß seine Feinde aus einer Sünde in die andere

fallen möchten, und das kann, das darf nie der Inhalt des Gebeths eines Christusverehrers seyn. Daß wir ein solches israelitisches Gebeth lesen, berechtigt uns nicht zur Nachahmung, sondern zur Lobpreisung Gottes, der die Christentugend auf eine höhere Stufe führte; und die Warnung liegt für uns darin, weder selbst aus einer Sünde in die andere zu fallen, noch andern eine Veranlassung dazu zu geben, weder in der falschen Voraussetzung, daß dieß ein seltner Fall sey, vor dem wir uns eben nicht so sehr zu fürchten und zu hüten hätten, noch in dem irrigen Wahn, durch Jesu Tod und den herzlichen Glauben daran werde zuletzt doch alles wieder in Ordnung gebracht und gut gemacht.

Die Leidensgeschichte Jesu stellt uns — dessen werden wir uns selbst augenblicklich erinnern — mehr als Eine Person zum Beyspiele auf, wie tief der Mensch sinken und versinken kann in moralisches Verderben, und äusserliches Elend, weil gemeiniglich eine Sünde zur andern, ein Laster zum andern führt, von gleicher Art und sogar auch von ungleicher. Der Leichtsinnige denke und spreche also ja nicht: „Einmal ist nicht oft!„ — er hoffe nicht so schlechterdings,

daß, wenn er diese und jene sündliche Neigung nur einmal befriediget hätte, ihn die Lust zu ihrer fernern Befriedigung nie wieder anwandeln werde. Unmöglich ist dieß freilich nicht, und es fehlt nicht an Beyspielen solcher Menschen, die in ihrem ganzen Leben nicht zum zweytenmal in die Sünde willigten, die sie vorsetzlich oder unvorsetzlich begangen hatten. Aber es ist eine sehr unsichere Rechnung, die man, auf diese Exempel sich berufend, macht; denn sie sind sehr selten. Weit häufiger sind überall die Fälle, daß Menschen das Unrecht, welches sie einmal verübten, öfters wiederholten; und wenn sich irgend eine Sünde zur Lieblingssünde eingeschmeichelt hat, so läßt sie den Menschen nicht ruhen, wenn er ihr nicht bey jeder Gelegenheit den Willen thut. Da gesellen sich denn auch meist andere Laster dazu, vor denen der arme Mensch gesichert zu seyn glaubte. Der sonst Mildthätige wird dann karg, der Sanftmüthige hitzig, der Bescheidene stolz, der Sparsame verschwenderisch, der Fleißge träge, der Lebhafte murrisch, je nachdem es die Sünde gebeut, von welcher er jezt beherrschet wird. In beyden Fällen ist die erste böse Begierde und That gemeiniglich

schwach, und, dem Anscheine nach unbedeutend; die folgende ist schon stärker, und, nach unserm eigenen Urtheil, von größerer Wichtigkeit. Zuweilen ist aber die Sünde schon in ihren ersten Anfängen und Ausbrüchen weitumgreifend, zudringlich, gewaltsam, kraftvoll — gewinnt im Fortschreiten immer mehr Stärke — läßt sich gleichsam nur im Vorbeygehen mit Kleinigkeiten abspeisen — und wird erst spät genügsamer und matt.

Ihr werdet keine Gattung von Lasterthaten nennen können, bey welcher allein dieß alles so zutrift. Wer von der Tugend weicht, der fällt aus einer Sünde, sie sey welche sie wolle, in die andere. Ach! dürfte ich wünschen, daß Niemand unter uns den Erfahrungsbeweis hiervon in der traurigen Geschichte seiner eigenen Sündhaftigkeit finden möge!

Befremden darf uns diese Wahrnehmung desto weniger, da der Tugendgang der nämliche ist. Wer der Tugend redlich ergeben ist, der schreitet von einer Erweisung und Uebung derselben zur andern fort. Er wiederholt nicht nur ein und eben dieselben guten Thaten mit Leichtigkeit und Freude, sondern er hängt auch eine

Tugend an die andere, wie Glieder einer Kette, an, oder daß ich mich mit den Worten Petri ausdrücke, er reichet dar mit seinem Glauben Tugend, und mit der Tugend Einsicht, mit der Einsicht Mäßigung, mit der Mäßigung Geduld, mit der Geduld Frömmigkeit, mit der Frömmigkeit Christenliebe, und mit der Christenliebe Menschenliebe. Dürfen wir uns nun verwundern, wenn sich auf eben diese Weise, eine böse That an die andere anschließet?

Es ist nicht zu schwer, die Ursachen dieser Erscheinung ausfündig zu machen. Wenn der Damm eingerissen ist, der allein oder hauptsächlich gegen Ueberschwemmungen schützte, wer sichert dann davor? Wird die verheerende Fluth nicht an allen Orten einbrechen, wohin sie nur, oft auch blos schwachen, Zug hat? Und wer wird also auch der Sünde in seinem Herzen und Leben genug wehren können, daß sie sich nicht bey jeder, auch geringen Veranlassung, darin ausbreite, der die ehrerbietige und kindliche Liebe gegen Gott, oder die Achtung gegen sein Gesetz, die auf dem natürlichen Gefühl von Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit, von Billigkeit und Unbilligkeit beruhet, gänzlich daraus entfernet

hat? Diese ist und bleibt doch immer das sicherste Verwahrungsmittel gegen die Sünde, wenn wir auch gleich den übrigen ihre schützende Kraft nicht absprechen können. Die guten und schlimmen Folgen unserer Handlungen, sie mögen vorhergesehen, oder bereits empfunden werden, können allerdings der Neigung zum Bösen und der Vollbringung desselben einen guten, oft ziemlich starken Widerstand thun. Aber nie werden sie so mächtig wirken, als jene Liebe gegen Gott. Liebe vermag in aller Welt, und in allen Dingen, das meiste; was wird nicht ächte Liebe gegen den Allerhöchsten, Allmächtigen und Allgütigen vermögen, wenn sie einmal unsern Verstand erleuchtet, und unser Herz durchwärmt hat? Wer wird dann noch in eine Sünde willigen und von ihr zu einer andern fortschreiten, da er weiß, daß nur sie es sey, was uns der Liebe des Vaters der Welt unwürdig und unempfänglich macht? Wer sich hingegen einer Sünde geflissentlich ergiebt, kann nicht ohne Trügerey von Liebe zu Gott sprechen; und wie kann er nun gut davor stehen, daß er sich nicht, nach Beschaffenheit und Veränderung der Umstände, einer jeden andern Sünde eben so ergeben

werde, als jener, daß er nicht hingerissen, oder allmählich hingelockt, oder mit bedachtem Sinn zum Entschluß gebracht werden möchte, alles zu thun, was diese, wie jene, zu ihrer ersten Vollbringung oder öftern Wiederholung erfordert. So meynte es Jakobus, wenn er schrieb: „So jemand das ganze Gesetz hält, und versündiget sich wider ein Gebot, der ladt die Schuld der Uebertrettung des ganzen Gesetzes auf sich.„ Es ist eben so viel, als ob er geschrieben hätte: Wer ein Gebot Gottes vorsetzlich übertritt, der ist fähig, ein jedes andere zu übertretten, so bald er dazu gereizt wird. Der Mangel der alles überwiegenden Achtung vor dem Gesetz, der ihn in dem einen Falle so leicht sündigen ließ, wird ihn auch in dem andern, der Reizung dazu unterliegen lassen.

Eine jede Sünde führt ein gewisses Vergnügen bey sich, oder gewährt einigen Vortheil, so scheinbar, unbeständig und kurzdauernd auch beydes seyn mag. Ohne Hoffnung irgend einer Lust oder irgend eines Gewinns Böses zu thun, wäre ganz gegen die Menschennatur; und wenn nun der Mensch diese seine Hoffnung erfüllt sieht, ist es zu verwundern, wenn er die böse That

erneuert, um das ehemalige Vergnügen und den vorigen Vortheil neuerdings einzunehmen? Oder glückte es ihm das erstemal nicht nach Wunsch und Herzensluft, so denkt er: „Es ist noch nicht alles verlohren; zum zweytenmal wird es besser gehen, und das Vergnügen des Gelingens wird nach mißlungenen Versuchen desto größer seyn.„ Die Sünde zeigt sich auch nicht mit einemmal auf allen ihren Seiten; sie legt ihre verführerischen Reize nicht zugleich dar. Wer sie in dieser Gestalt gesehen und genossen hat, wünscht sie auch in der andern zu erblicken und an sich zu ziehen, und wird ihr also nicht nach dem ersten Anblicke und Genusse untreu, sondern beharret bey ihr, um die erwarteten, noch unbekannten und unversuchten Freuden und vermeyntlichen Glückseligkeiten von ihr einzuärndten. Oft ist es gar nicht möglich, die eine Sünde zu vollbringen, wenn man nicht die andere zu Hülfe nimmt. Der Wohllüstling wird zuweilen nur deßwegen ein Betrüger oder ein karger Mensch, weil er sonst seine Ausschweifungen nicht beginnen, nicht fortsetzen könnte, da er sonst ein ehrlicher und guter Mann war und geblieben seyn würde, wenn ihn die Wohllust nicht unterjocht

hätte. Der Ehrgeizige wird ein Verschwender, weil er es für Ehre hält, sich als einen solchen zu zeigen, so wie er sich vom Geldgeiz beherrschen lassen wird, sobald er sich nach dem Wechsel des Weltlaufs, auch dadurch einen Namen und das Lob eines großen Oekonomen erwerben kann. Der Geldgeizige wird ein Lügner, Ehrabschneider und Lästerer, sobald es ihm etwas einträgt, eben so geschwinde, als er sich zum Vertheidiger der Wahrheit und der Ehre seines Nebenmenschen aufwirft, wenn es zu seinem Vortheil geschehen kann. So thut immer ein Laster dem andern Vorschub, und bahnt ihm den Weg — und ist nun das eine vollbracht, tretten nun die bösen Folgen davon ein, so kommt das andere, und hilft ihnen ausweichen, oder sie entfernen.

Endlich wissen wir ja alle, daß uns die Uebung alles dessen, was wir zuerst mit Schwierigkeit thaten, leicht und so zur Gewohnheit wird, daß wir es zulezt, ohne weiter darüber nachzudenken, einmal über das anderemal vollbringen; wir wissen alle, daß eine jede einzelne Handlung diese Uebung und Gewohnheit verstärkt. Dieß läßt sich auch zur Erklärung, wie der Mensch

aus einer Sünde in die andere fällt, anwenden. Der erste Schritt zum Bösen erleichtert schon den zweyten, der zweyte den dritten, dieser den vierten. Die böse That, zum zwölftenmal vollbracht, wie wenig Schwierigkeiten wird sie der fernern Wiederholung zurücklassen? Und wie geläufig muß das Sündigen überhaupt einem Menschen werden, der auch nur Eine Art lasterhafter Handlungen eine Zeitlang fortgesetzet hat? Er verliert unvermerkt das Nachdenken über das, was er thut; es kommt ihm gar nicht mehr in den Sinn, gehörig zu untersuchen, ob er recht oder unrecht thue; und in dieser Unbesonnenheit setzt er seinen Lasterlauf unaufhaltsam, bald mit langsamern, bald mit schnellern Schritten fort — sieht am Ende nichts als Elend für sich und andere — und weiß kaum den Rückweg mehr zu finden.

Im Taumel der Lust kann wohl der Mensch glauben, der Fortschritt vom Laster zum Laster sey Fortschritt von Glück zu Glück. Aber dauert dieser Glaube noch fort, wann die Berauschung vorüber ist? Und wenn der Lasterhafte es dann auch nicht achten wollte, daß er auf irgend eine Art seinen Nebenmenschen unglücklich machte,

unglücklicher, als er es vorhatte und meinte — wird es ihm dann auch so gleichgültig seyn, selbst in der Schande und Noth, die einen jeden Gottes- und Tugendvergessenen Menschen so leicht treffen kann, da zu stehen? Wenn man von einem Laster zum andern fortgeführt, zulezt erschrocken und ängstlich fragen muß: Was nun anfangen? und sich selbst keine Antwort darauf zu geben weiß, oder zwar leichtsinnig und trotzig genug spricht: „Ich weiß schon, wie ich mich aus meiner Verlegenheit heraus finden will!„ im Grunde aber dieß doch nicht weiß — oder, wenn man sich noch durch Argliſt rettet und dadurch sogar den Ruhm eines klugen Mannes erwirbt — wenn man noch Menschen findet, die ihre Hände nach dem Unglücklichen ausstrecken, weil er sich zuvor um sie verdient machte, oder sie in das Gewirre seiner Uebelthaten so hineinflochte, daß es ihr eigenes Interesse erfordert, seiner sich anzunehmen — welch ein erbärmlicher Zustand ist das? Deinem ärgsten Feinde könntest du nichts Aergeres wünschen, wenn du ihm fluchen dürftest — und du wolltest dich selbst diesem Zustande aussetzen? Ihm zu entfliehen, ist kein anderer Rath als dieser: „Sey auf die

ersten subtilsten Fäden, aus welchen sich die Sünde entspinnt, aufmerksam, und mißtrauisch dagegen — und zerstöre sie mit weiser Entschlossenheit. Jeden bemerkten Fehltritt bereue und verbessere, so bald du ihn erkannt hast, und gestatte deiner Eigenliebe nicht, dich zu hindern, daß du ihn zu spät oder gar nicht erkennest.„ Wo dieser Rath nicht befolgt wird, da gehts auf dem Weg der Sünde, der zum Verderben führt, fort, fort, fort, bis man an einem Ziele sich befindet, das man nicht erreichen wollte. O daß niemand unter uns sich einst an diesem Ziele finde. Vollkommene Tugend und Seligkeit sey unser Ziel. Darauf wollen wir vereinigt hineilen; da wollen wir uns künftig in ewigem Freudengenuß brüderlich und schwesterlich umarmen.

Gesang.

Der mir mein ganzes Daseyn gab,
Gott! schaue doch auf mich herab —
Auf mich, der Sünde schnellen Raub,
Des Himmels Erben, und den Staub.

Erbarm dich mein und steh mir bey,
Daß ich des Glückes würdig sey,
Das dem von dir bereitet ist,
Dem du, Gott! sein Vergelter bist!

Am Altare.

Du vergiltst einem jeglichen nach seinen Werken, gerechter Gott! Mögest du uns allen immer nur gute Werke vergelten können! O so steure und wehre — sonst würde es deiner unermeßlichen Barmherzigkeit unmöglich seyn — dem ersten Trieb zur Sünde, dem ersten Wink, dem ersten Zug, dem ersten Schritt dazu, wo und wie er entstehen mag und gethan werden will. Ach! es möchte auf ihn der zweyte, der dritte folgen, und eine Sünde, ohne daß es der jezt noch Unschuldige und Unsträfliche glaubte und merkte, zur andern führen. Dein guter Geist führe uns auf der ebenen Bahn der Tugend immer weiter fort, sobald wir sie betreten haben, und unser ganzes Leben werde eine zusammenhangende Reihe schöner, dir gefälliger, nützlicher und sich selbst belohnender Thaten.

Ein solches Leben sey das Leben unseres Kaisers, aller christlichen Könige, Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs — unseres Fürsten und Erb-

prinzen — unserer Erbprinzessin — und einst, so bald er dich und das Gute kennen zu lernen anfangen wird, das Leben ihres lieben Sohnes. Vergilt ihnen früher oder später, alles Gute, was sie gedenken, reden und thun, mit der ungezweifelten, beruhigenden und belebenden Versicherung deines göttlichen Beifalls in ihrem Gewissen, mit der Aufrechterhaltung ihres Familienglückes unter allem, was es erschüttern und umstürzen will, mit der allgemeinen Wohlfahrt ihrer Staaten, Länder und Unterthanen; mit einem Ruhm und Segen verbreitenden Frieden.

An diesen Vergeltungen laß diese Stadt und ihre Obrigkeit einen reichen Antheil nehmen, wenn sie denselben an allen Bemühungen aller edeln und gutgesinnten Freunde der Religion, der Tugend und der Menschheit genommen haben wird.

Vergilt uns allen, wie du pflegst, auch die geheimste, auch die kleinste gute That.

Erbarme dich unser aller — denn unserer Fehler sind so viel, und unserer Leiden so viel. Wir wanken, wir stürzen so leicht! Wir kämpfen so unweise und so schwach, und der Sieg entgeht uns so leicht! Gott! erbarme dich unser aller — erlöse uns von allem Uebel, und laß uns einst im Leben nach dem Tode die seligsten Erfahrungen machen, wie du vergiltst. Amen.

Gesang.

Ja du erbarmst dich über mich,
Du Gott der Liebe, väterlich.
Von diesem Leib, vom Tod befreyt,
Führst du mich einst zur Herrlichkeit,
Wo meine Tugend nicht mehr wankt
Und dir, Gott! ewig, ewig dankt,
Weil sie die Siegerkrone schmückt,
Und alles, alles sie beglückt.

Zweyte Abtheilung.

I.

Gesang.

Was soll ich ängstlich klagen,
Und ohne Hoffnung zagen!
Der Höchste sorgt für mich.
Er sorgt, daß meiner Seele
Ihr wahres Wohl nie fehle.
Genug, mein Herz, zum Trost für dich.

Die Hoffnung ist mit dem Verlangen und Bestreben, glückselig zu seyn, unzertrennlich verbunden. Unser Schöpfer, der dieses in das Innerste unserer Seele legte, belebte uns zugleich mit jener; und gewiß, man kann keinen eigentlichern Ausdruck von der Hoffnung gebrauchen, und nichts richtiger von ihr sagen, als daß sie den Menschen belebt. Wo lebt der Mensch, der je ganz leer von ihr gewesen wäre? Oder, wie könnte der Mensch leben, wenn sie ihn nicht erhielte? Schon in der Kindheit mischt sie sich in unsere Spiele und kleinen Geschäfte; sie

wächst mit uns auf, und begleitet uns beim Uebertritt ins männliche und höhere Alter, ja selbst am Rande des Grabes verläßt sie uns nicht. So lange wir athmen, hoffen wir; und der Unglückliche, der völlig hoffnungslos zu seyn scheint, hat doch noch seine Hoffnungen. Vernunft und Religion vereinigen sich, sie unserm Herzen einzuflößen; und was wäre die Welt, wenn sie daraus verbannt würde? Schneidet dem Menschen die Hoffnung ab; was thut ihr anders, als daß ihr ihm die Nerven der Thätigkeit entzwey schneidet! Ohne Hoffnung erschlaffet alles und sinkt im trägen Schlummer hin. So wenig der Landmann die Hand an den Pflug legen würde, wenn ihn nicht die Hoffnung der Erndte zu seiner sauern Arbeit ermunterte und stärkte: so wenig würde irgend jemand die übrigen Geschäfte des gesellschaftlichen Lebens, zumalen diejenigen, welche Anstrengung kosten, und wobei Gefahren zu übernehmen sind, sich aufbürden, oder sie mit Eifer verrichten, wofern er nicht die Frucht und den Lohn seiner Arbeit in der Nähe oder in der Ferne erwartete. Und wie sollte sich der Unglückliche trösten und beruhigen, wenn es die Aussicht in die Zukunft,

und der Gedanke, daß es besser gehen werde, nicht thäte?

Dank sey also dem Allweisen und Allgütigen, der den Menschenseelen Hoffnung eingepflanzet hat, und sie so feste darin wurzeln läßt, daß sie nie ganz aus denselben vertilgt werden kann! Wir wollen dieß kostbare Geschenk der Gottheit zu der Absicht anwenden, zu der es uns gegeben ward. Wir wollen uns durch Hoffnung auffrischen und stärken lassen, alles muthig und treulich zu verrichten, was uns zu thun obliegt; sie soll uns die Lasten des Lebens tragen und die Leiden besiegen helfen. — Zugleich wollen wir uns aber wohl fürsehen, daß keine ungegründete und vergebliche Hoffnung uns verführe; denn eine so große Wohlthat die Hoffnung an sich ist, ein so großes Uebel sind falsche Hoffnungen, d. i. solche, zu welchen uns weder vernünftige Ueberlegungen und Erfahrungen, noch untrügliche Verheissungen berechtigen, und deren Quellen bald Unwissenheit und Irrthum, bald übelgeordnete Weltliebe, bald übertriebene und fehlerhafte Einbildung von unsern Verdiensten, bald mißverstandnes Vertrauen auf Gottes Güte sind. Hoffnungen dieser Art und

dieses Ursprungs sind höchst schädlich und verderblich; und eine Warnung vor ihnen sollen uns ‚denn insbesondere auch die letzten Leiden Jesu seyn, deren Angedenken die sogenannte Passions-Zeit, die wir heute beginnen, besonders gewidmet ist. Wie oft haben wir wohl schon den allgemeinen Gedanken gehört, und beherziget vielleicht, daß die Todesleiden Jesu uns vor Sünden warnen sollen. Laßt uns jezt den speziellern fassen: „Sie sollen uns vor ungegründeten Hoffnungen verwahren helfen.

Der leidende und sterbende Jesus war zu weise und zu groß, als daß er sich dergleichen hätte machen sollen. Was er duldete, bis er am Kreuz seine Seele den Händen seines Vaters übergab, entsprang nicht aus ihnen. Er sahe, von keiner falschen Hoffnung getäuscht, alles vorher, was ihm begegnen sollte, und unterwarf sich mit Entschlossenheit dem Willen der Vorsehung. Ursache genug für uns, seine Bekenner und Verehrer, uns vor ungegründeten Hoffnungen zu sichern, um, wenn wir leiden, nicht die traurige Wirkung von ihnen zu empfinden. Wie unähnlich wären wir ihm sonst!

Und wenn das Bestreben, Ein Geist mit ihm zu seyn, der stärkste Beweis der wahren Anhänglichkeit an ihn ist (1. Kor. 6, 17.), wie schwach würde vielleicht der seyn, den wir davon geben wollten.

Wenn aber auch gleich Jesus selbst sich durch sein Leiden und Sterben nicht betrogen fand in seinen Hoffnungen: so ist doch der Ausgang, den es mit ihm nahm, sehr reich an Erfahrungen, wie menschliche Hoffnungen fehlschlagen können, und also sehr warnend vor solchen, die keinen festen Grund haben.

Redliche Freunde der Wahrheit und der Aufklärung! Ihr wünschet — und wie gerecht, wie gottgefällig ist euer Wunsch! — daß ihr Licht sich immer weiter verbreiten möge, weil es ein die Welt aufheiterndes und erquickendes, belebendes, erwärmendes, und zu allem Guten befruchtendes Licht ist, das sich kenntlich genug von leuchtenden Irrwischen des Aberglaubens, von den Blendwerken des Unglaubens, oder auch von den Erleuchtungen der tödtenden Blitze politischer und religiöser Schwärmerey unterscheidet. Ihr arbeitet in euren verschiedenen Wirkungskreisen daran, das Licht, das euch aufge-

gangen ist, weiter fortzupflanzen; und wenn ihr mit einer, vom ewigen Zaudern und von hastiger Ueberraschung gleich weit entfernten Mäßigung, und überhaupt mit der Weisheit zu Werke geht, die eure eigene Aufklärung mehr erprobt, als der ganze Umfang eurer hellern und gereinigtern Kenntnisse, und die zur Verbreitung derselben so unentbehrlich ist, so werdet ihr gewiß nicht vergeblich daran arbeiten. Es wird euch gelingen, bald hie und bald da ein Licht anzuzünden, und die alte Nacht der Unwissenheit, des Irrthums und der Vorurtheile, oft auch nur wie im Vorbeygehen, und als ob ihr dieß nicht beabsichtetet, zu vertreiben. Aber hoffet auch nur nicht, daß eure Bemühungen gerade von ausgebreiteter erwünschter Wirkung seyn werden — daß ihr in kurzer Zeit alles aufklären werdet, was bisher in der Finsterniß oder in der Dämmerung saß — oder daß diejenigen, die sich hierin am ersten mit euch vereinigen sollten und euch am kräftigsten unterstützen könnten, euch mit Bereitwilligkeit und Vergnügen die Hand bieten, wenigstens sich euch nicht widersezzen würden. Dieß würde eine von den ungegründeten Meynungen und Hoffnungen seyn, vor

welchen uns Jesu Leiden und Tod warnt. So viel Aufklärung er auch bewirkte, so war sie doch bey seinen Lebzeiten noch sehr gering unter seinem Volk. Der Zeitraum von drey Jahren, in welchem er den Saamen besserer Grundsätze und Lehren ausstreute, war zu kurz, und der Widerstand, den er erfuhr, zu mächtig, als daß er es weiter als bis zur Grundlegung des vollkommnern Religionsgebäudes bringen konnte, das Gott durch ihn errichten wollte. Der Haß und Neid derer, welche die Aufführung desselben ungerne sahen, räumten ihn vor der Vollendung aus dem Wege; und wer waren diese? Gerade solche Personen, die dazu aufgestellt waren, für die bessere Gotteserkenntniß und Gottesverehrung Sorge zu tragen, und dem großen göttlichen Aufklärer den meisten Beystand hätten leisten können. Aber sie liebten die Finsterniß mehr als das Licht, und suchten sich seiner zu entledigen.

Durch das, was er für die Gottes- und Tugendlehre that, ward er ein großer Wohlthäter seiner ganzen Nation; aber welch ein wohlthätiges Leben führte er auch in jeder andern Rücksicht! Wie viel Verdienste erwarb er sich

durch seine Leutseligkeit? Und welche Verbindlichkeit mußten ihm nicht so viele haben, welche ausgezeichnete Proben seines Mitleids und seiner Freundschaft bekamen? Dennoch waren ihm wenige von ganzem Herzen ergeben. Schnöder und schwarzer Undank verfolgte ihn. Besorge also nicht, menschenfreundlicher wohlthätiger Mitchrist! daß du deine Wohlthaten an lauter Undankbare verschwenden würdest. Diese Besorgniß könnte dich engherzig, wo nicht mürrisch und menschenfeindlich machen. Aber hoffe auch nicht, daß du dich damit an lauter Dankbare wenden werdest. Siehe zu, daß du nicht Schlangen in deinem eignen Busen nährest; und wenn diejenigen, welche du am meisten begünstiget, auch nicht auf deinen Untergang und Tod lauren, so erwarte doch auch nicht geradehin, daß ihre Zuneigung zu dir ungeheuchelt und uneigennützig seyn werde. Jesu Leiden und Tod warne dich vor ungegründeten Hoffnungen dieser Art.

Die Gunst des Volkes verachte nicht, weiser, gemeinnütziger Mann! Erwirb sie dir durch jedes rechtmässige Mittel, denn sie kann eben so gut zu einem schnell und stark wirkenden Mittel zur Ausführung edler Absichten angewandt

werden, als sie leider dazu gemißbraucht wird, teuflische Plane durchzusetzen. Aber setze nicht zu viel Vertrauen darauf. Mache dir keine Hoffnung, daß sie unveränderlich seyn werde, und nimm also immer das mit in Anschlag, was zu thun seyn werde, wenn sie sich in Ungunst, Haß und Wuth verwandeln sollte. Diese Verwandlung erfuhr Jesus. Zuerst hieng ihm das Volk an; alle pharisäische Lästerungen konnten es nicht gegen ihn einnehmen. Aber plötzlich wußten es seine Feinde umzustimmen und zustimmend zu ihrem Mordanschlage gegen ihn zu machen.

So dürfen wir also auch nicht schlechterdings hoffen, daß die Tugend überall erkannt, geschätzt, von falschen Anklagen frey bleiben oder freygesprochen, geschützt, und mit Erdenglück belohnt werde. Welche Tugend war reiner und erhabener als die Tugend Jesu? — und doch — wie viel litte er! wie starb er! Freund der Tugend, für die er lebte und für die er starb, traure nicht, zage nicht. Ich sage nicht, daß du schlechterdings nichts als zeitliches Ungemach und Elend von deiner Rechtschaffenheit erwarten sollst! Der Augenschein deines äusserlichen Glükkes würde mich widerlegen; und würde eine

solche Weissagung nicht Alles der Tugend abgeneigt und treulos machen! Nein — ich warne nur vor dem Gegentheile, vor der Hoffnung, daß von thr lauter irdische Freude und Glückseligkeit einzuärndten sey — und überhaupt blikke, mein Christ, in das Leiden Jesu hinein, so oft du von Weltglück träumst. Erinnere dich, wie sein Tod die Träume seiner Jünger davon vereitelte. Sie hofften, daß er sich nun bald auf den Thron schwingen und sie zu seinen ersten Staatsministern erheben würde; und sie hatte sich so fest gesetzt in ihren Gemüthern, diese Hoffnung, daß sie es gar nicht verstanden, wenn er von seinem Tode auch aufs deutlichste mit ihnen sprach, und sich schon stolz darüber zu entzweyen anfiengen, wer von ihnen den Rang vor den andern im Reiche Jesu erhalten würde. Er starb am Kreuze — und hin war die Hoffnung — und in die tiefste Unruhe versank ihr Herz. Wie warnend für uns! Unsere Hoffnungen sind leider auch nicht selten auf solche Dinge gerichtet, die ausser unserer Einbildung nirgends angetroffen werden, oder doch auf solche, die zwar nicht erträumt sind, aber doch das wahre Vergnügen und Glück nicht gewähren,

das man in ihnen zu finden glaubt. Irrt sich unsere Hoffnung darin nicht, so stellt sie uns vielleicht ein Glück vor Augen, dessen wir nicht habhaft werden können, sondern das schlechterdings für ganz andere Menschen bestimmt ist, die dazu mehr Gelegenheit, Fähigkeit, Verdienst und Würdigkeit besitzen als wir; oder wir gebrauchen die Mittel nicht, wodurch wir uns so manche Vortheile und Glücksgüter verschaffen könnten, und hoffen, wo nichts zu hoffen ist, weil wir nicht thun, was zu thun ist.

Ach! wie Ruhestörend sind alle dergleichen ungegründete Hoffnungen — schon, wenn wir sie fassen, weil wir doch das Gefühl ihres Ungrundes nicht ganz unterdrücken können, und daher zwischen ihnen und zwischen Furcht schweben — und noch vielmehr, wenn wir sehen, daß sie vergeblich sind! Wie erhitzen sie uns, und erregen unnöthige, unzeitige, oft heftige Zänkereien und Streitigkeiten selbst zwischen solchen Personen, mit welchen wir in den genauesten und freundschaftlichsten Verbindungen stehen! Zu welchem lächerlichen Stolz verleiten sie nicht manchen, der vielleicht bescheidener wäre, wenn er sich weniger mit leeren Hoffnungen speißte!

Wie sehr stehen sie unserer gemeinnützigen Thätigkeit im Wege, sowohl so lange wir sie noch hegen, als auch, wenn uns zuletzt die Augen aufgehen. Sie ziehen unsere Aufmerksamkeit und unser Nachdenken oft so stark auf sich, daß sie beynahe gänzlich von dem abgezogen werden, was wir pflichtmäßig zu überlegen und zu besorgen haben. Manche verlassen sich so stark darauf, als wenn sie schon in Erfüllung gekommen wären, und halten es für unnöthig, dieß und jenes zu thun, was Stand und Beruf von ihnen forderte, und was sie auch gethan haben würden, wenn sie nur keine falsche Hoffnung davon abgerufen hätte. Wie es Leute giebt, die über eitler Hoffnung einer reichen Erbschaft verarmen, so werden viele arm an guten Werken und nachläßig darin, weil ihnen irgend eine vergebliche Hoffnung eine solche nützliche Geschäftigkeit als überflüßig vorstellt. Verschwindet sie zuletzt, so steht der arme Mensch bestürzt da, und will aus Kummer und Verdruß über seine fehlgeschlagene Hoffnung seine Kräfte und Bemühungen ferner nicht mehr darauf wenden, zu thun, was ihm obliegt — und das läuft denn am Ende auf Vereitlung unserer

rechtmäßigsten und gegründetesten Hoffnungen hinaus.

Dies alles, M. Z., bringe uns Jesu Leiden und Tod ins Angedenken, und warne uns davor, indem es unser Herz zugleich zu den seligsten Hoffnungen erhebt, die — so wahr er am Kreuz blutete und starb — uns nicht zu Schanden werden lassen sollen, wenn wir ihre Erfüllung nur nicht selbst aufhalten und unmöglich machen. Von ihnen ertöne jetzt unser Gesang, begleitet von der Harmonie unserer Empfindungen! Amen.

Gesang.

So hoff ich denn mit festem Muth
Auf Gottes Gnad'; denn Jesu Blut
Versiegelte die Lehre:
Gott ist ein Vater — er verzeiht —
Er schuf uns zur Unsterblichkeit —
Sie lohnt mit Preis und Ehre.

Am Altare.

Welchen Dank, o Vater! sind dir deine Kinder dafür schuldig, daß du, um sie vor trügerischen Hoff-

nungen nur desto mehr zu verwahren, die größten Güter und Seligkeiten für sie bestimmt und in der Zukunft aufbehalten hast, deren sie zuverlässig theilhaftig werden sollen, wenn sie sich ihres Empfanges und Genusses nur empfänglich und würdig machen. An diese laß unsern Glauben sich fest halten, wenn wir sehen, daß selbst die Weisesten und Klügsten von ihren aufs Ungewisse gesetzten Hoffnungen getäuscht werden und die Gutgesinntesten oft mehr als die Verkehrtesten.

Allmächtiger! wenn in diesen Zeiten, wo uns so viele schauderhafte Auftritte und Nachrichten an deiner weisen Vorsicht und an der Menschheit irre machen wollen, die Furcht, daß sie noch länger fortdauern werden, mit der Hoffnung, du werdest sie bald endigen, kämpfet — o verleihe der Hoffnung den Sieg über die bange Furcht, indem du ihn unserm Kaiser, sammt allen christlichen Königen, Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, über den Stolz ihrer Feinde verleihest. Aufleben und verstärken laß sich in ihrer aller Herzen das Verlangen und Bestreben, nur ihrer Länder und Unterthanen wahre Wohlfarth zu schaffen, und in unserer aller Herzen mach es durch redende Erfahrungen zu einer fest gegründeten Hoffnung, daß wir unter ihrem Regiment und Schutze ein ruhiges, zufriedenes und beglücktes Leben führen, und in der allgemeinen Besserung vom Throne bis zur Hütte herab,

finden werden, nicht im allgemeinen Umsturz aller Stände und Ordnungen.

Unser Fürst und Erbprinz mache die Hoffnung, daß wir uns auch künftig unter ihrer Herrschaft vor vielen Tausenden unserer Mitbrüder glücklich schätzen und ihrentwegen dir danken können, zu einer auf ihre Weisheit und Herzensgüte fest gegründeten Hoffnung.

„Das Warten des Gerechten wird Freude seyn!„— Gott! dieß mache im ganzen Lebenslaufe unserer geliebten Erbprinzessin und einst an seinem späten Schlusse wahr. Die schöne blühende Hoffnung — unser Prinz Georg — sie reife und trage Frucht zu seiner Zeit.

Die Hoffnungen der hiesigen Obrigkeit und Bürgerschaft sind alle vor dir, Allwissender! Es seyen die gerechtesten und wechselsweise zutraulichsten, wie sie weise Väter zu guten Kindern, und diese zu jenen tragen. So werden ihre Sorgen belohnt, ihre Besorgnisse gemindert, ihre Wünsche erfüllt, ihre Lobpreisungen deiner über ihnen waltenden Fürsehung vervielfältigt.

Wir wissen, was du uns verheißen hast, und zweifeln nicht, daß du deine Zusagen an uns allen erfüllen werdest, wenn sich gleich ihre Erfüllung verzögerte. Laß durch diese Verzögerung unsere Hoffnung nicht wankend gemacht werden. Befestige sie — befestige uns in allem Guten. Wenn die Hoffnung der Thoren und der Bösen ausgerissen wird,

wie ein Baum, wird dann das Ende der unsrigen ewiges Leben seyn. Amen.

Gesang.

Laß mich fröhlich auf dich hoffen,
Herr, Herr! meine Zuversicht,
Bis daß alles eingetroffen,
Was der Glaube mir verspricht.
Auf dich, Quelle alles Lebens!
Harrt der Fromme nie vergebens.
Was wir glauben, schauen wir,
Vater! einst gewiß bey dir.

II.

Am Charfreytage.

Gesang.

Das Gute thun, das Böse fliehn und meiden —
Zu dieser Pflicht stärkt, Jesu! mich, dein Leiden.
Könnt' ich zugleich das Böse mir erlauben,
Und an dich glauben?

Am Altare.

Vernehmet den Schluß der Leidensgeschichte Jesu, aus den Nachrichten des Johannes (K. 19, 31. ff.)

Nachdem Jesus, und die zugleich mit ihm Gekreuzigten hingerichtet waren, baten die Juden den Pilatus, er möchte den Hingerichteten die Beine zerschlagen und sie alsdann vom Kreuze herabnehmen lassen, damit nicht die Leichname am folgenden Tage, der ein großer Sabbathstag war, am Kreuze hängen bleiben müßten. Da nun die Soldaten, die den Befehl hierzu erhielten, sahen, daß Jesus schon verschieden war, zerschlugen sie ihm die Beine nicht, wie zuvor den beyden andern Gekreuzigten, sondern einer

gab ihm mit einer Lanze einen Stich in die Seite, aus der sogleich Blut und Wasser floß. Dies beruhet auf dem glaubwürdigen Zeugniß eines Augenzeugen. Er ist sich der Wahrheit seiner Aussage bewußt, und ihm könnt ihr sicher glauben, so wie dadurch zwey Schriftstellen zutrafen: Die eine: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen: die andere: sie werden den sehen, den sie durchstochen haben.

Hierauf nahm Joseph von Arimathia, ein gewesener Anhänger Jesu, der sich aber aus Furcht vor den Juden bisher nicht dafür ausgab, auf die vom Pilatus erbethene und erhaltene Erlaubniß, den Leichnam Jesu vom Kreuze. Nikodemus, der einst bey der Nacht einen Besuch bey Jesu gemacht hatte, brachte bey hundert Pfund Myrrhen und Aloe untereinander mit, und nun hüllten beyde den Leichnam mit den Spezereyen in Leinwand ein, nach jüdischer Begräbnißsitte. Es war aber an dem Platze, wo er gekreuzigt war, ein Hof, und darin eine neue Gruft, in die noch nie jemand gelegt worden war. Darein legten sie Jesum, weil dies Grab und der Sabbath so nahe war.

Nur keine unmittelbare göttliche Hülfe laßt uns suchen und erwarten — die Hülfsmittel zur Tugend, die uns die göttliche Vorsehung angewiesen hat, laßt uns dankbar und weise anwenden —

dann werden wir nie das Klaglied anstimmen dürfen, welches in andern Fällen so oft gehöret wird: „Alle meine angewandten Bemühungen sind vergeblich; ich erreiche meine Absicht doch nicht!„

Bey Jesu Christo dem Gekreuzigten, und nun ewig Lebenden und Herrschenden, mit dessen Todesleiden sich die Andacht seiner glaubigen Verehrer heute mehr als an jedem andern Tage des Jahres beschäftiget — bey diesem Jesus Christus! Es kann euch nicht mißlingen, gute, tugendhafte Menschen, die sich und der Welt zum Segen leben, zu werden, wenn es euch ein Ernst ist, solche Menschen zu seyn. Die Geschichte und Lehre von seinen Todesleiden selbst muß und wird euch dazu behülflich seyn.

Ich stellte sie bereits in sechs Vorträgen als eine wahre Tugendlehre vor. Wir sahen, wie viele moralische Vorschriften und wie viele Bewegungsgründe zum Guten darin liegen. Laßt uns heute noch hinzusetzen: daß uns darin auch die bewährtesten Hülfsmittel, jenen Vorschriften und Bewegungsgründen zu folgen, an die Hand gegeben werden.

Tugendkraft läßt sich freylich ohne Tugendvorschriften und Bewegungsgründe nicht gedenken. Aber was hilft es, daß wir ihre Wahrheit, Vortreflichkeit, Wohlthätigkeit und Göttlichkeit vollkommen erkennen, wofern wir sie nicht auf jeden vorkommenden Fall anwenden, und woferne wir sie uns nicht so geläufig machen, daß ihre erkannte Wahrheit in jedem Falle leicht andern Gedanken und Reizungen vordringen kann? Was uns also in den Stand setzet, uns die Tugendlehren und die Bewegungsgründe zum Guten leicht zu vergegenwärtigen und anwendbar zu machen, das ist ein Hülfsmittel zur Tugend. Einige hängen ganz von uns ab: andere stehen nicht in unserer Gewalt, aber wir können sicher darauf rechnen. Auf beyderley Arten weiset uns die Geschichte und Lehre von den Todesleiden Jesu auf dergleichen Hülfsmittel hin.

An zwey der wichtigsten und zuverläßigsten erinnerte der leidende Jesus seine vertrauten Freunde in den Augenblicken, in welchen seine Seele von der schwersten Todesangst niedergedrückt worden war. Nachdem er sich durch Gebeth gestärkt und wieder aufgerichtet hatte, fand

er jene voll Schlafs. Sie gedachten nicht an die Gefahr, die ihnen bevorstund, da er nun gefangen genommen werden sollte; es kam ihnen nicht in den Sinn, wie leicht sie nun und künftig durch Schrecken und Furcht hingerissen und überwältiget werden könnten, etwas zu thun, wozu ihr gutes, ihm ergebenes Herz sich in andern Umständen nie entschlossen haben würde; es träumte ihnen nicht davon, wie leicht sie ihm abtrünnig werden könnten, um sich und ihr Glück zu retten und in Sicherheit zu setzen. „Ach!— „sprach er also zu ihnen — wollt ihr denn jetzt, „so ganz zur Unzeit, schlafen und ruhen! Wa„chet doch und bethet — sonst entgeht ihr der, „euch und eurer Tugend drohenden Gefahr nicht. „Euer Geist ist zwar willig und entschlossen zum „Guten; aber ihr seyd doch sinnliche schwache „Menschen. Ermuntert euch, um auf alles, „was jetzt vorgehen wird, eure Aufmerksamkeit „richten und eure weisesten Maasregeln nehmen „zu können, und mit eurer eigenen wachsamsten „Vorsicht vereiniget das Gebeth zu dem, dessen „Vorsehung über eurem Schicksale wacht.„

Gilt diese Rede Jesu nicht auch uns? Und sind darin nicht die wirksamsten Hülfsmittel zur

Tugend enthalten — Wachsamkeit und Gebeth? Ohne die erstere ist schlechterdings keine Tugend möglich, und ohne das letztere die vollkommnere nicht, die den Grundsätzen eines christlichen Gottesverehrers gemäß ist und davon zu erwarten steht. Laßt einen Menschen mit den vernünftigsten Lebensregeln aufs reichlichste versehen seyn; laßt ihn alle Bewegungsgründe zum Guten kennen und sein Herz jedem davon offen stehen — er wird doch kein tugendhafter Mensch, werden, woferne er seine Tage, wie ein Schlafender und Träumender, hinlebt — wenn er nicht alles sorgfältig beobachtet, was sowohl in ihm als ausser ihm, und zumal nächst um ihn her vorgeht. Es wird zwar auch in dieser moralischen Schlafsucht und Unachtsamkeit manches von ihm geschehen, was gut und rühmlich ist. Aber wird er nicht eben so oft und noch öfter Schritte thun, die man unverzeihliche nennt, und sich am Ende selbst darüber verwundern, wie er sie thun konnte? Oder wenn es mit ihm auch nur zu verzeihlichern Mißtritten käme, würde er je zu der Fertigkeit, Gleichförmigkeit und Festigkeit im Gutesthun gelangen, welche der Tugend so wesentlich ist? Er wird bald hie bald da unthä-

tig bleiben oder seiner Pflicht zuwider handeln, weil er nicht um sich her schaut und nicht sieht, daß gerade jetzt die rechte Zeit und der günstigste Augenblick sey, zu thun, was die Pflicht gebeut. Sowohl die Lehren als Bewegungsgründe zur Tugend, die ihn angespornt und vor Vergehungen verwahrt haben würden, wenn er sich ihrer nur erinnert hätte, werden vergessen und übertretten seyn, ohne daß er es meynte und wollte. Laßt uns hingegen, bereichert mit Lehren der Weisheit und Tugend, und mit einem Herzen, das für die Bewegungsgründe zum Guten Gefühl hat, die Welt nicht blindlings, sondern mit einem offenen, auf alles merkenden Auge und Beobachtungsgeiste durchwandern, und zugleich an das Gebeth — freylich nicht an das geformelte, maschinenmäßige, sondern an das freye Herzensgebeth — uns gewöhnen — welchen Fortgang wird dann unsere Tugend bekommen! Wie werden dann die Anweisungen und Antriebe zum Guten so oft in unser Gedächtniß zurücke gerufen werden — oder können wir etwa bethen, ohne eine Erinnerung daran zu bekommen? Wie wird das Angedenken an sie in unserer Seele leben? Wie geschwinde werden

sie uns, auch auſſer den Stunden und Augenblicken des Gebeths, einfallen, wenn sie in demselben unſerm Geiſte helle vorſchwebten und unſer Herz rührten? Wie viel weniger Mühe wird es alsdann koſten, die Anwendung davon auf die einzelnen Fälle zu machen, auf die uns die Wachſamkeit aufmerkſam gemacht hat? Und nun wie viel ſtärker werden ſie wirken, wenn wir ſie bethend mit einem zu dem unſichtbaren aber allenthalben gegenwärtigen Gott erhobenen Gemüthe denken — wenn wir uns über die Sache unſerer Jugend, als über unſere wichtigſte Angelegenheit mit ihm, von dem unſer Schickſal und Glück abhängt und der unſer Herz ohne Täuſchung erforſchet, gleichſam beſprochen, auf ſeinen Beyſtand aufs neue gezählt, und ihm das ehrliche Verſprechen gethan haben, auf keinem andern Wege als auf dem Wege der Tugend unſer Glück zu ſuchen und zu erwarten? Wer in dem Gebeth nicht das kräftigſte Hülfsmittel zur Tugend erkennet, der hat ſich überhaupt noch nie mit ihr befaſſet, oder er kennet die Natur des wahren Gebeths noch nicht, oder er iſt kein aufgeklärter Gottesverehrer, der ſich an etwas mehr als an das Sichtbare zu halten weis. Laßt

euch auch heute am Gedächtnißtage des Todes Jesu, das Gebeth aufs neue empfohlen seyn, das er, nebst der Wachsamkeit, seinen Schülern, als ein sicheres Mittel, nicht in Versuchung zu fallen, sondern feste Tritte zu thun, anpries. Eure Erfahrung wird euch dann lehren, daß er euch und ihnen kein leeres anpries!

Ein anderes Hülfsmittel zur Tugend ist die ernsthafte Betrachtung des Todes. Freylich kann sie auch auf eine so übel geordnete Art angestellt werden, daß sie der Tugend mehr hinderlich als förderlich würde. Dieß würde geschehen, wenn die Vorstellung davon aus lauter schwarzen Bildern der Einbildungskraft bestünde, wodurch die Seele getrübt, und in eine melancholische Unthätigkeit gesetzt würde. Aber wird sie mit weisem, heiterem Geiste angestellt, die Todesbetrachtung, so ist sie, wofür sie die Weisen aller Zeit erkannt, wahre Lebensweisheit, die von der Tugend, nur den Worten nach, unterschieden ist, und das geprüfteste Hülfsmittel dazu. Sie macht nachdenkend und ernst; sie zähmt die sinnliche Begierde; sie erhält den Geist wachsam, und erhebt ihn im Gebeth zum Herrn, in dessen Hand Leben und Tod steht. Sollte

sie nun nicht ein wahres Hülfsmittel zur Tugend seyn? Und liegt dieses Tugendmittel denn nicht auch in der Geschichte und Lehre vom Tode Jesu? Können wir an den letztern gedenken, ohne uns zugleich an den unsrigen zu erinnern? Und muß das Angedenken an unser Ende nicht desto heiligender für Christen seyn, je mehr sie es in Verbindung mit dem heiligenden Tode des heiligen Jesus setzen? Ueberlaßt euch, M. Z. auch heute dem Nachdenken über euern künftigen Lebensbeschluß. Tretet, wenn ihr gleichsam vom Grabe Christi zurückekehret, zu eurem Grabe hin. Bethet: „Herr! lehre mich bedenken, daß ich sterblich bin, damit ich weise werde!„ und zeiget in eurem künftigen Leben, wie tugendhaft die Todesbetrachtung einen vernünftigen Christen machen könne, ohne ihn zu verdüst[illegible]n.

Alles, was wir bisher und in allen vorhergehenden Passionsbetrachtungen von dem wichtigen und gesegneten Einflusse der Geschichte und Lehre von den Todesleiden Jesu in die christliche Tugend hörten, vereinigt sich in dem von ihm in seinen letzten Stunden gestifteten Gedächtnißmal seines Todes, und dadurch wird

auch dieses ein Hülfsmittel, uns zur Tugend zu stärken. Wir können uns weder gehörig darauf vorbereiten, noch es würdig genießen, ohne uns Christi Todesleiden lebhaft vergegenwärtigt; ohne so viele Lehren und Bewegungsgründe, die, wie wir hörten, darin liegen, aufs neue unserm Verstand und Herzen vorgelegt; ohne bey der Prüfung unserer selbst, die, nach Pauli Anweisung vor dem Genusse des Abendmahls vorhergehen soll, unsere ganze Wachsamkeit auf uns selbst und unsere gesammte Lage gerichtet, uns im Gebeth zu Gott gewendet, und in die Zukunft bis zu unserm Grabe hin und über dasselbe hinausgeschaut zu haben. Aber können wir dieß alles mit Ueberlegung thun, ohne dadurch im Guten gefördert zu werden und zuzunehmen? Und wie sehr verdient also das Abendmahl ein wahres Heiligungs- und Tugendmittel genannt zu werden, ohne daß man ihm deßwegen eine übernatürliche Kraft beylege, oder wohl gar eine gewisse Art zauberischer, die blos durch den äußerlichen Gebrauch Tugendstärkung wirken soll! Ferne sey dieser Wahn von allen Christen, denen es um diese ernstlich zu thun ist! Willkommen sey ihnen eine Religionshandlung, die da-

zu bestimmt ist, ihrer Tugend von Zeit zu Zeit einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben, anstatt sie, wie leider! geschieht, zu schwächen, und herabzuwürdigen.

Freylich unser tiefstes Nachdenken, unsere schlummerfreyeste Wachsamkeit, unsere herzlichsten Gebethsübungen, Todesbetrachtungen und Abendmahlsgenüsse werden nicht alle Hindernisse unserer Tugend aus dem Wege räumen, uns nicht alle Erleichterungen derselben verschaffen können. Dieses beruht auf allerley äusserlichen Umständen, Ereignissen und Wendungen unseres Schicksals, die wir nicht verhindern noch bewerkstelligen können. Aber auch diese Hülfsmittel zur Tugend, die nicht von uns abhängen, läßt uns die Lehre vom Tode Jesu getrost erwarten. Sie stehen in Gottes Hand; aber diese Hand wird sie gewiß so veranstalten und herbey führen, wie es, nach dem Bedürfniß eines jeden Tugendfreundes, nur immer erforderlich seyn wird. Wie könnte sich sonst der glaubige Christ auf den Tod Jesu, als auf das göttlichste Rettungsmittel von der Sünde, verlassen, woferne ihm nicht dadurch die Versicherung ertheilt wäre, daß die weise und liebreiche

Vorsehung auf ihrer Seite alles thun werde, das zu ersetzen, was seinem eignen wohlgeordneten Tugendeifer abgieng und zu Stande zu bringen zu schwer war? Die Lehre vom Tode Jesu verkündigt uns ja aber einen Gott der Liebe, der es denen, die sich ihm und der Tugend treu ergeben, an nichts fehlen lassen kann, was zur gottgefälligen Rechtschaffenheit von ihrem ersten Anfange an bis zu ihrer Vollendung unentbehrlich ist, und doch die Menschenkraft übersteigt. Die nemliche Lehre heißt ja ihre Bekenner auch, den gekreuzigten Jesus nicht unter den in den Gräbern Schlafenden zu suchen, und nicht an einen todten Erlöser von Sünden zu glauben. Sie werden auf sein wieder erlangtes Leben und auf seine Theilnahme an der göttlichen Weltregierung hingewiesen. Derjenige, der um der Sünde willen gestorben ist, wird als der vorgestellt, der bey Gott mit voller ihm übergebener göttlicher Gewalt ewig lebt, um, nach den allgemeinen Gesetzen der göttlichen unerforschlichen Weltregierung, da wirksam zu seyn, wo unsere Menschenkraft nichts für unsere Tugend thun kann. Darauf hoffe, wer ihm vertraut. Dieß Vertrauen wird Tugendstärkung für ihn

seyn — und diese Tugendstärkung sey heute, und so lang wir leben, der schönste Preis seines Todes. Möchten wir sie alle jetzt schon fühlen. Amen.

Gesang.

Wenn, eine böse Lust zu dämpfen,
Mir Schwachen Muth und Kraft gebricht:
Dann bitt' ich Gott; er hilft mir kämpfen,
Und giebt mir Muth zu jeder Pflicht;
Und, stark durch meines Gottes Kraft,
Bezwing ich jede Leidenschaft.

Am Altare.

Das gebe Gott! Das gebe Gott! Es sey Wahrheit in jedem Munde, der dies sang! Es sey die Frucht aller bisher angestellten Betrachtungen über die Todesleiden Jesu; und gepriesen sey Gott, der sie uns anfangen, fortsetzen und vollenden ließ. Gepriesen sey er für jeden guten Gedanken, für jede Rührung, für jeden frommen Vorsatz, für jede schöne und edle That, die dadurch erzeugt worden sind, oder künftig noch erzeugt werden. Ganz vergeblich läßt du den Saamen der Tugend nie ausstreuen, Gott, unser Vater!

Bis ich ihn wieder in dieser Versammlung ausstreue, wirst du alle, die dich hier mit unsrer lieben Erbprinzessin öffentlich verehrten, erhalten und segnen. Du wirst die frommen Wünsche für Sie und ihren Gatten und ihren jungen Sohn, von denen die Wünsche für unsern Fürsten unzertrennt sind, auch dann erhören, wenn wir sie dir auch außer diesem Hause vortragen, damit, wenn Sie wieder in diesem Hause zu deiner Anbethung erscheint, dich alles freudig preise.

Vater! mach uns, deine Kinder, immer vollkommener im Guten, bis du uns vollendest. Verlaß uns nicht, sey nicht ferne von uns, eile uns beyzustehen — jetzt, da wir noch um Hülfe zu dir rufen können, und einst, wenn der Tod auch unsern letzten Seufzer unvernehmlich macht. Amen.

Gesang.

Wenn ich im letzten Kampf des Lebens
Bey Niemand Hülfe finden kann:
So ruf ich Gott doch nicht vergebens
Um seinen Trost und Beystand an,
Der, wenn die Sprache mir vergeht,
Doch meine Seufzer noch versteht.

III.

Gesang,

Was zur Beßrung Lust verschafft
Und zum Guten leitet —
Zur Vollbringung volle Kraft
Hat uns Gott bereitet.
Nicht vergeblich darf ich nun,
Sünden abzusterben,
Und, was Er gebeut, zu thun,
Eifrig mich bewerben.

Am Altare.

Von dem Sterben Jesu meldet Johannes K. 18, 25—30. folgendes:

„Bey dem Kreuze Jesu stand seine Mutter, und ihre Schwester, Maria, die Frau des Kleophas, und die Maria von Magdala. Als nun Jesus seine Mutter sahe, und seinen Lieblingsschüler neben ihr, so sprach er zu ihr: Frau, siehe diesen hier für deinen Sohn an: — und zu ihm: Sieh diese hier für deine Mutter an — und von dieser Stunde an nahm er sie zu sich.

Jesus wußte nun, daß alles vollbracht sey, und kaum hatte er — auch in diesem Stück sollte eine

Schriftstelle bey ihm zutreffen — über Durst geklagt und den Eßig gekostet, den man ihm in einem darein getauchten und auf einen Ysopenstengel gesteckten Schwamm beybrachte, so sagte er: Jetzt ists vollbracht! neigte das Haupt, und gab den Geist auf.„

Gesang.

O laß auch mich, mein Gott, vollbringen,
Was dein Gesetz von mir begehrt,
Weil nach der Heiligung zu ringen,
Auch Jesu Tod mir Kraft gewährt.
Er stärke mich dazu mit Macht,
Bis ich einst ruf: Es ist vollbracht!

„Es ist vollbracht!„ So sprach der sterbende Jesus, wenige Augenblicke vorher, ehe er sein Haupt neigte und verschied. Er fühlte es, daß sein letzter Athemzug nicht mehr weit entfernt sey, da die Auflösung der Gekreuzigten gemeiniglich später zu erfolgen pflegte. Aber er wollte mit jenen Worten nicht blos dieses sagen, sondern zugleich öffentlich erklären: daß nun alles vollendet sey, was von ihm, nach den Absichten seiner Sendung in die Welt, geschehen sollte, und daß er die ihm vorgezeichnete Bahn der

Tugend nun durchlaufen habe, und am Ziele stehe.

Werden wir, M. Z. am Schlusse unseres Lebens das nämliche von uns sagen können? Zwar haben viele Sterbende eine Vorempfindung von ihrem nahen Ende, und sie sprechen: „Es wird nicht lange mehr mit mir währen! Bald ist alles überwunden! Es ist vollbracht!„ Aber darauf kommt es nicht an, sondern ob wir das Tugendwerk vollbracht haben, das uns aufgetragen und zugemessen war. Werden wir dieß in unserer letzten Stunde behaupten können, ohne unsern Mund mit einer Unwahrheit auf ewig zu schließen?

An Vorschriften hiezu fehlt es uns so wenig, als an Bewegungsgründen; und die Geschichte und Lehre von den Todesleiden Jesu, die uns jene gab, ertheilt uns auch diese. In unserer letzten Versammlung leiteten wir bereits einige daraus her. „Für Wahrheit, Recht und Tugend alles zu thun, zu wagen, zu dulden, ist uns so wenig, als Jesu, etwas Unmögliches — in seine Fußtapfen hinein zu treten, ist für uns die größte Ehre, und wir haben uns als Christen ausdrücklich dazu verpflichtet — die

herrlichsten Vergeltungen warten unserer, wenn wir im Gutesthun nicht ermüden. Die Tugendsaat ist keine Saat in Flugsand — und ist der Tod Jesu in unsern Augen eine Bestätigung von der untrüglichen Wahrheit seiner Lehre, wie dürfen wir derselben so leichtsinnig zuwider handeln, als wenn sie die trüglichste Lehre oder etwas ganz anders als Tugendlehre wäre?„ Dieß waren die Hauptgedanken meines letztern Vortrags; und sind das keine Bewegungsgründe zum Guten, oder nur sehr schwache? Laßt sie mich jetzt durch einen andern verstärken, der in der ausdrücklichen Schriftlehre liegt: „Christus ist um unserer Sünde willen in den Tod hingegeben, und um unserer Begnadigung willen auferwecket worden.„ Das nämliche sagen viele andere Bibelstellen mit andern, eigentlichen und bildlichen Worten — und worauf läuft alles hinaus, was sie alle sagen? Auf nichts anders als auf Befreyung von Sünde, auf Heiligung durch Tugendübung.

Es ist so wenig zu läugnen, als es befremdlich ist, daß, wenn es auf die bestimmte Erklärung ankommt, in welchem Sinne eigentlich Jesus für Andere, der Unschuldige für Sün-

der, gestorben sey, die Meynungen der einsichtsvollesten und religiösesten Christenlehrer sich auch hier, wie über viele andere Punkte, theilen. Die Verschiedenheit der Vorstellungsart von den Absichten des Todes Jesu wird leider! auch noch immer nicht mit so viel Liebe geduldet, als es dem Grundgesetz der christlichen Religion und den Fortschritten in ihrer Aufklärung gemäß wäre — und dieß ist um so viel mehr zu bedauern, da keine von diesen Vorstellungsarten die Tugend untergräbt, oder auch nur in ihrem Wachsthume hindert, sondern jede, auch die, welche für offenbar falsch ausgegeben wird, dazu angewendet werden kann, und wirklich dazu angewendet wird, Fruchtbarkeit in allen guten Werken zu befördern. Gemißbraucht zur Sünde kan freylich eine jede werden, und eine unweise Darlegung derselben kann diesen Mißbrauch begünstigen. Aber was thut der Mißbrauch nicht? Es ist überall die Frage, ob er in der Sache selbst liegt und unzertrennlich von ihr ist — und nach meiner Ueberzeugung, tragen es alle, die uns ihre Vorstellungen vom Tode Jesu mittheilen, darauf an, der Sünde zu steuren und der gottgefälligen Rechtschaffenheit den Weg zu bahnen.

Ich bleibe bey der gewöhnlichsten, bey der herrschenden Vorstellungsart der Lehre vom Tode Jesu stehen, an die ihr von Kindheit auf gewöhnt seyd und an der euer Glaube festhält. Ihr verehret in dem leidenden und sterbenden Jesus den Stellvertreter des menschlichen Geschlechtes, der für die Sünden der ganzen Welt genug gethan habe. Ihr sehet seinen Tod am Kreuze als die vollkommenste Befriedigung der göttlichen, auf Bestrafung aller Sünder dringenden, Gerechtigkeit an. Daß er, der allerheiligste Sohn Gottes, als ein Uebelthäter hingerichtet worden ist — hört ihr und sprecht ihr — das gilt vor Gottes Gericht so viel, als wenn die verdiente Strafe an jedem einzelnen Uebertreter seiner Gebote vollzogen worden wäre; und da nun der gerechte Gott die Sünde nicht zweymal strafen kann, einmal an dem Stellvertreter des Sünders, und zuletzt doch noch an ihm selbst: so ist frey und losgesprochen, wer an Jesum Christum glaubt. Ob diese Vorstellungen in den alten Urkunden des Christenthums ihren erwiesenen Grund haben, ob sich nicht an die Hauptidee allerley Nebenideen angehängt haben, die nicht zum allgemeinen Christenglauben gehören,

und ob nicht jene Hauptidee selbst zu den Lehren Jesu zu rechnen war, durch welche die weise Vorsehung dem groben damals herrschenden Aberglauben von einer durch blutige Opfer zu versöhnenden Gottheit entgegen arbeiten wollte, bis sich ein helleres Licht auch über die Art, von Gott begnadiget zu werden, künftig verbreiten würde — das bleibe hier ununtersucht. Wir fragen vielmehr: ob denn nicht wirklich ein wahrer und mächtiger Antrieb zur Tugend in diesen Gedanken liege? Viele scheinen dieses zu läugnen, und bestreiten eben deßwegen diese Lehre und verwerfen sie als eine gefährliche, der Sünde Thür und Thor öffnende, den Eifer im Guten schwächende Lehre.

„Wenn, um Vergebung der Sünden zu erlangen, nichts erfordert wird, als sich auf den stellvertrettenden, alle Sündenstrafen einmal für allemal aufhebenden Tod Jesu glaubig zu verlassen — wer wird denn seine ausschweifenden Begierden, deren Sättigung ihm alles Vergnügen verspricht, einschränken? Wer wird sich nicht alle Unregelmäßigkeiten, Ungerechtigkeiten, Frevel und Schandthaten, wodurch er irgend eine Absicht erreichen kann, erlauben, wenn er alles,

was er böse gemacht, durch eine geschwinde Ergreifung und Zueignung des Verdienstes Jesu und seines Todes mit einemmal so gut, und wie ungeschehen, machen kann? Und wenn der Bösewicht um Jesu Christi willen so leicht begnadigt und durch sein Blut rein von allen Sünden wird: was hat der redliche Christ, der kein Bösewicht seyn will, für Ursache, immer an seiner Verbesserung zu arbeiten, da doch Gott um Christi willen noch weit nachsichtiger gegen seine gehäuften Fehler seyn wird, weil es so wenig kostet, die größten Uebelthaten auszutilgen,, So spricht man, um die Lehre vom Tode Jesu als eine tugenderstickende Lehre anzuklagen; und ihre Ankläger sprachen so, weil sie viele von ihren gläubigen Anhängern so handeln sahen, als wenn sie die nämlichen Grundsätze daraus gezogen hätten. Manche unwissende und unaufgeklärte Lehrer älterer und neuerer Zeiten haben auch die kirchliche Glaubenslehre so übel verstanden und so wunderlich erklärt, daß diejenigen, die sich ihrem Unterrichte anvertrauten, nur allzuleicht auf die Gedanken geleitet werden konnten: Christus habe durch sein Leiden und Sterben so vollgiltig genug für alle Welt ge-

than, daß uns nicht viel zu thun übrig bleibe, oder auch alle Versäumnisse im Guten eben so wenig zu bedeuten hätten, als die Fortschritte im Bösen. Man darf nur, heißt es, das Herz mit dem Blute Jesu besprengen; man darf nur in die Wunden Jesu fliehen, oder in sie hineinkriechen: so ist man vor den Anklagen des Gewissens und vor dem Richter in der Höhe gesichert — und wie leicht kann man dieß bewerkstelligen und indessen nach seines Herzens Gelüsten fortleben, bis man sich in der Angst oder an den Thoren der Ewigkeit nicht anders mehr zu rathen und zu helfen weiß! Aber zum Glücke gehören dergleichen alberne Vorstellungen nicht zu der biblischen Lehre vom Tode Jesu; und wenn gleich diese von Vielen gemißbraucht wird, um desto unbedenklicher fortzusündigen, so liegt doch in ihrem rechten Gebrauche ein kräftiger Antrieb zum Guten. Das gestehen und vertheidigen selbst solche, die keine Verfechter der Lehre selbst sind. Auch solche, die in dem sterbenden Jesus keinen andern Erlöser von Sünden erkennen, als einen solchen, der für eine reine Tugendlehre stirbt, gestehen, wenn sie billig sind, daß Christen, die in Jesu einen, an ihrer

Statt gestorbenen Sündentilger verehren, nicht wissen, nicht verstehen, nicht bedenken, an wen sie glauben, woferne sie sich nicht durch den Tod Jesu ermuntern, die Sünde nur desto mehr zu verabscheuen und die Tugend nur desto mehr lieb zu gewinnen.

„Christus hat sich selbst für uns in den Tod gegeben, damit er uns erlöfete von aller Tugendlosigkeit, und uns sich zu einem Volk reinigte, das wegen seines Eifers in guten Werken verdiente, ein ihm eigenthümlich zugehörendes Volk zu heißen. — Er hat unsere Sünden selbst geopfert, da er sich am Kreuze aufopferte, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Tugend leben. — Einer, Jesus, ist darum für alle gestorben, auf daß alle, welche leben, nicht nach ihrem Gutdünken, sondern nach dem Willen dessen leben, der für sie gestorben und auferstanden ist.„ So erklären sich die Apostel Jesu über die Absicht seines Todes; und, Christen! die ihr diese Erklärung als ein theures werthes Wort annehmet, müßt ihr es nicht für Verdrehung der christlichen Lehre halten, wenn ihr euch selbst und andern die Lehre vom Tode Jesu in ein Privilegium zu sündigen, oder doch in

eine Schutzwehr für jeden leichtsinnigen Sünder, dem es um nichts weniger als um seine Besserung zu thun ist, verwandelt? Freylich, wer glaubt, dem ist Begnadigung durch Jesu Tod zugesagt. Aber dieser Glaube ist kein flüchtiges Lippenbekenntniß: „Ich halte mich an Jesum und an seinen Tod„ — auch kein vorübergehender Herzensseufzer. Er schließt alles in sich, was jeder andere, der nicht an Jesum glaubt, zur Bedingung der göttlichen Begnadigung machen würde — reumüthige Entschließungen, die nicht das Werk eines Augenblickes, sondern eines reifen fortgesetzten Nachdenkens sind, und die, sobald als es möglich ist, ins Werk gesetzt werden, wenn auch ihre fortgesetzte Ausführung durch unverschuldete Hindernisse, durch den herbeyeilenden Tod unterbrochen würde. Es ist doch baarer Unsinn, Gott eine Anstalt treffen zu lassen, die man keinem vernünftigen Menschen zutrauete — eine Anstalt, das Sündenübel zu tilgen, welche die Sünde nicht nur stehen ließe, sondern auch vermehrte! Gott kann keinen Menschen für straflos erklären, der sich nicht bessert; und wenn er uns also die Lossprechung der sich bessernden Sünder nicht blos vermuthen läßt,

nicht blos wörtlich verheißt, sondern auch durch ein so denkwürdiges Zeichen, als nach der Lehre des Christenthums, der Tod Jesu ist, so sinnlich stark zusichert: so kann es gewiß nur deßwegen geschehen, um alle, welchen dieß Zeichen gegeben ist, und die sich daran halten, durch das Gefühl dankbarer Liebe zu Gott, der es gab, zu freudiger und desto leichterer Tugendübung mit gereinigtem, nun beruhigtem Gewissen aufzufordern und aufzumuntern.

So liegt also gewiß in der Lehre vom Tode Jesu ein mächtiger Bewegungsgrund zum Guten für alle, die daran glauben. Aber ziehen ihn denn auch alle daraus, wenn sie ihn auch nicht in eine Bestärkung im Bösen verkehren? Wenn ihr bisher irgend einer Gelegenheit zur Sünde ausweichet, eine böse Lust unterdrücktet, einem Laster entsagtet, eine gute That unternahmt und vollbrachtet — geschah es denn, ich will nicht sagen allemal, sondern öfter oder auch nur zuweilen, aus der Ursache, weil Christus um der Sünde willen gestorben ist? Seyd ihr euch dieses Antriebes bewußt? Oder waren es nicht vielmehr andere vernünftige und religiöse Gründe? Eine Frage, die mehr zu bedeuten hat, als es

scheint, und die ich als einen Wink zu weiter führendem Nachdenken am Schlusse dieser Betrachtung nur berühre. O es diene euch nur Jesus immer zu allem, wozu er euch nach den freudigsten Bekenntnissen eures Glaubens verordnet ist — zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Amen.

Gesang.

Zur Weisheit und Gerechtigkeit,
Zur Heiligung und Seligkeit
Auch mich, Gott! hinzuleiten —
Auch mir zum bleibenden Gewinn —
Gab Jesus einst sein Leben hin.
Gedankt sey dir mit Freuden.
Es werde meines Glaubens Frucht
Nur nie an mir umsonst gesucht.
Vielmehr nehm' meine Seelenruh
Mit meiner Tugend täglich zu.
Mein Vater! Gott,
Verlaß mich nicht!
Verlaß mich nicht!
Dann tret' ich froh vor dein Gericht.

Am Altare.

Zu ihm, dem Richter und Beherrscher aller Welt, der Niemand mit willkührlicher Gewalt behandelt, sondern einem jeden nach seinen Werken vergilt — zu ihm, vor dem der redliche, obgleich noch schwache Tugendfreund nicht zittern darf, sondern zu dem er sich alles Segens und aller Seligkeit schon jetzt und einst im Zeitpunkt des alles entscheidenden Gerichts zu versehen hat — zu ihm wenden wir uns auch jetzt am Schlusse unserer Gottesverehrung mit unsern Wünschen, wie sie uns ehrfurchtsvolle, freundschaftliche und theilnehmende Liebe ins Herz und in den Mund legt, und die ihm nicht anders als wohlgefällig seyn können.

Er sey — diese Wünsche heiligen wir ihm — er sey der gerechte Richter aller derer, die auf Erden keinen höhern erkennen, und aller derer, die sich vor höhern beugen. Seine Weisheit, Gerechtigkeit und Vaterliebe, die für allgemeines und besonderes Glück der Erdbewohner sorgt, sey das Muster der weisen, gerechten und wohlthätigen Regierung und Obergewalt aller Churfürsten, Fürsten und Stände des deutschen Reichs. Sein Urtheil über sie sey das gnädigste und erfreulichste.

Ein solches empfange unser Fürst und Erbprinz; und unserer lieben Erbprinzessin töne in ihrem Ge-

wissen stets der sanfte Richterspruch zu: „So hoch der Himmel über der Erde ist, so waltet meine Gnade doch über dir! So fern Osten ist vom Westen, so weit ist deiner Uebertrettung Strafe von dir entfernt. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarme ich mich deiner. Denn meine Gnade währt von einem Zeitraum zu dem andern fort, und meine Treue wird auf Kindeskinder fortgepflanzt, bey denen, die mir treu ergeben bleiben, und mein Gesetz im Angedenken haben, um stets darnach zu handeln.„

Der Richter aller Welt lasse die Obrigkeit dieser Stadt Freudigkeit haben am Tage des Gerichts, wenn sie auch kein Seufzer des geringsten Bürgers anklagen kann.

Alle Einwohner der Stadt, und uns alle, die wir hier versammelt sind, wolle er, nachdem wir durch den Glauben gerechtfertiget worden sind, im vollen Fleiß in guten Werken, wie ihn die Liebe zu Gott aufmuntert, ordnet und leitet, der Entwicklung unsers Schicksals und unserer Vollendung getrost entgegen gehen lassen. Amen.

Gesang.

Daß mit Begnadigung auch Stärke
Zur Tugend mir verliehen sey,
Will ich durch Uebung guter Werke
Beweisen. Mache selbst mich treu,
Gott! in der Liebe gegen dich!
Sie dringe mich — sie leite mich.

III.

Gesang.

Zu Jesu Kreuz zu treten,
Und dort, mein Vater! dich
Voll Andacht anzubeten,
Erleucht' und stärke mich,
Damit ich wahrer Tugend treu,
Selbst in den schwersten Leiden,
Und bis zum Tode sey.

Am Altare.

Vernehmet die Geschichte der Kreutzigung Jesu, aus Joh. 19, 16 — 24.

Nun ward Jesus fortgeführt, um das Todesurtheil an ihm zu vollziehen. Er trug das Kreuz, an dem er sterben sollte, bis zu dem Hinrichtungsplatze, der sogenannten Schädelstätte, und man kreutzigte zu gleicher Zeit zwey andere, so daß er zwischen beyden da hieng. Auf das Kreuz ließ Pilatus die Ueberschrift setzen: Jesus von Nazareth, der König der Juden. Diese Ueberschrift, die in hebräischer,

griechischer und römischer Sprache abgefaßt war, lasen viele Juden, weil der Platz nahe bey der Stadt war. Die Oberpriester machten zwar dem Pilatus Vorstellungen dagegen. Er hätte, sagten sie, nicht schreiben sollen: Das ist der König der Juden: sondern: der vorgebliche König der Juden. Aber Pilatus wollte von keiner Abänderung etwas hören.

Nachdem die Soldaten Jesum gekreutziget hatten, theilten sie seine Kleider unter sich, in vier Theile, das Unterkleid ausgenommen, das aus einem Stück bestand, und keine Nath hatte. Dieses wollten sie nicht zertheilen, sondern verlooßen; und so traf jene Schriftstelle ein: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und meinen Rock verlooßt.

Gesang.

Ein reines Herz, gleich Jesu edelm Herzen,
Dieß ist der Dank für seine Todesschmerzen,
O! wenn auch ich zu seines Namens Ehre,
Ihm ähnlich wäre!

Da hängt nun Jesus am Kreutze, als ob er ein todeswürdiger Verbrecher gewesen wäre, zwischen zwey wirklichen Missethätern. Die über

seinem Haupte angeheftete Schrift schimpft ihn, obgleich die Lüge Wahrheit sagte. Entkleidet, zur Vergrößerung seiner Pein, erwartet er den letzten Augenblick.

Aber wie groß ist er doch in seinen Todesleiden! Wie groß — auch nur als Tugendlehrer betrachtet! Wie viele Weisen der Vorzeit und Nachwelt, in seiner Nation und im Auslande, übertraf dieser Gekreuzigte — auch nur in Rücksicht auf den Erfolg ihrer Bemühungen zur Aufklärung, Besserung und Veredlung des Menschengeschlechtes! Und gerade die Lehre von diesen Leiden selbst ist die herrlichste Tugendlehre. Dieß ist sie, nach dem Innhalte meiner letztern Vorträge, als deutliche und lebhafte Darstellung dessen, was wahre Tugend ist, als Erinnerung an die wichtigsten Pflichten in den manchfaltigsten Verhältnissen, in welchen wir stehen. Sie ist es aber auch, wie wir nun hören werden, in so ferne, als sie uns die stärksten Bewegungsgründe an die Hand giebt, uns einer Tugend zu befleißigen, die sie uns schilderte, und wozu sie uns Muster und Vorschriften darlegte.

Ach! was sollte es doch nützen, die Tugend in ihrer schönen Gestalt, in welcher sie sich in den verschiedensten Auftritten zeigt, genau kennen zu lernen? Was nützt es, sich einen Schatz der weisesten und heilsamsten Lebensregeln für alle Fälle gesammelt zu haben — und sich doch nicht darnach bilden und richten? Aber wie kann es zur Tugendübung kommen, ohne Reitzungen und Ermunterungen dazu? Und da uns nun die Geschichte von dem Leiden und Sterben Jesu auch dergleichen darbietet; mit wie viel Recht kann sie als eine schätzbare Tugendlehre angesehen werden!

Schon durch die Vorhaltung des Beyspiels Jesu arbeitet sie auf diesen zweyten Zweck hin; denn dieß Beyspiel ist nicht blos trocken lehrend, sondern auch herzbewegend und anspornend. Freylich zeigt es uns auch, daß es um die Tugend, um die weise und standhafte Ausführung rechtmäßiger und gemeinnütziger Zwecke, ums Rechtthun und Edelhandeln, kein Kinder- und kein Männerspiel sey; daß man dabey seinem Eigendünkel und Eigensinn, den wir so oft für reife Weisheit und Ueberlegung ausgeben, entsagen muß; daß man Fleiß und An-

strengung nicht sparen dürfe, wenn man auch glaubt, seine Kraft vergeblich zu erschöpfen; daß man weder allem neben sich niedrig hoffiren, noch alles neben sich pöbelhaft demüthigen dürfe; daß man sich nicht nur manche Unbequemlichkeiten gefallen, sondern auch manche schwere Leiden aufladen lassen, zu manchen Aufopferungen verstehen und selbst die natürliche Liebe zum Leben einschränken müsse — und dieß alles ist mehr abschreckend von der Tugend als anlockend. Aber das Beyspiel Jesu zeigt uns doch auch, daß ihre Ausübung, so schwer sie auch seyn mag, doch nichts unmögliches sey, indem sie sonst bey ihm nicht hätte Statt finden können — und dieß ist der erste Reiz zur Tugend, daß man die Möglichkeit, nach ihren Vorschriften zu handeln, zeige und erkenne. Stellt euch ihre innere Schönheit und ihren manchfaltigen reichen Segen ins schönste Licht; beyde werden euch wenig rühren, wenn euch der Gedanke vorschwebt: „Aber wer kann auch so gut und edel denken und handeln? Das ist ein bloßes Ideal, das kein Mensch an sich in der Wirklichkeit aufstellen kann.„ Diese Vorstellung schreckt entweder gänzlich vom tugendhaften Sinn

und Verhalten ab, oder sie macht doch höchst verdrossen im Betreten der Tugendbahn und im Fortschreiten darauf; und wenn wir nun gleich auf der andern Seite dächten, daß wir es nicht zu der Unsündlichkeit bringen könnten, zu der es Jesus vermittelst seiner außerordentlichen Geistesgaben brachte, ohne daß dadurch die Möglichkeit zu sündigen, ohne welche keine freye Tugend denkbar ist, bey ihm aufgehoben worden wäre: so lehrt uns doch sein Beyspiel, daß der Grad der Tugend, den wir erreichen sollen, nach dem Maas der uns mitgetheilten Geistesgaben, von uns eben so gut erreicht werden könne, als der uns unerreichbare von ihm — und wie aufmunternd ist nicht schon dieser Gedanke! Ueberdieß erblicken wir an dem leidenden Jesus einen großen göttlichen Mann, dem durch Tugend ähnlich zu werden, eine große Ehre für uns seyn muß: und ist das nicht ein neuer dringender Beweggrund für uns, der Tugend nachzustreben? Nicht umsonst hat Gott die Ehrbegierde in unsere Natur gelegt — nicht umsonst sie in die Wahrheiten der Religion verwebt. Sie sollte Antrieb zur Tugend für uns werden, durch welche sich so viele trefliche Menschen

in seiner Welt, bey aller äußerlichen Niedrigkeit ihres Standes, zu einer alle äußerliche Hoheit übertreffenden Größe empor geschwungen haben; und sollte denn nun dieser Antrieb blos in dem Beyspiele des großen Jesus nicht liegen? Sollte dieses nicht besonders reitzend für solche seyn, die auf äußerliche Ehre in der Welt wenig Anspruch machen dürfen, sondern vielmehr Geringschätzung zu befürchten haben? Sollte in ihnen nicht der Entschluß leben: „So will ich mich denn durch Tugend erheben, wie Jesus beym Mangel aller glänzenden irdischen Vorzüge sich durch sie erhob, ohne welche auch alle diese Vorzüge etwas ganz unbedeutendes, verächtliches und lächerliches sind?„ Man darf sich eben nicht gerade als Christ einen Nachfolger Christi nennen, wenn sein Beyspiel auf diese Art auf uns wirken soll. Das Exempel eines ausgezeichneten Tugendfreundes hat etwas Anziehendes, wenn man auch in keiner nähern Verbindung steht. Aber in dieser ist es noch einmal so einladend zur Tugend; und wie sollte also das Beyspiel des leidenden und sterbenden Jesu nicht tugenderweckend für Christen seyn, die sich als seine Schüler, als seine Angehörigen, als

seine Untergebenen betrachten? Sollten sie nicht die Nachahmung seines Beyspiels zu ihren ersten und unwidersprechlichsten Verpflichtungen rechnen, denen sie nicht ungetreu werden können, ohne unehrlich zu handeln, welches sie doch in andern Fällen zu thun sich schämen und weit entfernt sind?

Und wenn uns nun vollends die Geschichte der Todesleiden Jesu auf den herrlichen Ausgang und die insUnendliche sich erstrekkenden Folgen derselben hinweißt — wenn sie uns erinnert, wie er dafür belohnt ward, und wie viel er wider Erwarten dadurch ausrichtete: sollte dieß nicht ein mächtiger Bewegungsgrund zur Tugend, und selbst zur uneigennützigsten Tugend seyn? Von dieser wird nicht gefordert, daß sie auf alle Vergeltung Verzicht thue — und am wenigsten auf die göttliche. Sie soll nur nicht auf die unmittelbaren, irdischen, nahe liegenden und zuverläßigen Vortheile rechnen — mit der Pflicht keine kaufmännische Speculation nach dem Grundsatz: „Darnach Geld, darnach Waare;" treiben, ondern auch da sich üben und zeigen, wo vor menschlichen Augen kein naher und kein entfernter, kein sicherer

und kein wahrscheinlicher Gewinn an Erdenglück zu hoffen ist. Voller ihr angemeßner Lohn bleibt ihr gewiß; und warum sollte sie auf diesen nicht hinaus schauen dürfen, da er mit dem natürlichen Verlangen nach Glückseligkeit so unzertrennlich verbunden ist? Oder sollte Jesus allein der göttlichen Vergeltungen sich zu getrösten gehabt haben? Sind die, welche er empfieng, nicht eben deßwegen seinen Verehrern bekannt gemacht und vorgestellt worden, damit ihre Hoffnung, von dem Allvergelter gewiß nicht übersehen zu werden, dadurch gestärket würde? „Und so will ich denn also — denkt der christliche, an seinen Vorgänger Jesus sich anschließende Tugendfreund — der Tugend mich ernstlich weihen, und geweihet will ich ihr bleiben. Ich übe sie gewiß nicht umsonst, wenn es auch das Ansehen hätte, daß zwischen den Gerechten und Ungerechten im Punkte ihres beyderseitigen Glückes kein Unterschied wäre, sondern vielmehr der Lasterhafte das Glück genösse, das nur der Tugendhafte genießen sollte. Ich habe es mit einem Gott zu thun, der einem jeglichen nach seinen Werken vergilt. Er wird auch mir den gerechten Lohn nicht versagen. Durch die Ruhe meines Gewissens, durch

das innere Gefühl meiner Würde, durch die Achtung rechtschaffener Menschen, und wer weiß, durch wie viele andere auch äußerliche Vortheile, wird er michs schon hier — ich muß nur die rechte Zeit erwarten — empfinden lassen, daß ich sein Werk zu seinem Wohlgefallen trieb. Er wird, was ich darüber leiden muß, endigen, und wenn zuletzt der Tod alle meine Aussichten auf Vergeltung zu verdunkeln und zu verschließen scheint, so werden sich gerade die herrlichsten eröffnen; denn die Vergeltungsperiode fällt nicht in diese Weltperiode. Dieß weissagt mir das Schicksal Jesu, des Gekreutzigten, und der Umschwung, den es nahm.„ — Und gesetzt, M. F., daß mancher für seine Tugendarbeit nicht belohnt seyn wollte, woferne er nur wüßte, daß sie nicht vergeblich sey, da im Gegentheil alle verheißene Belohnungen seinen Eifer nicht beleben könnten, wofern er besorgen müßte, alles was er thue, sey doch verlohrne Mühe für andere: o so kann ja auch diesen die Geschichte der Todesleiden Jesu aufmuntern. Sie zeigt ihm, wie viel Jesus dadurch für andere ausgerichtet hat, daß er Gott bis zum Tode, ja zum Tode am Kreutze gehorsam war. Noch jetzt

genießen wir den Segen seiner Tugend, und die Nachwelt wird ihn noch mehr genießen, je mehr sich das Christenthum aufklären, und dadurch überall neues Licht sich verbreiten wird — dir, thätiger, gemeinnütziger Christ! zur Aufmunterung und zum Beweise, daß deine Arbeit keine Spreu seyn werde, die der Wind zerstreuet — daß dein gottgefälliges Werk fruchtet, so wenig du es auch glauben möchtest — daß aus kleinen Anfängen oft die segensvollesten Anstalten hervorgehen — und daß oft ein Entwurf nur desto herrlicher hinausgeführt werde, je mehr Hindernisse sich seiner Ausführung in den Weg legten.

Laßt mich noch folgenden Gedanken hinzufügen. Jesus bestätigte durch seine Leiden die Wahrheit seiner Lehre. Er that keinen Widerruf, durch den er sich hätte retten und wohl gar in ein glückliches Leben versetzen können. Er lebte und starb für seine Lehre, und er muß also von ihrer Wahrheit vollkommen überzeugt gewesen seyn; und da er ein Mann voll Geist und Herzensgüte, kein schwacher Kopf, kein blinder Schwärmer, kein hartnäckiger Frevler war, so ist sein Ausharren bey seiner Lehre

Beweis ihrer Wahrheit und ihrer Göttlichkeit, die er behauptete, auch für uns. Aber muß uns die Tugendübung denn nun nicht ein um soviel angelegentlicheres Geschäfte seyn? Auf sie kommt es ja eigentlich in der Lehre Jesu an; und was wäre denn all' unser Rühmen, wie wahr und göttlich diese mit seinem Blute versiegelte Lehre sey, wenn wir, ganz ihren Vorschriften zuwider, lasterhaft gesinnt wären und lebten? Oder wie wollten wir entfliehen, wie der Selbstbestrafung eines seiner Ueberzeugung zuwider handelnden Menschen, die sehr peinigend werden kann, und allemal empfindlich genug ist, entgehen, wenn wir immer auf die Bestätigung der Lehre Jesu durch sein Blut den größten Werth, und auf die Tugend, die sie uns lehrt, den geringsten oder wenigstens einen so geringen legten, daß wir ihrentwegen unendlich weniger thäten, als um hundert anderer Dinge willen, die uns unendlich weniger beglücken als sie.

Auch auf diese Art heiliget und reiniget uns das Blut Jesu von der Sünde, und so muß es ein Bewegungsgrund zur Tugend für uns werden, wenn der Glaube, es sey für uns vergossen, kein eitler Glaube bey uns seyn soll.

Aber ich habe sie noch nicht alle aufgezählt, die Bewegungsgründe zum Guten, die in der Lehre von den Todesleiden Jesu liegen. Es sind noch andere übrig, die ich nicht übergehen darf. Ich eröffne meinen nächsten Vortrag damit, und schließe den heutigen jetzt mit dem herzlichen Wunsche, daß jene Lehre sich an allen als wahre Tugendlehre erweisen möge. Amen.

Gesang.

Blut der Heiligung, vergossen,
Als Jesu Christi Wunden flossen,
Beweise deine Kraft an mir!
Wasche mich von meiner Sünde,
Daß Gott mich einst entsündigt finde,
Und ihm geheiliget von dir.
Du Geist der Heiligkeit,
O stell mich dar im Kleid
Reiner Tugend!
Ach! hilf und gieb
Mir Licht, und Trieb,
Und Eifer, Gottes Bild zu seyn.

Am Altare.

Mit wie vielen Bewegungsgründen zum Guten schlägst du unaufhörlich an das Herz deiner Kinder, liebreicher Vater im Himmel! Du wählst sie weislich für sie aus, wie ihre Schicksale, und leitest sie, wie diese, zum allgemeinen Zwecke ihrer Beseligung. O daß wir doch keinem unser Herz verriegelten — keinen wieder verdrängten, nachdem er schon Eingang gefunden hatte. Es wirke jeder alles, wozu du ihn sendest. Wie gesegnet werden wir alsdann seyn, wenn wir uns von frommen Bewegungsgründen lenken lassen, und deine weise Vorsehung alles übrige besorgt, was über unsern eingeschränkten Gesichts- und Wirkungskreis hinausliegt!

Du hast die Herzen der Könige und Fürsten in deiner Hand, und leitest sie wie Wasserbäche. Mache durch die dringendsten Bewegungsgründe Licht und Wahrheit, Recht und Tugend, Menschenwohl und Völkerglück, den Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs so wichtig — laß sie allen darauf abzweckenden Rathschlägen erleuchteter und rechtschaffener Männer, die ihnen zur Seite stehen, so willig Gehör geben, daß ihre Länder und Unterthanen an ihnen ihre ersten Freunde, und sie an diesen die frohesten und getreuesten Aufrechterhalter und Vertheidiger ihrer Hoheit, Rechte und Gewalt finden. Segne unsern guten Fürsten noch lange mit der Liebe, mit

der wir ihn verehren, und unsern Erbprinzen mit allem, was einen jungen Fürsten wahrhaft verehrungs- und liebenswürdig macht. Belebe sein Gefühl für alles Gute und Edle an der Seite seiner lieben Gattin, die du in deinen heiligen Schutz genommen hast, und nicht aus dem Auge deiner Vorsicht lassen wirst.

Auch in ihr werde durch die Bewegungsgründe der Dankbarkeit für die Mutterfreuden, die du ihr bereitest, jenes Gefühl erhalten und erhöhet — bey jedem Winke, den du ihr giebst, bey jeder Erinnerung an eine heilsame Wahrheit, die auf ihr Herz Eindruck macht.

Schaffe diese ganze Stadt zu einem Wohnsitz aufgeklärter Tugend um, damit Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, ruhige, zufriedene und vergnügte Einwohner derselben seyen und an ihrem Wohlstande Alles menschenfreundlichen Antheil nehme.

Laß uns alle, erweckt zum Guten, diese Versammlung verlassen, und die Wahrheit dieser Erweckung und unsers Christenthums in unserer Enthaltsamkeit und Mäßigung, in unserer Sanftmuth, Geduld und Versöhnlichkeit, in unserer Demuth und Bescheidenheit, in unserm Wohlwollen und Mitleiden, im Gutesthun in der Stille, im Theilen unsers Brods mit den Nothdürftigen, im Rathen und Helfen zum Besten der Schwachen, Verirrten und Hülflosen, im Trösten bekümmerter Seelen, im Erfreuen durch

unsern Frohsinn und durch unsere Tugend, im Lehren durch unser Beyspiel zeigen und erproben.

O Gott! wie wohl wirst du uns thun, wenn deine Bewegungsgründe zum Guten an uns nie vergeblich sind! Wie werden wir dann unseres Erdenlebens so froh werden, und, unter gemeinschaftlichen brüderlichen und schwesterlichen Aufmunterungen zur Tugend, wie getrost zum Himmelsleben hinüber wallen! Amen.

Gesang.

Ringe, dich von allen Sünden
Loszureissen, und die Welt,
Wie dich selbst, zu überwinden;
Liebe nur, was Gott gefällt.

Schmücke dich mit Tugend: sey
Gott bis in den Tod getreu,
Um dich zu dem höhern Leben
Vorbereitet zu erheben.

IV.

Gesang.

Mir mach es Jesu Leiden
Zur hohen Pflicht, als Christ
Mit allem Ernst zu meiden,
Was bös und sündlich ist.
Nie komme mir's aus meinem Sinn,
Wie viel ich seines Todes
Verdiensten schuldig bin.

Am Altare.

Wir fahren auch heute in der Geschichte des Todes Jesu, der auch für uns ein so großes Verdienst hat, fort. Nachdem seine Ankläger auf seiner Verurtheilung zum Tode bestanden, so ließ ihn Pilatus — nach Johannis fernerem Berichte (K. 19, 1-16.) geißeln. Die Soldaten aber flochten einen Kranz aus Dornen, den sie ihm auffetzten, hiengen ihm einen rothen Mantel um — riefen ihm zu: Es lebe der König der Juden! und schlugen ihn zugleich ins Angesicht. Hierauf trat Pilatus wieder heraus und sprach zu den Anwesenden: Nun ich will ihn euch

nochmals vorführen lassen, aber ich muß euch versichern, daß ich keinen Grund zu seiner Verurtheilung finde. Da kam denn Jesus mit dem Dornenkranz auf dem Kopfe und im rothen Mantel hervor getreten, und Pilatus sagte: Da seht doch nur den Mann! Kaum erblickten ihn aber die Oberpriester und ihr Gefolge, so schrieen sie: Kreutzigen, kreutzigen laß ihn. — Ey! so nehmet ihr ihn hin, antwortete Pilatus, und kreutzigt ihn: nach meinem Urtheil hat er den Tod nicht verdient. Aber wir, erwiederten die Juden, haben ein eigenes Gesetz, und nach diesem muß er sterben; denn er hat sich für den Sohn Gottes ausgegeben. Als Pilatus dieß hörte, gerieth er in noch größere Verlegenheit. Er ließ Jesum wieder in das Verhörzimmer bringen, und fragte ihn, was es denn mit seiner Abkunft eigentlich für eine Beschaffenheit habe. Allein er gab ihm gar keine Antwort; und da ihm Pilatus dies Stillschweigen verwies, indem er ja wissen müßte, daß er eben so wohl die Gewalt habe, ihn kreutzigen zu lassen, als auf freyen Fuß zu stellen, so sagte er: „Deine Gewalt über mich hängt lediglich von einer höhern ab; und wenn du gleich deßwegen nicht schuldlos bist, so ist doch die Verschuldung dessen, der mich dir überlieferte, die größere. Von diesem Augenblicke an gab sich Pilatus alle mögliche Mühe, ihn loszulassen. Aber die Juden schrieen: Lässest du diesen los, so bist du kein getreuer Diener des Kaisers; denn jeder, der

sich zum König aufwirft, empört sich gegen den Kaiser. Da Pilatus diese Rede hörte, verfügte er sich auf den Richterstuhl, ließ Jesum nochmals vorführen, und sagte zu den Juden: „Nun, der Mann soll euer König seyn!„ Aber sie schrieen wieder: Fort, fort, ans Kreuz mit ihm! Soll ich denn euren König kreutzigen lassen? — sagte Pilatus wieder, und die Oberpriester gaben zur Antwort: Wir haben keinen andern König als den Kaiser. Und nun ward ihnen Jesus von ihm zur Kreutzigung überlassen.

Gesang.

Gerührt von Jesu Plagen
Will ich mit Ernst entsagen,
Dem, was Gott nicht gefällt;
Was seine Augen hassen,
Das will ich fliehn und hassen,
Gefiel es auch der ganzen Welt.

Wenn neben einem rechtschaffenen Manne, und zumal einem solchen, dessen Tugend schon eine hohe Stufe der Vollkommenheit erstiegen hat, theils redliche, aber noch sehr unvollkommene Tugendfreunde, theils rohe und polirte Uebelthäter, Meister und Lehrlinge in Schand-

und Frevelthaten stehen — wenn man ihre beyderseitigen Reden und Handlungen hört und sieht: dann erscheint der Erstere in einem desto helleren Lichte und sein Beyspiel macht einen desto tiefern Eindruck. Man lernt deutlicher, was Tugend und Tugendstärke sey, wenn man wahrnimmt, wie der Tugendlose und der Tugendschwache denkt, spricht und handelt; man überzeugt sich leichter, wie verehrungs- und liebenswürdig die wahre Tugend den Menschen mache, wenn man bemerkt, wie klein, verächtlich und verabscheuungswürdig sich ausgelernte Bösewichter oder auch solche Menschen zeigen, die es weder mit der Tugend noch mit dem Laster nicht ganz verderben wollen.

Welch' eine vernünftige Tugendlehre ist also die Geschichte der Todesleiden Jesu auch in dieser Absicht! Es werden uns darin nicht blos so viele weise und schöne Reden und Thaten des Helden dieser Geschichte, sondern auch noch so manche andere Personen dargestellt, die weit hinter ihm zurücke stehen, so sehr sie ihm erge-

ben sind, oder so stolz sie von der Höhe ihres richterlichen Ansehens auf den armen gefangenen, zum Tode verurtheilten und gekreutzigten Mann

hinab und hinauf blicken. Wir treffen darin bald gute, aber noch fehlerhafte, bald böse und in einem hohen Grade böse Menschen an. Beyde lassen uns durch ihre Gesinnungen, Reden und Handlungen, wenn sie mit Jesu verglichen werden, nur desto mehr einsehen und empfinden, was es um die Tugend sey.

Da erscheint in dem vorgelesenen Stücke der Passionsgeschichte ein Pilatus, der von des Angeklagten Unschuld überzeugt, ihn doch geißeln, von seinen Soldaten muthwillig mißhandeln, und zuletzt kreutzigen läßt. Blos die Menschenfurcht zwingt ihn, gegen seine Ueberzeugung zu handeln, blos die Besorgniß, für keinen römischen Patrioten gehalten zu werden, und bey seinem Herrn in Ungnade zu fallen, wenn er einen des Aufruhrs verdächtigen und von der aufrührischen jüdischen Nation selbst ihm überlieferten Menschen frey ließe. Zwar bezeugt er öffentlich, daß er an der Hinrichtung des Unschuldigen unschuldig seyn wolle: aber machte denn dieß feyerliche Bekenntniß die Sache gut, die er so bös gemacht hatte, und die er so gut hätte machen können, wenn er keinen sklavischen Sinn gehabt hätte?

Da steht ein Haufen Soldaten vor unsern Augen, die sich alles gegen den ihnen übergebenen Jesus erlauben — Beschimpfungen und schmerzhafte Gewaltthätigkeiten — weil ihnen Niemand Einhalt thut.

Da kamen die Oberpriester mit ihrem Anhange zum Vorschein. Mit einem wilden Geschrey dringen sie darauf, daß der Angeklagte gekreuziget werde. Sie betäuben den Richter und bringen das Volk auf ihre Seite. Sie schämen sich nicht, mit den nichtigsten Beschuldigungen hervorzutreten, und mit heuchlerischem widerstrebenden Herzen Ergebenheit gegen den gehaßten römischen Kaiser vorzugeben, um nur den weit mehr gehaßten Jesus zu stürzen.

Wer billiget eine solche Gedenkungsart, ein solches Verfahren, als wir an allen diesen Personen wahrnehmen? Getraut sich Jemand das für Weisheit und Rechtschaffenheit zu erklären? Widerspricht dem nicht Vernunft und Empfindung? Und was wird also Tugend seyn?

Nie wider besser Wissen und Gewissen handeln — sich an keinem Unschuldigen vergreifen, noch ihn der Bosheit Anderer preisgeben, wo

man ihn schützen und retten könnte und sollte, sondern sich seiner vielmehr annehmen, wo und wie man es vermag — Niemand vor dem Angesichte der Welt vertheidigen und rühmen, und doch zugleich wie mit einem Uebelthäter mit ihm umgehen — sich selbst nicht freysprechen, bis man es mit gutem Gewissen thun kann, und nicht für unschuldiger angesehen werden wollen, als man ist — aus schnöder Menschenfurcht vor großen und kleinen Gewalthabern keiner Menschenseele Drangsal anthun — Niemand beschimpfen und beleidigen, von dem man glaubt, daß er zur Gegenwehr zu schwach sey, und am wenigsten einen Unglücklichen und die zu Boden gedrückte Unschuld — kein zorniges, rachsüchtiges Geschrey erregen oder erheben — keinen Richter zu ungerechten Urtheilen verleiten, sondern dem Rechte seinen freyen Lauf lassen — Niemand gegen seinen Nebenmenschen einnehmen, aber auch den Ohrenbläsern und Verhetzern kein Gehör geben — gegen keinen Menschen grundlose Anklagen vorbringen — nicht aus wahrer oder vorgegebener Freundschaft gegen Jemand einem Dritten wehe thun — Niemand aus Sorge für das herrschaftliche Interesse drücken und ver-

kürzen — siehe! dies alles bist du zu thun schuldig, christlicher Zuhörer, wenn die Tugend kein leerer Name bey dir seyn soll. Freylich erhebt dich dies alles noch lange nicht zum Range eines Tugendhaften. Du könntest dir in dem allem nichts vorzuwerfen haben, oder wohl gar große Lobsprüche deshalb verdienen — und doch von andern Seiten her in einer sehr verwerflichen Gestalt erscheinen. Aber an Tugend ließe sich doch gar nicht bey dir gedenken, so vieles dich auch von andern Seiten her empfehlen möchte, wenn du einem Pilatus und den jüdischen Oberpriestern sammt ihren Untergebenen und Anhängern ähnlich wärest und so handeltest, wie du sie in der Leidensgeschichte Christi handeln siehest.

Und was wird also ferner Tugend seyn, wenn wir uns an die übrigen Auftritte in dieser lehrreichen Geschichte erinnern, und die darin handelnden Personen nach der ruhigsten und uneingenommensten Untersuchung nicht für nachahmungswürdige Menschen halten können? Was für Gesetze hab ich mir dann vorzuschreiben?

Will ich ein rechtschaffener tugendliebender Mensch und Christ seyn, so darf ich nicht mit

andern zu Rathe noch arglistig zu Werke gehen, um meinen Nebenmenschen zu überlisten, und in mein Netz zu ziehen, den ich mit offenbarer Gewalt anzugreifen mich wegen Anderer, die auf seiner Seite sind, nicht getrauen dürfte. Ich verabscheue ja die Oberpriester und Schriftgelehrten und Aeltesten des Volks, welche in einer Rathsversammlung überlegten, wie sie Jesum mit List in die Hände bekommen möchten, da sie ihn wegen eines besorglichen Aufstandes des ihm ergebenen Volks nicht öffentlich aufheben lassen durften.

Ich darf Niemand, der ein gutes Werk thut, durch übereilte lieblose Anmerkungen darüber, beunruhigen, in Verlegenheit setzen und beschämen, wie die Jünger Jesu thaten, die über die gute Frau herfuhren, die Jesu zu Ehren einen ihrer Meynung nach sehr unnöthigen Aufwand, womit den Armen hätte Gutes gethan werden können, gemacht hatte. Judas urtheilte aus Geiz so; und so sey es also ferne von mir, mich die Habsucht zur Verlästerung eines jeden freundschaftlichen Aufwandes, unter dem Vorgeben, das Geld hätte zu etwas besserem bestimmt werden können, verleiten zu lassen.

Um diesem Judas nicht zu gleichen, darf ich Niemand verrathen und verkaufen, auch um des ansehnlichsten Gewinnes halber nicht, geschweige wegen einer so unbeträchtlichen Summe, als er für seine Untreue annahm. Er glaubte vielleicht die Feinde Jesu um diese Summe zu betrügen, und hoffte, der Verrathene würde sich schon zu rechter Zeit aus ihren Händen wieder loszuwinden wissen. Aber mich soll nie eine solche Hoffnung — wenn sie auch nicht fehlschlüge — zu solchen Treulosigkeiten verführen. Wenn ich auch gewiß wüßte, daß der, den ich um irgend eines Vortheils willen unterdrücken hülfe, sich doch durchschlagen und wieder empor kommen würde: so will ich doch kein Werkzeug zu seiner Unterdrückung abgeben. Ich darf also Geld und Gut nie zu sehr lieben, weil mich diese unmäßige Liebe zu den größten Ungerechtigkeiten, und eben so leicht zu Schandthaten anderer Art verleiten könnte; und nicht genug, daß ich die Gelegenheit zum Bösen nicht suche wie Judas — ich darf auch die ungesuchte nicht ergreifen.

Darf ich mit frecher Stirne, vom Gewissen verklagt, und doch von Niemand ausdrücklich beschuldigt, hinstehen und fragen, ob ich gemeynt

seyn, wie Judas durch sein: „Herr! bin ichs?„ den Verdacht der Verrätherey von sich ablehnen wollte? Nein — das darf ich nicht.

Oder darf ich auch nur, wie der gute Petrus handeln? Darf ich thun, als ob ich einen guten getreuen Freund nicht kennete, wenn ich besorgte, es möchte mir meine Bekanntschaft mit ihm Verdruß und Schaden zuziehen, oder auch nur eine unbedeutende üble Nachrede? Muß ich nicht halten, was ich versprach, und mich eben deßwegen wohl besinnen, daß ich nicht aus Unwissenheit, Gutherzigkeit und allzugroßem Vertrauen auf mich selbst mehr verspreche, als ich halten kann?

Wenn ich und andere, die ich liebe und deren Wohl mir am Herzen liegen soll, in bedenkliche und mißliche Umstände gerathe, soll ich mir die Wachsamkeit und das Gebeth nicht mehr angelegen seyn lassen, als es die dazu aufgemunterten schläfrigen Jünger Jesu thaten?

Und was lehrt mich Judas, der Jesum bey seiner Gefangennehmung umarmt? Er warnt mich vor allen falschen Liebesbezeugungen, sie möchten mir oder andern von mir gemacht werden. In allen Dingen, so viel möglich,

mit ruhiger Bedächtlichkeit zu Werke zu gehen, heißt mich der hitzige Petrus. Die falschen Zeugen, die wider Jesum auftreten, erinnern mich, daß ich weder freywillig noch gedungen erdichtete boshafte Aussagen vor oder auffer Gericht auf die Bahn bringen — daß ich keine unschuldige, keine übel verstandene Rede, wie die Rede Jesu von seiner Wiederaufbauung des eingerissenen Tempels war, verdrehen dürfe, um Jemand in einen üblen Kredit zu bringen. Wenn ich höre, wie sich der Oberpriester, dieser andächtige Schurke, so heilig gebärdete und entrüstete, als er aus dem Munde Jesu eine Gotteslästerung vernommen zu haben glaubte: darf ich auf irgend eine Art für die Ehre Gottes eifern, wenn ich selbst ihn nicht von ganzem Herzen verehre? Ja wenn ich höre, wie einer von den beiden mit Jesu gekreuzigten Missethätern ihn höhnet und lästert: welchen Abscheu muß ich vor Menschen bekommen, die noch auf ihrem Sterbebette ihre feindseligen Verunglimpfungen Anderer nicht lassen können, oder vor Menschen, deren Lästerzunge auch Sterbende noch verfolgt?

Diese Proben, M. F., mögen hinreichend seyn, uns zu überzeugen, wie lehrreich die Geschichte der Todesleiden Jesu auch alsdann für uns sey, wenn wir nicht gerade auf ihn, das vollkommenste Muster der Tugend, sondern auf alle die Menschen hinblicken, die ihn umgaben, es seyen seine Freunde oder seine Feinde. Wir wollen es jetzt nicht nur dabey bewendet seyn lassen, ihre Schwachheiten zu beklagen, ihre Verbrechen zu verfluchen, und zu sagen: „Ich würde das an ihrer Stelle nicht gethan haben. Ihr abschreckendes Beyspiel treibe uns vielmehr an, an unserer Stelle das entgegengesetzte Gute zu thun — und reumüthig wollen wir uns zu Gott, der uns aufs genaueste kennt und gerne verzeihet, wenden. Denn wem sagt sein Gewissen nicht, daß er noch manche Flecken, die uns jetzt aufs neue ins Angedenken gebracht worden sind, in seinem Charakter und äußerlichen Betragen auszutilgen habe, um nicht zu weit von der erreichbaren höhern Vollkommenheit der Tugend entfernt zu seyn, zu der uns das Christenthum ruft? Amen.

Gesang.

Ach gedenk an meine Sünden,
Meine Jugendsünden nicht!
Laß mich, laß mich Gnade finden,
Gott! vor deinem Angesicht.
Alle Sünden, die uns reuen,
Willst du, Vater! ja verzeihen.
O so höre denn auch mich;
Meine Seele hofft auf dich.

Am Altare.

Ach! noch lange nicht so vollkommen sind wir, als wir zu unserm Besten für diese Welt und für die Ewigkeit seyn könnten und würden, wenn wir deinen väterlichen Belehrungen folgten, o Gott, die wir ohne Unterlaß empfangen. Ach! um wie viel weiter würden wir dann auf der Bahn der Tugend vorrücken — und zugleich, wie viel freudiger, ruhiger und getrösteter auf der Bahn des Lebens!

Verzeihe uns, Vater, daß wir dem Lichte, welches du uns vorleuchten ließest, nicht immer sorgfältig genug nachgiengen, sondern es vielleicht sogar flohen und haßten, und unsere Augen geflissentlich

davor verschlossen. Laß es deßwegen nicht ausgelöscht, nicht verdunkelt werden. Laß es fortstrahlen, daß es uns noch ferner leuchte, und unsern Nachkommen. Unsere Tugend zeige, daß wir im Lichte wandeln, und daß du es an väterlichen Anweisungen zur Tugend nie fehlen lässest.

Erinnert durch deine Belehrungen an die Pflicht der frommen Fürbitte flehen wir für die Wohlfart der Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, das jetzt seines Oberhauptes beraubet ist, um so viel christlich-patriotischer. Wir flehen für unsern Fürsten und Erbprinzen; und je theurer uns unsre liebe Erbprinzessin durch Zunahme an Vollkommenheit des Geistes und Herzens wird, desto inniger flehen wir um ihre Erhaltung und um die Erhaltung ihrer Tugend zu dir, damit einst ihr Kind das Glück in hohem Maaße genieße, eine weise fromme Mutter zu umarmen, und sich nach ihr zu bilden. Wir flehen für diese Stadt, und besonders für die Einwohner derselben, die ihr Bestes suchen, und Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit weiter in ihr verbreiten.

Erinnert durch deine väterlichen Belehrungen an die Pflicht, Dank zu sagen für den Genuß alles Guten, opfern wir dir Lob und Preis für alle Wohlthaten, die du uns erzeigest, und für jede, die sich unser Geist jetzt in diesem Augenblicke denkt, für jede

heilsame Wahrheit, die du uns lehrest, für jede Leitung auf dem Wege der Tugend. Amen.

Gesang.

Dank steig hinauf zu Gottes Thron
Für seine Vatergüte,
Und für der Tugend hohen Lohn!
Sein guter Geist behüte
Und führ uns auf der rechten Bahn
Des wahren Glaubens himmelan!
So preisen wir ihn hoch erfreut
Hier in der Zeit
Und mehr noch in der Ewigkeit.

V.

Gesang.

O Jesu, wahrer Frömmigkeit,
Vollkommenstes Exempel!
Dein Herz, dem Vater ganz geweiht,
War jeder Tugend Tempel;
Dein Wandel rein von aller Schuld,
Dein Leiden, Großmuth und Geduld.

Am Altare.

Dieses Bild Jesu steh euch ja jetzt vor Augen, wenn ihr die fortgesetzte Erzählung Johannis (K. 18, 28 — 40.) von seinen letzten Leiden anhöret!

„Vom Kaiphas aus wurde Jesus vor den römischen Gerichtshof gebracht, so früh es auch noch war. Selbst in den Pallast hineinzugehen, trugen seine Ankläger Bedenken, weil sie sich dadurch entweiht haben würden, und also das Paschah nicht hätten mit genießen können. Er gieng also zu ihnen heraus, und fragte sie, was für eine Klage sie gegen diesen Mann anzubringen hätten. Auf ihre Antwort, daß, wenn er kein Verbrecher wäre, sie ihm solchen nicht überliefert haben würden, gab er ihnen

den Bescheid, sie sollten ihn nur wieder mit sich fortnehmen und nach ihrem Gesetz das Urtheil über ihn sprechen. Nun erklärten sie, daß er die Todesstrafe verdient habe, zu deren Vollziehung sie nicht berechtiget seyen — und so konnte das in Erfüllung gehen, was Jesus von der Art seines Todes vorher gesagt hatte. Jetzt gieng also Pilatus zurück und frug Jesum, den er vor sich kommen ließ, ob er denn der König der Juden sey? Jesus antwortete hierauf: Legst du mir diese Frage aus eignem Antrieb vor, oder haben dir das andere von mir beygebracht? Pilatus erwiederte: Bin ich denn ein Jude? dein Volk und die Oberpriester haben dich mir überliefert? Erkläre dich also über ihre Anklage! Seine Aussage war nun diese: Mein Reich ist kein weltliches — Wäre es ein solches — meine Parthey würde mit aller Macht es verhindert haben, daß ich den Juden nicht in die Hände gefallen wäre. So aber ist mein Reich nicht dieser Art — Ein König bist du also doch — sagte Pilatus. Ja, fuhr Jesus fort, ich bin ein König. Ich bin dazu gebohren und in die Welt gekommen, ein Lehrer der Wahrheit zu seyn. Wer ein Freund der Wahrheit ist, der giebt mir Gehör. Was ist Wahrheit? sprach Pilatus, gieng sogleich wieder zu den Juden hinaus und sagte ihnen, daß er keinen Grund zur Verurtheilung des Mannes finde, den er also als ihren König, wenn sie wollten, auf freyen Fuß stellen wolle, da es gewöhnlich sey, auf das

Fest einem Gefangenen ihrer Nation die Freyheit zu schenken. Allein alles schrie: Nicht diesen, sondern den Barrabas: Barrabas aber war ein Mörder.„

Gesang.

Es soll dein Beyspiel, Jesu! mir
Recht oft vor Augen stehen.
Auf Gottes Hand will ich, gleich dir,
In jedem Schicksal sehen —
Will freudig seinen Willen thun,
Und, voll Vertrauens zu ihm, ruhn.

Ein ernster, nachdenklicher Blick, in uns selbst gekehrt — ein zweyter, auf unsere Nebenmenschen hingerichteter — ein dritter, zu Gott emporgehobener, stellen uns ein weites Feld dar, auf welchem unsere Tugend sich thätig erweisen, üben und durch Uebung immer vollkommener werden kann. Man ist es auch längst gewohnt, alle Obliegenheiten des Menschen im rechtmäßigen Verhalten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst zusammen zu fassen; und wenn diese Eintheilung nicht mißverstanden noch unrichtig angewandt wird — wenn wir nie vergessen, daß alles, was nach diesen dreyfachen Verhältnissen von uns

geschehen soll, so mit einander verwebt ist, daß es nicht von einander abgesondert werden kann — wenn wir stets bedenken, daß wir für Gott nichts thun können, was nicht Erfüllung unserer Pflicht gegen andere Menschen, und Befriedigung der Selbstliebe wäre — daß wir nicht rechtschaffen gegen uns handeln können, ohne gerecht und wohlwollend gegen andere zu handeln, so wie wir uns unmöglich einer weisen Menschenliebe rühmen könnten, woferne wir das übersehen wollten, was wir uns selbst schuldig sind — o dann mögen wir immerhin unsere Pflichten in diese drey Fächer legen. Es zeige sich nun unsere Tugend in allem, was jedes in sich faßt; und wie weitumfassend ist jedes! Laßt uns die Geschichte der Todesleiden Jesu aus diesem dreyfachen Gesichtspunkte betrachten, und aus ihr auffammeln, was, nach dem zu urtheilen, was dieser große Leidende sprach und that, zum Umfange unserer Obliegenheiten gehört. Es soll auch daraus erhellen, daß jene Geschichte eine wahre Tugendlehre sey.

Wir finden — damit wir von Gott anfangen — in dem leidenden und sterbenden Jesus den erleuchteten Gotteskenner, der

sich schon im zwölfjährigen Knaben zu zeigen anfieng, und in seiner Laufbahn als Volkslehrer, so kurz sie war, so sehr hervorthat, daß man gewiß die größte Ungerechtigkeit an ihm begehen würde, wenn man nicht den beträchtlichsten Theil der religiösen Aufklärung, deren wir uns erfreuen, von dem Lichte ableiten wollte, das er aufgesteckt hatte. — So soll uns also diese Aufklärung, so laut manche unverständige Eiferer dagegen schreyen, weder verdächtig noch verhaßt seyn; wir treten sonst den Verdiensten Jesu und der Verehrung, die wir ihm anderweitig bezeugen, mehr nahe, als wir glauben. Wir wollen die richtige Gotteserkenntniß nicht erst zu einem Geschäfte unserer spätern Jahre, und unserer Leidenstage darin, machen. Wir wollen sie frühe unter die Anzahl der wichtigen Kenntnisse aufnehmen, um welche wir uns bewerben. Selbst der gebildete, freye und lebhafte Kopf halte es nicht für erniedrigend, sich damit zu befassen, weil ihm vielleicht die Anhängsel des Aberglaubens und der Schwärmerey, womit die Religion überladen worden ist, als wesentliche Theile derselben in seiner Jugend aufgedrungen worden sind; son-

dern eben deßwegen beschäftige er sich in den Jahren des reifern Nachdenkens nur desto mehr mit ihr, um nicht mit dem langen Trosse von Nachbetern am Seile der Authorität einherzugehen, vielmehr von der Religion abzusondern, was ihr nur aufgeheftet worden ist. Aber eben so wenig laßt uns — und daran soll uns der leidende Jesus hauptsächlich erinnern — dem Beyspiel so mancher schwachen Köpfe folgen, die, in traurigen Stunden, in höherem Alter, oder ihrem Lebensende nahe, ihre bessern Einsichten fahren lassen, zu allerley abergläubischen Meinungen, über die sie sich zuvor weggesetzt hatten, herabsinken, und das wohl gar für Bekehrung, Glauben und Vorbereitung auf die Ewigkeit, an deren Pforten sie stehen, ansehen. Jesus hielt fest an seinen hellern Religionsbegriffen bis in den Tod, ja er starb für sie. Denn hätte er an seiner väterlichen verdorbenen Religion nichts getadelt, nicht gebessert, so wäre ihm kein Haar gekrümmt worden; und wenn wir also gleich nicht berufen sind, uns für die Aufklärung des Christenthums, wie Er, aufzuopfern, so laßt uns doch unsere besseren Religionserkenntnisse mit in die Ewigkeit hinüber

zu nehmen suchen, anstatt sie am Eingong in sie mit den schlechtern zu vertauschen, deren wir uns einmal schon entlediget hatten, und die wir jetzt am wenigsten wieder aufnehmen sollten, wenn wir im Begriff sind, in die Gegenden des vollkommenern Lichts hinüber zu gehen — Verdunkeln können sich freylich unsere hellesten Religionskenntnisse zu gewissen Zeiten, in körperlichen Schmerzen und andern Leiden besonders. Glaubte doch Jesus selbst in der Herzensangst der Kreuzigung von Gott verlassen zu seyn, er der Gott besser kannte, als daß er in Augenblicken des freyeren Nachdenkens hätte glauben können, daß Gott ein Geschöpf gerade in seiner größten Pein verlassen könnte. Aber diese Verdunklung währte nicht lange, sie gieng bald vorüber; und so mögen dann immerhin auch unsere richtigen Vorstellungen von Gott sich zuweilen verdunkeln und in düstere Zweifel einhüllen. Wir wollen diese Verdüsterungen nur nicht geflissentlich unterhalten, wir wollen uns immer wieder ins Licht der Erkenntniß durchzuarbeiten suchen, und auch in dieser Absicht für die möglichste Wegschaffung unserer traurigen Empfindungen, die den Geist umnebeln,

besorgt seyn, Aber noch viel weniger laßt unsere Gotteserkenntniß eine todte und unfruchtbare werden. Was hülfe sie uns sonst, so helle sie auch wäre? Und wie lebendig, wie fruchtbar war sie auch bey Jesu in seinen letzten Stunden. Das Angedenken an Gott verlosch nicht in seiner Seele, bis sein Aug sich schloß, wenn er auch gleich den Namen Gottes nicht immer im Munde führte, wie so manche heuchlerische oder auch redliche Gottesverehrer thun, und thun zu müssen glauben. Doch zu rechter Zeit sprach er aus vollem Glauben; und so nimmt der weise Christ auch immer die Stunden und Augenblicke wahr, in denen er aus der Fülle seiner Kenntnisse und seines Herzens von Gott reden kann, und wo er schweigen muß, um nicht Frömmeley, die so verderblich ist, zu verrathen und zu begünstigen. Aber nie läßt er das Angedenken an Gott in seiner Seele ersterben, und, gleich dem leidenden Jesus, der sein Stillschweigen auf allerley falsche Zeugnisse und Anklagen wider sich unterbrach, so bald ihn der Oberpriester bey Gott beschwor, die Wahrheit zu sagen, bezeugt auch sein Nachfolger überall hohe Ehrfurcht

vor dem Allerhöchsten, wo es Verletzung derselben wäre, sie im Herzen zu verschließen. Ach! wäre sie nur immer Ehrfurcht eines Kindlichliebenden! Ach! würde jener sklavische Geist, der in Gott nur einen strengen Richter erblickt, und zitternd seinem Rachschwerdte auszuweichen sucht, immer mehr aus den Seelen der Christen verdrängt, die den Urheber ihres Glaubens in seinen kurzen Seufzern Gott immer Vater nennen hören. Ja, Vater war er ihm — kein willkührlich handelnder grausamer Despote, wie ihn die Einbildungskraft, durch fürchterliche Bilder erhitzt, den Leidenden und Sterbenden so oft darstellt. Darum sah er auch mit so viel Vertrauen auf Gottes über ihn waltende Regierung hin. Er war überzeugt, daß, wenn er gerettet werden sollte, Gott ihm eher himmlische Hülfsvölker zusenden, als seinen Feinden preisgeben würde, und dieß sagte er auch seinem Richter ins Angesicht, daß er ohne Gottes Zulassung keine Macht über ihn habe. Trennt dieses Vertrauen zu Gott von eurer brünstigsten Liebe zu ihm, wie wenig werdet ihr euch eures Gottes dann noch erfreuen! Wie ängstlich und bänglich werdet ihr den größten Theil eurer Le-

benszeit hinbringen, wenn ihr nicht zu den gefährlichen Hülfsmitteln des Leichtsinns, der Betäubung und der Unempfindlichkeit eure Zuflucht nehmen wollt? Und wie wird es mit dem Gehorsam gegen Gott, mit der unerzwungenen Ergebung in seinen Willen in schweren Zufällen und in der Todesstunde stehen? Wir wissen, wie weit es Jesus hierin brachte; und wie viel haben wir zu lernen, bis wir mit ihm aus Herzensgrunde bethen können: „Vater! ists möglich, so gehe dies Leiden vor mir vorbey. Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“?

Oder, M. Z., ist das nicht hoher Tugendsinn, der in diesen Worten ausgedruckt ist? Sagt nicht Vernunft und Herz einem jeden unter uns: „So sollte das natürliche Verlangen, Leiden abgewendet zu sehen, mit der Unterwerfung unter den Willen der Gottheit, durch welchen die Abwendung zu einem unerhörten Wunsche wird, auch bey mir vereiniget seyn.„ Und wie bey Jesu sollte und könnte denn auch unsere ganze Gesinnung gegen Gott, unsere ganze Entschlossenheit zum Thun und Leiden, bald in stilles, bald in lautes Gebeth übergehen.

Wie sehr wünschte ich, daß ihr in dieser gedrängten Zusammenstellung dessen, was im rechtmäßigen Verhalten gegen Gott wesentlich ist, erkannt und gefühlt haben möchtet, wie tugendlehrend die Geschichte der Todesleiden Jesu ist! Sollte es aber schwerer seyn, aus ihr auch die Hauptzüge des ächten Menschenfreundes zu entlehnen und sein Bild zu entwerfen? Oder was denken, was empfinden wir, wenn wir lesen und hören, wie sich der leidende Jesus gegen seine Lieben und Freunde betrug — wie er nicht blos wegen ihrer Sicherheit besorgt war, sondern auch mit ihrer Schwäche Geduld hatte, und sie durch sanfte Belehrungen aufmerksam auf sich selbst und auf ihre äusserliche mißliche Lage zu machen suchte — wie er sie auf seine bevorstehende Trennung von ihnen vorbereitete und zum fortdaurenden Angedenken an ihn durch eine unerwartete feyerliche Handlung bey der letzten mit ihnen genossenen Mahlzeit verpflichtete — wie er seine Mutter mit wenigen, ins Herz greifenden Worten der treuen Obsorge des gutmüthigen Johannes empfahl — mit wie viel Freundlichkeit er die Ehre, die ihm eine ihn hochschätzende Frau unter Tisch nach

Landesgewohnheit erzeigte, als die letzte Ehre, die sie ihm unwissend erzeigt hätte, aufnahm, und gegen hämischen Tadel vertheidigte — wie nahe ihm die Thränen giengen, die um ihn vergossen wurden, und das Weinen über das seinem ganzen Vaterlande noch bevorstehende verborgne Elend? Was denken und empfinden wir, wenn wir lesen und hören, wie er sich gegen seine Beleidiger und abgesagtesten Feinde betrug — wie treulich er den treulosen Judas vor dem Verbrechen warnte, das er zu begehen beschlossen hatte — mit welcher Wehmuth er ihm sein unseliges Schicksal weissagte, mit welcher Sanftmuth er ihn bey der verrätherischen Umarmung empfieng — wie er die Ehrerbietung auch gegen seine ungerechten Richter nicht verletzte, wenn es gleich Unverständigen so scheinen mochte — wie er alle Mißhandlungen des vornehmen und niedrigen Pöbels mit so vieler, auch nicht in ein ungestümmes Wort, in keine von der Rachsucht eingegebene Sylbe ausbrechenden Geduld ertrug, und ihnen Verzeihung von Gott erbat, gleich als ob sie ihn nicht aus Bosheit, sondern aus bloßem blindem Eifer ans Kreutz gebracht hätten — wie er dem einen mit-

gekreuzigten Missethäter, der ihn lästerte, seine Todesschmerzen auch nicht durch die gerechteste, aber jetzt völlig unnütze Bestrafung seiner Rohheit vermehren wollte, hingegen den zweyten, der sich zutraulich an ihn wandte, mit eben der Güte behandelte, mit der er auch sonst Lasterhafte, die nicht bleiben wollten, was sie waren, aufnahm? — Können wir in dem allen etwas Tadelhaftes finden? oder zwar etwas Rühmliches, das aber nur an Jesu lobenswürdig gewesen wäre, und von uns nicht nachgeahmt werden könnte, ohne in Affectation zu verfallen? Kommen wir denn nicht auch in Umstände, wo wir es mit solchen Freunden und Feinden zu thun haben? Und könnten wir dann mit uns selbst zufrieden seyn, wenn wir darin nicht nach dem Beyspiel Jesu unser Verhalten einrichteten? Könnten wir, die wir vielleicht über alle Zweifel an allerley Lehrpunkten uns beruhigen konnten, ruhig seyn, wenn wir, nur auf uns selbst und unsere eigene Rettung aus Noth und Gefahr bedacht, unsere Freunde ihrem Schicksal überließen, weit davon entfernt, an dem allgemeinen Wohl der Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind, thätigen Antheil zu nehmen — wenn

wir die Schwachheiten unserer treuesten Freunde mit bitterm Ernst und mit einer Hitze ahndeten, mit der kaum Beleidigungen eines Feindes geahndet werden sollten — wenn uns das freundschaftliche Angedenken an uns gleichgültig wäre, wenn uns die anständige Versorgung der Unsrigen nicht am Herzen läge — wenn wir irgend ein Zeichen der uns gewidmeten Ergebenheit kalt ansehen und aufnehmen wollten — wenn wir die Uebelthaten lasterhafter und boshafter Menschen uns aufs schwärzeste malten, um nur desto mehr darob zu ergrimmen, anstatt durch eine gemilderte Vorstellung davon zur Geduld gestärkt zu werden, und wenn wir ob ihrem Unfall frohlockten, gesetzt daß wir auch nicht selbst die rachgierigen Urheber ihres Unglücks gewesen wären, ja nicht einmal das geringste dazu beygetragen hätten? — Siehe! M. Z. auf welche Gedanken und Fragen dich die Geschichte des Leidens Jesu in Absicht auf das rechtmäßige Verhalten gegen Andere leiten, und wie tugendlehrend sie dadurch für dich werden kann!

Das wird sie auch in Rücksicht auf uns selbst. Stellt euch nur öfters die Gegenwart des Geistes und die Ruhe vor, mit welcher er

in seinen letzten Stunden auf dem traurigen Schauplatz erscheint — den gesetzten Muth, mit dem er seinem vorhergesehenen Schicksal entgegen geht, und aus der tiefen Traurigkeit, in die er versinkt, und die er vor Andern nicht zu verbergen begehrt, sich wieder empor hebt — die Weisheit, die ihn reden und schweigen heißt — die Behauptung seiner Würde, ohne stolze Anmaßung und unbescheidenes Uebergehen in Selbstlob! — die Wahrheitsliebe, die ihn in den Aussagen von sich selbst, wie in seinen vorgetragenen Lehren, leitete. Sind das nicht eben so viele Erinnerungen an das, was wir zu thun und zu unterlassen haben, wenn wir als tugendhafte Menschen jeden Platz, den uns die Vorsicht angewiesen hat, nicht umsonst einnehmen, und durch dieß Leben so hindurchgehen wollen, daß wir an seinem Schlusse es weder bereuen noch beseufzen dürfen, es angefangen zu haben. O was ist ein Leben ohne Gegenwart des Geistes, ohne Muth, ohne Seelenruhe, ohne Gefühl innerer Würde, ohne Wahrheitsliebe, ohne Weisheit? Kein wahres Tugendleben, kein seliges Leben! Damit das deinige, christlicher Zuhörer! beydes werde, so folge Jesu, deinem Lehrer, Vorgänger und Oberhaupte nach. Amen.

Gesang.

Gott! Ich will zu meinem Segen
Seinen Wandel oft erwägen!
Laß mich Warnungen vor Sünden,
Trieb zum Guten darin finden.
So veredle meine Triebe
Zu rechtschaffner Menschenliebe.
Laß mich immer mehr auf Erden
Seinem Bilde ähnlich werden.

Am Altare.

Aber wenn wir auch dem Bilde Jesu ähnlich werden: so bedürfen wir doch deiner Leitung zu unserm Glücke, allweiser, allmächtiger, allgütiger Vater im Himmel, und so flehen wir denn auch jetzt zu dir: Entzieh uns deine Leitung nicht!

Stand doch das vollkommenste Muster der Tugend, Jesus selbst unter deiner Aufsicht. Du ließest ihn nicht allein; du warst überall mit ihm. O wie könnten wir auf dem Wege der Tugend, so beseligend sie ist, glücklich fortkommen, wenn du die Welt und unser Schicksal nicht lenktest? Unsere Tugend ist so schwach, so unvollkommen; und wäre sie die stärkste, die vollkommenste, sie könnte doch nicht alle Hinder-

nisse unseres Glückes hinwegräumen, nicht alle ihm drohende Gefahren abwenden, nicht alle Gelegenheiten dazu herbey führen. Dieß geht weit, unendlich weit über die Einsichten und Kräfte des Sterblichen hinaus, der das Ganze weder überschauen noch regieren kann. Dieß vermagst nur du, ewiger unendlicher Weltbeherrscher — das erwarten wir von dir, und unser Glaube an dich stützt sich darauf, daß du Tugend und Glückseligkeit in die genaueste Verbindung miteinander setzest, in welche sie ausser dir nichts setzen kann. Sind wir nur der Tugend, die dieses Namens werth ist, von ganzem Herzen ergeben, und weichen wir nie treulos von ihr — Gott! du bist darum da, und unserer Vernunft so nahe, daß du dann überschwenglich mehr an uns zu unserm Glücke thuest, als wir bitten und verstehen.

Laß diesen Glauben nicht erschüttert werden, es sey denn, daß er dadurch nur desto mehr befestiget würde; laß unsere darauf gegründete Hofnung nicht zu Schanden werden, so sehr auch die traurigste Nachricht in dieser Nacht und am frühen Morgen unser Herz erschüttert und betäubet hat. Gott! wir schweigen und beten an, indem die heißesten Wünsche für das Heil des deutschen Reichs, dem du sein geliebtes Oberhaupt so plötzlich entrissest, unsere zitternden Herzen erfüllen. Strecke deine Hand nach unserm Fürsten aus, und leite ihn nach deinem Rath; und wenn jeder Menschenfreund gerne seine leitende

Hand einer ihrer Entbindungsstunde sich nähernden Mutter darbeut, solltest du die deinige von unserer geliebten Erbprinzessin abziehen, Gott, ihr Heil? Leite sie nach deinem Rathe; und laß sie nach der Schreckenspost, die sie mit unserm ganzen Vaterlande empfieng, die Freude und Wonne hören, der wir harren. Leite diese ganze Stadt nach deinem Rath, der unbegreiflich, aber weiser ist, als aller Menschen Rath. Mache auch unter den bedenklich- und traurigsten Zufällen und Aussichten die ganze Welt deines Ruhmes voll. Laß uns nicht entfallen von des wahren Glaubens und der ächten Tugend Trost. Amen.

Gesang.

Ach! leite mich durch deine Kraft
Auf meiner kurzen Pilgrimschaft,
Daß ich von dir nicht weiche,
Den Weg der Tugend freudig geh
Und einst das Ziel erreiche.

VI.

Gesang.

Verleih' uns, Gott! dein Licht
Zur Kenntniß unsrer Pflicht,
Damit wir uns entschließen,
Gedrungen vom Gewissen,
Dem Bösen zu entsagen,
Dem Guten nachzujagen.

Am Altare.

Vernehmet die Fortsetzung der Leidensgeschichte Jesu nach dem Berichte des Johannes (K. 18, 12 — 27.)

„Nachdem die zur Verhaftnehmung Jesu abgeordneten römischen Soldaten nebst ihren Befehlshaber und den jüdischen Gerichtsdienern, sich seiner versichert hatten, führten sie ihn gebunden zu Hannas; denn dieser war der Schwiegervater des Kaiphas, der in dem Jahr Oberpriester war, des nemlichen Kaiphas, der im jüdischen Rath ehemals die Stimme gegeben hatte, es wäre besser, daß Ein Mensch statt des ganzen Volks zu Grund gehe.„

„Simon Petrus und noch ein anderer Schüler Jesu giengen, da er hingeführt wurde, nach. Dieser Schüler war mit dem Oberpriester bekannt, und gieng also geradezu mit in den Vorhof des Hauses hinein; Petrus hingegen blieb draußen vor der Thüre stehen, bis jener, nachdem er mit der Pförtnerin gesprochen hatte, ihn gleichfalls hineinführte. Sogleich sagte diese zu ihm: Bist du nicht auch ein Schüler dieses Mannes? Nein, antwortete er, ich bin keiner, und so blieb er dann bey den Knechten und Dienern stehen, und wärmte sich mit ihnen bey einem Kohlfeuer, das sie wegen der Kälte gemacht hatten.„

„Indessen ward Jesus von dem Oberpriester über seine Schüler und Lehre verhört, und seine Aussage war diese: „Ich habe vor dem Publikum frey gesprochen; ich lehrte immer in der Synagoge und im Tempel, wo von allen Seiten her Juden zusammen kommen; ich habe nichts heimlich gesprochen. Warum fragst du mich um diese Dinge? Frage die, welche mich hörten, was ich zu ihnen gesprochen habe; diese wissen was ich lehrte.„ Auf diese Rede gab ihm ein in der Nähe stehender Gerichtsdiener einen Backenstreich, und sagte: Solltest du dem Hohenpriester so antworten? Jesus erwiederte: Hab ich unrecht geredet, so beweise es; war meine Antwort aber recht, warum schlägst du mich?„

„Wie gesagt, Petrus wärmte sich beym Feuer, und nun ward er von den Umstehenden wieder gefragt, ob er nicht auch einer von den Schülern des Gefangenen sey. Er läuguete es abermal, und zum drittenmal noch, da einer von den Leuten des Oberpriesters, dem er das Ohr weggehauen hatte, ihm sagte: Sah ich dich denn nicht dort im Hofe bey ihm? Augenblicklich krähete ein Hahn.„

Gesang.

Gott! vor dessen Ansichte
Nichts als reine Tugend gilt,
Weil aus dir, dem reinsten Lichte,
Geistesreinheit ewig quillt!
Höchster! Deine Heiligkeit
Dring' uns mächtig jederzeit,
Hier, wie dort, im ewgen Leben,
Nach der Heiligkeit zu streben.

Daß Gott heilig, daß kein Schatten moralischer Unvollkommenheit bey ihm anzutreffen, und das reinste Licht nur ein schwaches Bild seiner ganz unbefleckten Vollkommenheit sey, dieß ist einer der ersten Glaubensartikel. Aber be-

gnügten wir uns denn, dieß jetzt nur wieder öffentlich bezeugt zu haben? Meynten wir denn, wir müßten über die unbegreifliche Heiligkeit Gottes nur erstaunen, oder nur erzittern vor ihr? Wünschten wir denn nicht auch, daß sie für uns ein dringender kräftiger Antrieb werden möge, nach Heiligkeit zu streben, und durch Tugend Gott ähnlich zu werden? Schon in der israelitischen Religion ward es als ein göttlicher Ausspruch aufgestellt: „Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig.„ Petrus trug ihn ausdrücklich in die christliche hinüber; und es läßt sich keine wahre Religion gedenken, worin er nicht Grundsatz wäre. Möchte nur allen Gottesverehrern seine Heiligkeit stets vor Augen schweben, wie viel weiter würden sie es in der Ausbildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens bringen! Wie würde sich ihre Tugend vervollkommnen und erheben!

Aber der Christ hat noch andere Tugendlehren, die zwar von den Wahrheiten der allgemeinen Religion nicht getrennt werden dürfen, wenn sie keine bloße schwärmerische Heiligkeit wirken sollen, aber in Verbindung mit diesen ihre gute Wirkung desto weniger verfehlen. Zu

diesen Tugendlehren, die dem Glauben des Christen eigenthümlich sind, haben wir jüngst die Geschichte und Lehre von den Todesleiden Jesu gerechnet, und ich fahre jetzt in dem angefangenen ausführlichern Beweise, daß wir sie nicht ohne Grund dazu gerechnet haben, fort.

Was uns die Tugend in ihrer wahren Gestalt deutlich und lebhaft darstellt — was uns lehrt, was in einzelnen Fällen recht und gut ist — was uns an unsere Pflichten in den mannichfaltigsten Verhältnissen unseres Lebens erinnert — schon dieß ist Tugendlehre, hörten wir, wenn es gleich deßwegen noch keine vollständige ist; und wenn also die Passionsgeschichte dem Christen auch nur dergleichen Belehrungen und Erinnerungen gäbe, so würde sie doch schon Tugendlehre für ihn seyn. Wie sie ihm solche ertheilt, das laßt uns nun an sich und in Exempeln sehen.

Wir treffen nun freylich in der Geschichte der Todesleiden Jesu keine lange Reihe von Tugendlehren an, wie wir etwa dergleichen in den sogenannten Sprüchen Salomons, oder in den apostolischen Briefen, z. B. im zwölften und dreyzehnten Kapitel des Briefs Pauli an die

Römer, oder auch in den Reden Jesu vor seinem Leiden, z. B. in seiner Bergpredigt, finden. Noch vielweniger dürfen wir erwarten, daß sich aus den Tugendlehren, welche in jener Geschichte enthalten sind und daraus hergeleitet werden können, ein vollkommenes System der Sittenlehre zusammensetzen lasse. Man erwartet dieß auch von keiner andern noch so lehrreichen Geschichte. Genug, wenn sie nur so viel zerstreute Grundsätze und Lehren der Weisheit und Tugend vorlegt oder leicht aus sich abziehen läßt, als nach der Lage der Zeiten und Umstände, in und unter welchen sie vorfiel, geschehen kann; und auf diese Art liefert uns die Passionsgeschichte keinen armseligen Beytrag von Lehren, die einem jeden höchst erwünscht sind, der das Gute liebt und seiner Pflicht stets eingedenk seyn möchte. Sie liegen theils in den darin vorkommenden Reden Jesu, theils in seinem darin, wie immer, helle leuchtenden Beyspiele.

Jesus war keiner von den Leidenden und Sterbenden, die, ganz in sich eingekehrt, im stummen Schmerz ihre traurigen Tage und Stunden durchleben; aber auch keiner von denen,

welche Verfolgung und Pein, Angst und Qual beredt macht. Viel sprach er noch mit seinen vertrautesten Freunden vor seiner Gefangenneh-mung, und diese letzten Unterredungen mit ih-nen verdienten gewiß eben so sehr und noch weit mehr, als die Geschichte von dem, was darauf folgte, zum Grunde erbaulicher Passionsbetrach-tungen in ihrem ganzen Zusammenhange gelegt zu werden, anstatt daß man nur immer einige aus dem Zusammenhange in verkehrter Ordnung herausgerissene Stücke jährlich zu anderer Zeit den christlichen Gemeinden in ihren Versamm-lungen vorlegt. Nachdem er aber ausgeliefert worden war, sprach er wenig mehr. Wenig-stens sind seinen Lebensbeschreibern weder viele noch lange Reden desselben in diesem Zeitpunkte bekannt geworden, oder sie haben der Nachwelt nur wenige und kurze mitgetheilt. Indessen sind auch diese, ohne daß, wie es zu geschehen pflegt, gerade ein jedes Wörtlein mit aberglau-bischer Hochachtung dafür und für die göttliche Kraft, die in einem jeden liegen soll, gepreßt und ausgepreßt werden darf, reichhaltig genug an den wichtigsten Tugendlehren. Einige dieser Reden enthalten Vorschriften und Ermahnun-

gen, welche er gewissen Personen gab, die er gerade um sich hatte; und wenn gleich diese nicht durchaus auf uns zupassen, so kan sie doch ein vernünftiges Nachdenken leicht auf uns und unsere Umstände anwenden. Das Nämliche gilt auch von andern gelegenheitlichen Aussprüchen, die er bis zu seinem letzten Worte aus seinem lehrreichen Munde hören ließ. Sie sind uns nicht zunächst gesagt; aber sie sind doch fruchtbar an Lehren und Erinnerungen für jeden Tugendfreund, der sich in ähnlichen Lagen befindet; und um wie viel fruchtbarer alsdann, wenn wir zugleich bemerken, wie er, der alle seine Lehren in seinem Leben auszudrücken pflegte, auch in seinem letzten Leiden handelte.

Zwar darf auch sein Beyspiel, so untadelhaft und musterhaft es ist, nicht blindlings nachgeahmt werden. Wir dürfen nicht denken: „So dachte, redete und handelte der leidende Jesus; also darf und muß ich gerade so denken, reden und handeln.„ Dieß würde eine verkehrte Nachahmung seyn. Er rief am Kreutze hangend: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen! und in diesem seinem Angstgeschrey ist gewiß nichts Sträfliches, nichts ihn Ent-

ehrendes, nichts Anstößiges. Aber Beyspiel ist er da nicht für uns, als wenn wir auch in schweren Leiden und grausamen Schmerzen uns von Gott verlassen glauben müßten, oder desto bessere und glaubigere Christen wären, je mehr unsere Angst der seinigen gliche. Die tiefste Angst macht zwar den Frommen nicht verwerflich vor Gott; aber Pflicht kann es nie für den Verehrer Christi werden, sie in sich zu erzeugen, um dem Verehrten desto ähnlicher zu seyn. Jesus handelte auch in seinem Leiden jedesmal der innerlichen und äusserlichen Verfassung, in der er sich befand, mit Weisheit und Gewissenhaftigkeit gemäß. Aber unsere Verfassung ist ja die seinige nicht, und wir würden uns also manchen Empfindungen überlassen, manches reden und thun, was mit den Vorschriften einer aufgeklärten, behutsamen, sich in Zeit und Umstände schickenden Tugend nicht übereinstimmte, wenn wir alles, was wir in seinem Leiden an ihm beobachten, für Gesetze, nach welchen wir uns richten müßten, ansehen wollten, ohne die mindeste Rücksicht auf die Verschiedenheit unserer Lage von der seinigen zu nehmen. Wir sind

seine würdigen Nachfolger schon alsdann, wenn wir in dieser nach seinen bewährten Grundsätzen handeln, ohne ihm gerade seine Reden abzuborgen oder ein und eben dieselben Handlungen zu verrichten. Selbst alsdann, wenn wir uns mit ihm in gleichen oder sehr ähnlichen Umständen befinden, sollte es nie bey dem bloßen allgemeinen Gesetze bleiben: „Jesus handelte so; so zu handeln ist also recht und pflichtmäßig.„ Wir sollten immer auch die Gründe untersuchen und überlegen, aus welchen er that, was er that, und dann nach eben diesen Gründen vornehmen und unterlassen, wozu er sich für verpflichtet hielt und was er vermied. O wie lehrreich würde dann sein Beyspiel für uns werden, da sonst schon Beyspiele anderer Frommen, die lange nicht an die Vollkommenheit des seinigen reichen, lehrreicher für uns sind, als die weitläuftigsten Vorschriften, die uns die Möglichkeit, sie zu befolgen, oder die Art und Weise, ihnen gemäs zu handeln, nie so lebhaft vor Augen stellen, als irgend ein gutes Beyspiel, das wir vor uns haben.

Höret also, fromme Verehrer Jesu! was er in seinen letzten Lebensstunden unter so vielen und schweren Leiden sprach und wie er sich darin benahm. Ihr werdet dadurch zum weisen und tugendhaften Verhalten in mancherley Auftritten eures Leben heilsam belehret werden. Ihr müßt eben nicht gerade leiden, oder dem Tode nahe seyn, um aus der Geschichte seiner Todesleiden praktischen Nutzen ziehen zu können. Sie wird euch weise Regeln an die Hand geben, die ihr, noch weit entfernt von eurem Austritt aus der Welt, und in euren fröhlichsten Stunden, zu eurem bleibenden Segen und Heil anwenden könnt. Aber euch, ihr Leidende, und besonders Unschuldigleidende, möchte ich die Reden und Thaten des leidenden Jesus vorzüglich empfehlen, und besonders in Hinsicht auf die Stunde, da ihr zum Vater gehen werdet. Tugendlehre für Leidende und Sterbende sollte die Passionsgeschichte ohnstreitig ganz eigentlich seyn. Wer kann von weisen frommen Duldern mehr lernen, als der weise und fromme Dulder?

Der kleine Abschnitt aus jener Geschichte, den wir heute hörten, zeigte uns Jesum vor

dem Gerichte des jüdischen Oberpriesters. Die Antwort die er diesem, und eine andere, welche er einem seiner Bedienten gab, und sein ganzes Verhalten bey diesem Verhör — wie viele Lehren der Tugend giebt sie uns? Laßt uns nur folgende daraus herleiten, und unserm Verstande, Gedächtniß und Herzen tief einprägen!

„Gieb von deinem Amte und Beruf, von deinem Glauben und Verhalten, jedem Rechenschaft, der sie dir abzufordern das Recht hat. Denn obgleich Jesus dem Oberpriester, der ihn um seine Lehre befragte, keinen umständlichen Bescheid gab, sondern sich auf so viele Menschen berief, die ihn beym öffentlichen Vortrag seiner Lehren gehört hatten, und also seine eignen Aussagen überflüssig machten, so findet wohl bey dir eine solche Berufung statt eigner Antwort nicht Statt, und ganz entzog er sich doch auch der Rechenschaft nicht. Es war genug, daß er sich auf die allgemeine Aussage fremder Personen vor einem Richter berief, der die seinige, sie mochte lauten wie sie wollte, zum voraus verworfen hatte.„

„Verantworte dich, wo du sollst, mit aller Andern gebührenden Ehrerbietung und Bescheidenheit — aber auch freymüthig, wie du es deiner eignen Würde und deinem guten Gewissen schuldig bist. Trotze nicht und krieche nicht. So gieng Jesus bey seiner Verantwortung gegen den Oberspriester auf der Mittelstraße, die der Weise immer und am sichersten geht, einher!„

„Handle, um deine Freymüthigkeit nicht zu verlieren, immer so, daß man dir überall nachfragen darf. Jesus war sichs gewissenhaft bewußt, daß eine solche Nachfrage, wenn sie richtig angestellt würde, ihn in kein nachtheiliges Licht stellen könne. Aber so mancher Bösewicht spricht am lautesten: „Man darf mir überall nachfragen„ — alsdann, wenn er diese Erkundigungen am meisten und ängstlich scheuet. Einem solchen Heuchler gleiche nie. Er befindet sich in einem äußerst zwänglichen und peinlichen Zustande.„

„Laß dichs nicht befremden, wenn man dir eine Rede übel auslegt, und dich deßwegen wohl auch unglimpflich und lieblos behandelt, es geschehe aus Einfalt oder aus blindem Eifer, oder aus Bosheit. Rechtfertige dich, aber vergilt nicht Böses mit Bösem, auch am geringsten Menschen nicht; sey edelmüthig gegen den der es am wenigsten ist. Dies lehrt dich das ganze Verhalten Jesu gegen den ihn mißhandelnden Gerichtsdiener.„

„Lebe so, daß du am Schlusse deines Lebens dich, wie Jesus, getrost und mit Freudigkeit auf das Zeugniß Anderer berufen, und keiner verborgenen Ränke, die du getrieben hättest, beschuldiget werden könnest. Dein Privatleben sey deinem öffentlichen gleich — beydes ein Leben der Ordnung, der Einschränkung, der Selbstbeherrschung, der Ehrlichkeit und Treue, des unverdrossensten Fleißes.„

Auf solche Tugendlehren laßt uns, so oft wir etwas von der Passionsgeschichte hören, auf-

merksam seyn. Fragen laßt uns immer: Was habe ich daraus zu lernen? — und dann hingehen, und das Gelernte in Ausübung bringen. Die Gelegenheit dazu wird sich bald zeigen, und die erste werde ergriffen. So werden wir allmählig von Sünden erlößt. So wird unser Sinn vom Bösen gereinigt! So werden wir auf den Weg der Tugend geführt, und fortgeführt auf demselben! Amen.

Gesang.

Uns von Sünden zu erlösen,
Ist dein großes Werk, o Gott!
O so reinige vom Bösen
Uns denn auch durch Jesu Tod!
Lenke unsern Geist und Sinn
Auf die reinste Tugend hin,
Die Er lehrte, die Er liebte,
Die Er heldenmüthig übte.

Am Altare.

Es ist doch kein anderer Weg zum wahren Menschenglücke, das unser Herz sich wünscht, und von dir, o Gott! erbittet und erwartet, als der Weg der Tugend! Gäbe es einen andern, einen leichtern und sicherern — Vater! du würdest ihn gewiß deinen Kindern zeigen und eröffnen, und sie auf denselben führen. Aber ohne Tugend ist kein Heil, im Himmel und auf Erden keines — und so bitten wir dich denn mit der Sehnsucht nach Glückseligkeit, die du selbst in unsere Seelen legtest: Führe uns nur auf den Weg der Tugend, und erhalte uns darauf. Mach uns alles wichtig, was unser Herz zum Guten neigen, und uns zum Tugendleben Licht, Trieb und Kraft verschaffen kann. Mach allen, welche sich Verehrer Jesu nennen, auch sein Leiden wichtig, das noch jetzt für ihre Tugend so heilsam werden kann.

Die Herrschaft unsers Kaisers, aller Fürsten, aller Stände des deutschen Reichs, sey — so groß oder auch so klein ihr Umfang ist — eine Tugendherrschaft; der Tugend in der Reichsversammlung werde stets der Vorsitz eingeräumt — damit in allen ihren Ländern und Gebieten der Keim des Aufruhrs ausgerottet werde, und alles dich mit

frohem Herzen preise, in unerzwungner Tugendunterwerfung.

Stelle insbesondere unsern Fürsten und sein Haus und Land zu einem redenden Beweise auf, wie weise Selbstbeherrschung, mit weiser Güte gegen Andere vereinigt, Alles glücklich mache; und rufen wir dich an, daß du unsre liebe Erbprinzessin nun bald die Fröhlichste der Mütter werden lassen wollest: so bitten wir nichts anders, als daß auch sie von dir der Tugend treu erhalten werde, damit ihr Kind, von ihr geleitet, den geraden Weg des Friedens, der höher ist als alles Fürstenglück, betrete, auf welchem sie, uns zur Freude, ferner freudig wandle.

Es höhne in dieser ganzen Stadt kein Herz die Tugend, und — kein Mund, Niemand preise sie, der ihr nicht huldigt. Ihr, ohne welche die Gerechtigkeit nichts ist, als ein schreckhaftes Schattenbild, verpflichte sich jede obrigkeitliche Person zuerst — und dann jeder Bürger — der Glückliche, daß er nicht trotze — der Unglückliche, daß er nicht verzage.

Alles altert, welket, sinket und vergeht. Nur die Tugend, ihr Werth, ihr Lohn ist unvergänglich. Ewige Glückseligkeit führt sie uns entgegen. Amen.

Gesang.

Jede Neigung und Begierde,
Jede That sey ihr geweiht —
Unsers Wandels größte Zierde
Streben, nach der Heiligkeit!
Wer, Gott! deinem Bilde gleicht,
Der ist selig; er erreicht
Einst das Ziel, nach dem er strebte,
Da er hier der Tugend lebte.

Dritte Abtheilung.

I.

Gesang.

Tritt zum Kreutze Jesu hin —
Auch für dich ist Er gestorben —
Sprich: Daß ich erlöset bin,
Herr! dieß hast du mir erworben.
Meine Tugend preise Dich
Mehr als Lieder, ewiglich.

Am Altare.

Vernehmet den Anfang der Leidensgeschichte Jesu nach der Erzählung des Johannes (K. 18, 1 — 11.)

„Nach mancherley Unterredungen, die Jesus am Schlusse seiner letzten Abendmahlzeit mit seinen Schülern gepflogen hatte, und nach einem verrichteten längern Gebethe, gieng er, von ihnen begleitet, über den Bach Kidron hinaus, und in einen dortigen Hof, wo er sich öfters mit ihnen einzufinden pflegte. Daher war der Platz dem Judas, der ihn auslieferte, wohl bekannt, und kam also mit einer Mannschaft Soldaten und mit Gerichtsdienern der Oberprieſter und Pharisäer, die er zu sich genommen

hatte, und die mit Laternen, Fackeln und Waffen versehen waren, dorthin. Jesus, der alles wußte, was ihm bevorstund, gieng ihnen entgegen und fragte sie: Wen suchet ihr? Den Nazarener Jesus — war die Antwort. Ich bins — sagte Jesus — Judas stand auch bey ihnen — und wie er dieß sagte, fuhren sie also zurück, und fielen zu Boden. Jesus fragte sie darauf nochmals, wen sie aufsuchten? und als sie abermal sprachen: „den Nazarener Jesus„ so erwiederte er: Ich habe es euch schon gesagt, daß ich der bin. Wenn ihr also mich suchet, so lasset diese gehen. So machte er das wahr, was er gesprochen hatte: Von denen die du mir zugewiesen und zugegeben hast, habe ich keinen ins Unglück gerathen lassen. Simon Petrus hingegen, der ein Schwerdt bey sich hatte, zog es, gieng auf den Knecht des Oberpriesters los, und hieb ihm — Malchus hies er — das rechte Ohr ab. „O stecke doch dein Schwerdt ein — sagte Jesus! Soll ich denn den Becher, den mir mein Vater reicht, nicht trinken?„

Gesang.

Nicht Trost nur schöpfe, Jesu! sich
Mein Herz aus Deinem Leiden —
Es lehr' und dring' und stärke mich,
Die Sünde zu vermeiden.
Wie viel es wirke, sey Beweis
Mein weiser, froher Tugendfleiß.

Wie oft schon haben wir Betrachtungen über die biblische Geschichte und Lehre von den Todesleiden Jesu, die jährlich in unsern kirchlichen Versammlungen angestellt zu werden pflegen, beygewohnt, oder auch unsere Privatandacht mit Schriften, in welchen dergleichen Betrachtungen enthalten sind, beschäftigt! Viele Christen scheinen ein besonderes Vergnügen und vorzügliche Erbauung daraus zu schöpfen: und wenn das ohne Einmischung der Andächteley und des Aberglaubens geschieht, — wenn man die bekannte Aeusserung Pauli gegen die Korinther: daß er bey ihnen nichts zu wissen geglaubt habe, als Jesum Christum den Gekreutzigten, nicht so offenbar falsch versteht und anwendet, als ob Kenntnisse vom Kreutzestode Jesu die ganze Religionserkenntniß eines glaubigen Christen ausmachten, oder als ob jede einzelne Lehre des Christenthums, jedesmal auf die Lehre vom Tode seines Stifters zurückgeführt werden müßte, oder als ob sogar jede andere Glaubenswahrheit, in Vergleichung mit dieser, saft- und kraftlos wäre — so mag immerhin ein nicht geringer Werth auf Andachtsunterhaltungen gelegt

werden, welche die Todesleiden Jesu zu ihrem Gegenstande haben. Unsere Religionsschriften legen ja selbst viel Gewicht auf diesen Punkt; und wäre Jesus auch nichts als ein großer, frommer, menschenfreundlicher Märtyrer der Wahrheit gewesen, so verdiente sein Tod, wie die Aufopferung eines jeden andern, der vor und nach ihm aufstund, unsere ganze Aufmerksamkeit. Der Mann von hoher Würde und ausgezeichneter, gemeinnütziger Thätigkeit ist noch einmal so betrachtungswürdig, wenn er als Dulder erscheint; und der leidende Jesus erscheint nicht blos in einer Gestalt, welche für die, sich gern erhitzende Phantasie anziehend ist — nein, gerade denen, die einer fromm schwärmenden Einbildungskraft am wenigsten Spielraum geben, verschaft der ernste auf ihn hingerichtete Blick die meiste Nahrung für Geist und Herz, und sie verweilen eben deßwegen sehr gerne bey der Geschichte und Lehre von seinem Leiden und Sterben.

Aber, M. Z. stellen wir uns diese Nachrichten, auf welche Art, mit welchem Sinne, in welcher Absicht, und mit welchem Erfolge Jesus litte und starb, auch immer und vorzüg-

lich auf der Seite vor, auf welcher ich sie heute und in einigen folgenden Vorträgen — so der Herr will, der über mein Leben und meine Lebenskraft gebeut! — vorzustellen gedenke? Sehen wir diese Berichte für eine wahre und wirksame Tugendlehre an? Sind sie deßwegen so interessant für uns, weil sie eine Schule der christlichen Weisheit und Rechtschaffenheit sind, wenn sie aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet und gehörig benutzet werden? Und machen wir denn auch Gebrauch für Tugendbeförderung von ihnen?

Ach! so manche Christen denken und empfinden bey diesen wiederholten Erzählungen so wenig als bey einer andern alten greulichen Mordgeschichte, die sie schon unzählichemal gehört und gelesen haben, wovon freylich die Ursache gar oft in ihrem Herzen so wenig, als im Stoffe, sondern blos in der fehlerhaften Bearbeitung und Darlegung desselben liegt. Andere erstaunen noch immer theils über die Größe der Leiden Jesu, der ränkevollen Bosheit seiner Feinde, und seiner heldenmüthigen Geduld; theils über so manche wunderbare Ereignisse in seinen letzten Stunden; und wenn ein Redner,

der die Kunst versteht, Affekten zu erregen, dieß alles mahlerisch beschreibt, so wird vielleicht hie und da ein Zuhörer bis zu Thränen gerührt. Weniger empfindsame, aber wißbegierigere oder auch nur vorwitzige Christen wollen wissen und lernen, wie dieß und jenes, was in der Leidens- und Todesgeschichte Christi vorkommt, zu verstehen und zugegangen sey, und die kleinsten Umstände darin, der krähende Hahn und der ungenähte Rock, sind ihnen wichtig genug, um mit ihren Fragen dabey stehen zu bleiben, und sich wohl länger dabey aufzuhalten, als bey den erheblicher Untersuchungen. Die meisten suchen Trost bey den Anklagen ihres Gewissens, in verschuldeten und unverschuldeten Leiden, und gegen die Schreckniße des Todes darin, und beruhigen sich auch wirklich damit. Aber wie viele von diesen allen bleiben doch dabey die lasterhaften Menschen, die sie immer waren! Ihre Verschlimmerung vergrößert sich sogar durch die Verdrehung und durch den Mißbrauch der Lehre, die Welt sey mit Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnt und sein Blut, ja wohl gar ein Tröpflein davon, mache uns und das gesammte Menschengeschlecht rein von allen Sünden;

wenigstens beweisen sie es nicht durch die That, daß sie es durch ihre andächtigsten Betrachtungen der Passionsgeschichte weiter im Guten gebracht haben als andere, die sich weniger oder gar nicht mit ihr beschäftigen. Und was ist nun die Erbauung, die sie, nach ihrer Meynung und Angabe, daraus ziehen? Die wahre ist nur da, wo Tugendförderung und Tugendfestigkeit aus deutlicher, das Herz rührender, wenn gleich nicht in Aufwallung und Flammen setzender Erkenntniß, ist — und daran fehlt es leider! einer Menge solcher Christen, die, wenn man sie hört, sich an nichts mehr erbauen, als am Leiden Christi.

Dennoch ist nichts richtiger, als daß die Lehre von diesem Leiden, sammt der Geschichte, worauf sie sich gründet und beziehet, nichts anders als eine Tugendlehre sey. Auf welcher Seite man sie betrachten mag, so läuft es allemal darauf hinaus: Es soll wahre, gottgefällige Tugend dadurch in den Gemüthern der Christen gewirkt, genährt, und befestiget werden. Darauf muß es bey allen Betrachtungen darüber angesehen seyn — sonst sind sie vergeblich angestellt. Bewundert immerhin das Große im

Charakter des leidenden Jesu! verabscheuet seine Feinde als Ungeheuer von Menschen; laßt euch ein gemahltes: Sehet! welch ein Mensch! fast so wehmüthig machen, als ob Jesus wirklich bluttriefend vor euren Augen da stünde und eures Mitleidens jetzt noch bedürftig wäre; vertieft euch mit eurem Nachdenken in alles, was euch in dieser Geschichte wunderbar vorkommt, von dem Manne mit dem Wasserkrug an bis zur verfinsterten Sonne, oder auch in alles, was des Vertiefens darein kaum werth ist, vom Nardenwasser an bis auf den versiegelten Stein; macht euch das Herz in jeder Passionspredigt so leicht, als wenn eine Zentnerlast davon abgewälzt worden wäre: — alles umsonst — andächtige Zeitverschwendung — und schädliche Beschäftigung sogar, wenn nicht alles darauf abzielte, bessere Menschen aus euch zu machen, und wenn es euch, solche zu werden, nicht eben so ernstlich und angelegentlich zu thun war, als alles in jener Geschichte und Lehre dazu dienen kann, wenn es recht verstanden, beurtheilt und angewandt wird.

Wäre dieses nicht: trüge sie zur Aufnahme der Tugend nichts bey, und thäte sie sogar der

Trägheit im Guten und der sichern Lasterliebe Vorschub: so sänke sie nicht nur unter jede andere, den Christen weniger heilige Geschichte herab, deren Zweck ist, uns verständiger zu machen und zu veredeln, sondern sie würde ihren Rang unter den Glaubenslehren nicht behaupten können. Der Glaube ist ohne Werke wahrer, im Herzen gegründeter Tugend ein seelenloses, aus dürren Knochen von allerley Lehrsätzen künstlich zusammengesetztes Gerippe: er gilt nur in so ferne etwas, als er durch Liebe, wie sie des ganzen Gesetzes Erfüllung ist, thätig wird. Daher muß nun auch jede Glaubenslehre Einfluß auf die Tugend haben; sie muß Tugendlehre seyn, wenn sie nicht aufhören soll, jenen Namen zu führen. Entscheidend hierüber ist es, daß Paulus (Tit. 1, 1.) den Glauben als Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit beschreibt; und man untersuche nur alle ausgemachten Glaubenslehren, sie mögen nun Gott, seine unendlichen Vollkommenheiten und seine über alles waltende Vorsehung, oder den Menschen und seine Bestimmung zur seligen Unsterblichkeit betreffen — leiten sie nicht alle zur Tugend, stärken sie nicht darin? Sind sie un-

ferm Verstande um ihrer selbst willen vorgelegt, und unserm Herzen so nahe gelegt, um nur geglaubt zu werden, sie möchten dann unwirksam bleiben oder nicht, und wirken, was sie wollten? Sind sie nicht da, um Tugend hervor zu bringen und in die volleste Thätigkeit zu setzen? Das muß die Lehre von den Todesleiden Jesu mit allen diesen Wahrheiten der Religion gemein haben. Wo nicht, so verdiente sie aus dem Register der Glaubenslehren ausgestrichen zu werden; oder laßt ihr sie stehen, und wollt für die Tugend keinen Gewinn daraus ziehen, was befaßt ihr euch denn damit?

Das Nämliche gilt von allen übrigen Theilen und Auftritten des Lebens Jesu insbesondere. „Er ist vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen — bekennet der Christenglaube — in ihm ist so viel Wunderbares vereinigt, als er verrichtete, und seine erhabene Tugend macht alles, was an ihm und von ihm geschah, unvergänglich.„ Aber was ist der Zweck von dem allen? Glaubiges Anstaunen, glaubiges, von Tugend getrenntes Vertrauen auf ihn? Dieß wäre Lästerung seiner Person und des Glaubens an ihn; und so viele seiner unverständigen und unwür-

digen Verehrer oder Nichtverehrer die Sache so fassen mögen, sie entstellen sie beyde. Darum vernimm mein ernstes Wort, lieber Mitchrist, und nimm es zu Herzen: „Es wäre besser, daß du die ganze Geschichte von Jesu für Fabelwerk hieltest, und der wahren Tugend in deinem Herzen und Leben ergeben wärest, als daß du dir kein Jota davon nehmen läßt, aber keine Gründung und Befestigung wahrer beseligender Tugend darin findest, und tugendlos lebst!„ Sollte nun aber nicht auch der letzte Theil des Wandels Jesu auf Erden, und jede Erzählung davon auf das abzwecken, was alles vorhergehende zur Absicht hatte? Wer kann etwas anders erwarten, als daß auch seine Todesgeschichte und die daraus abgeleitete Lehre Tugendlehre seyn werde?

Um der Sache näher zu kommen, laßt uns untersuchen, was eine wahre Tugendlehre in sich fassen müsse. Nach meinem Ermessen dreyerley: erstlich deutliche und lebhafte Darstellung dessen, was Tugend, was recht und gut ist; sodann Aufmunterung dazu durch eingreifende Bewegungsgründe; endlich Hinweisung auf die Hülfsmittel, durch deren Gebrauch man in den

Stand gesetzt wird, den Vorschriften und Reizungen zur Tugend zu folgen. Eine jede Lehre, die mehr oder weniger dazu beyträgt, ist mehr oder weniger, auf eine nähere oder entferntere Weise eine Tugendlehre. Wenn sie auch nur auf eins von diesen drey Stücken Bezug hat, ist sie es; wie vielmehr alsdann, wenn sie für ein jedes von diesen Fächern arbeitet? Und mit welchem Rechte werden wir nun der Geschichte und Lehre von den Todesleiden Jesu das Gepräge einer Tugendlehre geben dürfen, da wir in derselben, wenn wir sie recht verstehen und durchsuchen, bald die Tugend in ihrer ächten verehrungs- und liebenswürdigen Gestalt erblicken, und Erinnerungen an unsere Pflichten in den manchfaltigsten Verhältnissen unsers Lebens empfangen; bald erweckt werden, uns und unsere Tugend in jene Gestalt umzubilden und unserer Pflicht getreu zu seyn; bald ein Hülfsmittel entdecken, das wirklich und mit Kraft zu thun, wozu uns die Erweckung geneigt und willig machte.

Dieß stückweise zu zeigen, wird die Absicht meiner nächsten Vorträge seyn. Ehe wir aber dieß alles entwickeln, wird uns schon das vor-

hin abgelesene Stück der Passionsgeschichte, das von der Gefangennehmung Jesu handelt, als Tugendlehre vorkommen müssen. Nach vollendetem Gebeth, in welchem Jesus seinem Vater vornehmlich seine Jünger und die Erhaltung der fortdauernden innigsten, freundschaftlichen Verbindung mit ihnen empfiehlt, tritt er den Weg zum Tode an. An der Spitze der Schaar, die ihn in Verhaft nehmen sollte, der Verräther Judas. Mit dem Heldenmuthe der Unschuld geht er ihnen entgegen — mit dem Ernst der Liebe sorgt er für die Sicherheit seiner Jünger, und thut der Hitze seines Petrus Einhalt — mit seiner gewohnten Gottesergebung überläßt er sich seinem unvermeidlichen Schicksal. Wie tugendlehrend ist dieß alles! Wie tugendlehrend, wenn es auch nur folgende Gedanken in unserer Seele weckte:

„Wohlan! es werden Stunden kommen, wo es auch bey mir zum Leiden und Sterben gehen wird. Dieß sehe ich voraus, und ich will es nicht umsonst voraussehen. Ich will mich weislich darauf vorbereiten, und besonders durch Gebeth. Ich will darin Gott alle meine Angelegenheiten, alles, wozu er mich bestimmte,

übergeben; und wohl mir, wenn ich es, wie Jesus, mit dem Bewußtseyn thun kann, daß ich darin nichts geflissentlich versäumt und unvollendet gelassen habe! Ich will ihm das Glück meiner Lieben und Freunde empfehlen; und je mehr ich leiden soll, je näher mein Ende herbey kommt, desto zärtlicher soll meine Liebe gegen sie werden. O dann werde ich getroster und freudiger bey allem seyn, was mir begegnen wird. Sollten selbst feindselige Menschen mir ein Leid zubereitet haben — ich will mich bey aller Gewalt, sie zu Boden zu stürzen, nicht an ihnen rächen; und sollten meine vertrautesten Freunde zu Verräthern an mir werden, so bewahre mich mein Gott, daß ich je einer an ihnen würde. Ich will vielmehr für die Sicherheit und für das Glück meiner getreuen Freunde bedacht seyn, und gerne dulden, was ich soll, wenn ich sehe und höre, daß sie geschützt und vor meinen Leiden verwahrt sind. Ich will mich ihrer mit Wärme, aber nicht mit blinder, wilder Hitze annehmen; und diese zu mäßigen suchen, wenn sie, selbst zu meinem Vortheil, in ihnen aufbrausen und sie zu ungerechten, gewaltthätigen Schritten verleiten sollte. Ach!

wenn ich mich nur immer mit dem Schilde eines guten Gewissens bedecken kann, so geschehe was Gott über mir beschloß. Er hat mir so viele Freuden in der Welt bereitet und mich genießen lassen; soll ich denn nicht auch den bittern Kelch trinken, den er mir mit dem nämlichen Vatersinne reicht, und mit dem er mir den Freudenbecher darbot!„

So tugendlehrend, M. Z., wird alles übrige seyn, was die Leidensgeschichte Jesu in sich faßt. Laßt uns nur immer den weisesten Gebrauch davon, und die sogenannte Passionszeit zu einer wahren Besserungszeit, zu einer neuen Periode des Heils für uns machen. Amen.

Gesang.

Herr! den Segen deiner Leiden
Wollst du über uns verbreiten!
Er ist reicher Tugendsegen;
Und der folg auf unsern Wegen
Auf dem Fuß uns nach, und weiche
Nie von uns, bis in dem Reiche
Wo du lebest, Himmelsfreuden
Uns zu deinem Thron begleiten.

Am Altare.

Gelobt sey Gott für jeden Segen, mit dem er uns bisher begnadigt hat, und den er uns erhalten wolle, damit wir ferner, an diesem Orte und wo wir uns befinden — denn sein Tempel ist die ganze Welt — ein dankerfülltes Herz zu ihm erheben können.

Gelobt sey Gott für jeden Segen der Menschheit und der Erde. Ist gleich sie und ein jeder Mensch ein Stäublein nur in seiner unermeßlich großen Welt: das Stäublein ist doch seiner Güte so voll, so voll!

Gelobt sey Gott für jeden Segen, den er den Herrschern dieser Erde, und den Beherrschten, den Hohen und den Niedern gab, damit, wenn alles was weise Liebe gab, mit weiser Liebe angewendet wird, sich alles seines Daseyns freue.

Gelobt sey Gott für jeden Segen, den er unserm Fürsten und Erbprinzen zum Selbstgenusse gab und zur Verwaltung anvertraute — gelobt für jeden, den er unserer lieben Erbprinzessin ausersah; ja für den köstlichen, den sie mit uns voll froher Sehnsucht noch erwartet — welch hoher Gottessegen ist ein holdes Kind! — sey er gelobt mit kindlichem Vertrauen, als hätten wir ihn schon empfangen.

Gelobt sey Gott für jeden Segen, den er in dieser Stadt vertheilet!

Er messe ihn noch ferner seiner Welt, und allen, die wir lieben, weislich zu.

Doch was ist aller Segen ohne Tugend? Ein Nichts ist er. Gelobt sey Gott, der uns zur Tugend leitet, damit uns Segen Segen werde. Gelobt sey Gott für allen Tugendsegen des Christenthums! Gelobt für alle Tugendsegnungen des Todes Jesu! Amen.

Gesang.

Gelobt sey Gott! Ich bin ein Christ,
Dem seine Gnad verheißen ist,
Zur Heiligung des Lebens.
Der Lehre Jesu Gottes Kraft,
Die alles Gute in uns schafft,
Sey nie an mir vergebens!
Stets grün' und wachs mein Christenthum,
Zu meinem Heil — zu Gottes Ruhm.

II.

Am Charfreytage.

Gesang.

Seht ihn dulden, bluten, sterben —
Den Liebling Gottes! Euer Lobgesang
Sey Er! Auch euch Heil zu erwerben,
Wie mächtig ihn die Menschenliebe drang!
Wen setzet ihr ihm an die Seite? Wen
Wollt' euer Herz noch mehr als ihn erhöhn?

Am Altare.

Vernehmet was Paulus in seinem Briefe an die christliche Gemeine zu Philippi (K. 2, 1 — 11.) schrieb:

Gilt christliche Ermahnung noch etwas bey euch; vermag liebreiches Zureden etwas über euch; habt ihr denselben Geist mit mir gemein, und liebet ihr mich recht innig und herzlich: so machet meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr Eines Sinnes seyd, indem ihr euch gleicher Liebe befleißiget, und auf diese Weise einmüthig und einstimmig unter einander

lebet. Nichts thut aus Zank- und Ruhmsucht; vielmehr habe ein jeder aus Demuth lieber eine höhere Meynung von Andern als von sich selbst. Keiner sehe blos auf seinen eignen Nutzen, sondern suche auch das Wohl Anderer zu befördern. Seyd hierin wie Jesus Christus gesinnet. Er hatte göttliches Ansehen, und war überzeugt-, er habe Gleichheit mit Gott nicht an sich gerissen, vielmehr führte er ein dürftiges und niedriges Leben, gab sich kein anderes Ansehen als eines Dieners Gottes, und war andern Menschen so ähnlich, daß dem Aeußerlichen nach, zwischen ihm und ihnen gar kein Unterschied wahrgenommen wurde. Ja seine Herablassung gieng so weit, daß er sich aus Gehorsam gegen Gott dem Tode, und sogar dem Kreutzestode unterwarf. Daher hat er ihn auch zu einer Würde erhoben, die jede andere übersteigt, daß nämlich alles, was auf der ganzen Welt lebt oder nicht mehr auf Erden lebt, sich vor ihm beuge, und in allen Völkersprachen, zur Ehre Gottes, die Oberherrschaft Jesu gepriesen werde.

Gesang.

Es fehl' ihm an Bekennern nie,
So lange diese Welt
Noch Menschen trägt, so lange sie
Der Arm des Herrn erhält.

Wer noch gebohren werden soll,
Erkenn ihn — bethe an —
Erzähle, was' so wundervoll,
Sein Gott durch ihn gethan.

Jüngst hörte ich an einem zur öffentlichen Gottesverehrung geweiheten Orte, bey einer Todesfeyer des zum Monarchenrichter hingegangenen Kaisers Joseph des Zweyten, einen beredten Mann sein Lob verkünden. Er stellte seinen Helden groß im Tode, und unbesiegt von ihm dar. „Menschenfreundliche Thaten giengen vor seinem Hintritte her — christliche Tugenden begleiteten ihn — unsterblicher Ruhm folgte ihm nach.„ So sprach der Redner; und mit so viel Grund er gesprochen haben mag, so läßt sich doch dieß alles mit unendlich höherem Rechte und im vollesten Sinne von dem behaupten, dessen Sterbetag wir heute feyern. Zwar trug er weder Kronen noch Zepter; Weltglanz umgab ihn nicht. Er lebte dreyßig Jahre lang in stiller Verborgenheit, und da er aus ihr als Volkslehrer hervortrat, so setzte er sich doch nicht aus dem niedrigen Stande, in welchem er bisher ge-

gelebt hatte, heraus, so groß das Ansehen war, welches er sich in kurzer Zeit, in drey Jahren erwarb, und so leicht ihm das Emporschwingen seiner Person geworden wäre. Aber die wahre Größe muß nicht eben auf Thronen gesucht werden; sie hat oft ihren Sitz in der Brust eines armen unangesehenen Mannes, der sich ihnen nicht einmal nähern darf, eben so wohl und noch weit zuverläßiger, als unter Thronhimmeln. Desto weniger darf es einem von äußerlichem Schimmer ungeblendeten und unpartheyischen Menschenbeurtheiler auffallen, daß die Verehrer Jesu, des von seinem Volk verachteten, verworfenen und gekreuzigten Propheten von Nazareth, ihn, der nicht den mindesten Anspruch auf irrdische Hoheit machte, nach solchen Bezeugungen von ihm, wovon wir so eben eine hörten, für den Größten erklären, der je auf Erden lebte und vor welchem selbst die Könige und Fürsten der Erde ihre Kniee beugen müßten; und nach diesen Ueberzeugungen halten sie ihm also auch so wenig schmeichlerische Lobreden als sie gerechtes Majestätenlob im mindesten schmälern, wenn sie, mit voller Freymüthigkeit des Glaubens an ihn, öffentlich bekennen, daß

Er auch in seinem Tode größer gewesen sey, als der größte Sterbende, und daß es von ihm mehr gelte, als es von dem Verehrungswürdigsten unter den Sterblichen gelten kann: „Menschenfreundliche Thaten giengen vor seinem Tode voran; göttliche Tugenden begleiteten ihn; unsterblicher Ruhm folgte darauf.„

Könnt' ich doch, indem ich hiervon reden will, der freundschaftlichen Erwartung meiner Zuhörer entsprechen! Und wie glücklich bin ich, daß der Gegenstand meiner Rede so beschaffen ist, daß er einer rednerischen Darstellung und Verschönerung so wenig, als einer weit ausgedehnten Erzählung bedarf, ja daß durch beydes für den eigentlichen Zweck der Gedächtnißfeyer des Todes Jesu mehr verlohren als gewonnen würde! Christen müssen seine Thaten und Tugenden doch so bekannt seyn, daß bloßes Hinweisen darauf stärker wirken muß, als eine ermüdende Wiederholung der hieher gehörigen Umstände und Auftritte aus seiner Leidens- und Todesgeschichte. Ein zum Geiste des Christenthums, zur Verehrung und Nachahmung Jesu bereits gestimmtes Gemüth in dieser glücklichen

Stimmung zu erhalten, sind nur kurze Erinnerungen an das, was wir längst von ihm wissen, nöthig; für ein anderes sind tagelange Erzählungen davon unwirksam.

Wenn ich also sage, daß die menschenfreundlichsten Thaten vor dem Tode Jesu unmittelbar vorhergiengen, wem fallen sie nicht augenblicklich ein? Wir dürfen und müssen da wenigstens bis zur Auferweckung des Lazarus zurückgehen, weil diese den Neid seiner Feinde so stark reizte, daß sie jetzt darauf bestunden, ihn, es koste was es wolle, aus dem Wege zu räumen. Aber welch ein rührender Beweis seiner Menschenliebe war sie? Und welche unverdächtige Zeichen seines weichen, mitleidigen und freundschaftlichen Herzens waren die Thränen, die ihm der Anblick der um Lazarus Weinenden ablockte? Wenige Tage darauf bezeugt ihm eine seiner Verehrerinnen nach Landesitte ihre Ergebenheit dadurch, daß sie seine Füße mit wohlriechendem Wasser unter der Mahlzeit wusch; und mit wie viel Güte nahm er diese Freundschaftsbezeugung auf? Er selbst wusch bald darauf mit einer Herablassung, die der Aberglaube nachfolgender Zeiten, ohne seinen Sinn

an sich genommen zu haben, nachäffte, seinen Schülern die Füße, um ihnen allerley nützliche Lehren beyzubringen, und ihren Herzen seine demüthige, dienstfertige Liebe einzupflanzen; und wie sprach diese Liebe in seinen letzten Unterredungen mit ihnen aus ihm? Mit wie viel Weisheit, Zärtlichkeit und Nachdruck hielt er ihnen alles vor, was sie wegen seiner Trennung von ihnen trösten und beruhigen konnte? Man wird in diesen Reden immer wieder den großen Menschenfreund erkennen, wenn man sie aufs neue liest, gesetzt daß man sie auch schon hundertmal gelesen hätte. Selbst der Treulose unter seinen Schülern, und der Schwache, der sich zu viel zutraute, fanden an ihm, ehe noch sein Todesurtheil gesprochen war, den treusten Warner und den sanftesten Verschoner. — O wenn alle diese Scenen vor dem Tode eines Großen dieser Erde vorhergegangen wären, wie würde sich Alles um die Wette beeifert haben, ihn daraus in seiner Größe zu zeigen! Sollen sie denn nun unbedeutende Auftritte seyn, und nichts weniger als Größe verrathen, weil die handelnde Person in Niedrigkeit lebte? Gesetzt, daß andere Menschenfreunde noch weit glänzen-

dere Handlungen des Mitleids, der Demuth, der Gefälligkeit, der Sorge für Freunde, der Versöhnung mit Feinden, der Großmuth und Milde verrichtet hätten, als sich ihr Lebensende herannahete: sie blieben doch weit hinter Jesum zurück. Ihre unverdächtigste Liebe wäre doch nie so ganz rein, so vollkommen, so göttlich, wie die Liebe des sterbenden Jesus; und allemal kann und muß man dabey die Frage aufwerfen. Giengen denn auch andere eben so schöne und rühmliche Erweisungen derselben so lange vor ihrem Tode vorher, als Jesus dergleichen vor seinem Ausgang aus der Welt vorhergehen ließ? Ach! die letzten Liebeswerke der Sterbenden, die man zur Schau ausstellt, sind, so vielen Ruhm sie verdienen, nicht selten doch nichts anders, als Wirkungen eines reuevollen Herzens, welches viele und manchfaltige zuvor begangene Ungerechtigkeiten, Gewaltthaten, Grausamkeiten, Vernachläßigungen so viel möglich ersetzen und vergüten will. Das war aber der Fall bey Jesu nicht; da war keine einzige liebloſe Sylbe, Miene und That in seinem ganzen Leben, die durch seine letzten liebevollen Worte, Geberden und Handlungen hätte bedeckt und vertilgt werden

müssen. Sein ganzes Leben war nichts als eine ununterbrochene Reihe ausserordentlicher und gewöhnlicher Liebeswerke; und so früh so mancher andere Menschenfreund anfangen, und so lange er fortfahren mag, dergleichen Werke in seinem Leben an einander anzureihen: so werden doch Zwischenräume darin vorkommen, die leer davon blieben, oder mit lieblosen Thaten ausgefüllt wurden. O wenn den Menschen nichts gröſser macht als Liebe, weil ihn diese zur Gottähnlichkeit erhebt, wie groß war Jesus, und mit welchem Grunde konnte Paulus auch in dieser Absicht von ihm sagen, daß er in göttlicher Gestalt auf Erden erschienen sey! Und wie verehren wir ihn nun aufs würdigste? wie feyern wir das Andenken an seinen Tod auf die angemessenste Art? Wie anders, als wenn auch wir unserm Tode, er komme früher oder später, Thaten der allgemeinen und besondern Menschenliebe voranschicken. Daran erinnerte uns Paulus durch das Beyspiel Jesu; und wie falsch oder wie eitel wäre unsere Bewunderung der Gröſse des menschenfreundlichen Jesus in seinem Tode, wenn wir unentschlossen wären, ob wir seinem Beyspiele nachfolgen wollten oder nicht?

Unser ganzes Leben werde im gemeinnützigen Dienste unsrer Nebenmenschen, wie sie Gott mit uns verbunden hat, zugebracht; unser Tod sey nichts anders als eine langsamere oder geschwindere Verzehrung unserer Kräfte durch alle Erweisungen der Liebe. Niemand lasse es darauf ankommen, jetzt noch geflissentlich nach den Eingebungen des Ehrgeizes, des Eigennutzes, der Rachsucht und der Bosheit zu handeln, in der Meynung, einst, wenn die Todesstunde herbey kommen wird, sich zu guter letzt als einen aus inniger Liebe sich demüthigenden, Aussöhnung anbietenden und annehmenden, mildthätigen und sich aufopfernden Christen zu zeigen. Sollte aber irgend Jemand sich während seiner Lebenstage nicht groß durch Menschenfreundlichkeit und Liebe gezeigt haben, so biete er doch an ihrem Schlusse, wenns möglich ist, alle seine Seelenkraft auf, um sich wenigstens da noch durch ihre Thaten auszuzeichnen. Er lasse doch da Traurende und Verlassene, Freunde und Feinde empfinden und erfahren, was, und wie viel auch die letzte Kraft eines mitleidigen, zärtlichen, sorgsamen, versöhnlichen und guten Herzens vermag.

Zu den menschenfreundlichen Thaten, welche vor dem Tode Jesu vorhergiengen, kamen göttliche Tugenden hinzu, die ihn begleiteten. Dieß hat nicht die Meynung, als ob die Menschenliebe, die Jesus bey der Annäherung seiner Todesleiden bewies, nachdem nun das Urtheil des Todes an ihm vollzogen wurde, sich gemindert oder verlohren hätte. Sie zeigte sich auch da noch in ihrem ungeschwächten Leben. Er wandte sein Ansehen und seine Gewalt nicht an, seine Ankläger und Richter und ihre gemißbrauchten Werkzeuge zu stürzen und unglücklich zu machen; sondern er that vielmehr der Unbedachtsamkeit seines erhitzten Vertheidigers, Petrus, Einhalt. Er behielt die Ehrerbietung gegen seine Richter bey, so weit es nur immer mit der Behauptung seiner höhern Würde bestehen konnte. Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward; er drohete nicht, da er litte, sondern stellte alles dem heim, der recht richtet. Er trocknete die Thränen derer ab, die bey seinem Hingange zum Hinrichtungsplatze ihn bitterlich beweinten, und lehrte sie, ihr Nachdenken mehr auf den Jammer, der ihnen bevorstünde, als auf den seinigen zu richten. Mit

einem Herzen voll kindlicher Liebe und freundschaftlicher Zutraulichkeit empfahl er mit sterbenden Lippen seine Mutter seinem Johannes — selbst einem zu seiner Seite sterbenden Missethäter sprach er Trost durch Hoffnung eines baldigen Eingangs mit ihm in den Wohnsitz der Seligkeit ins Herz — und sogar seinen Kreuzigern erbat er die verschonende Gnade seines Vaters. Die Liebe, die vor seinem Tode vorhergegangen war, verließ ihn also auch in den letzten Stunden und Augenblicken seines Lebens nicht; und so wie der Liebe, wenn sie rechter Art ist, alle andere gottgefällige Tugenden zur Seite stehen, so begleiteten auch sie seinen Tod, nachdem sie sein ganzes vorhergegangenes Leben ausgezieret und verherrlichet hatten. Wie er die äußerlichen Gottesverehrungen nie verachtet oder vernachläßiget hatte, ohne doch das Wesen der Religion in sie zu setzen: so hielt er auch vor seinem Tode noch mit seinen Schülern die gottesdienstliche Osterlammsmahlzeit, um sich allen göttlichen Anordnungen zu unterwerfen. Aber noch mehr beschäftigte sich seine Andacht mit Gott im einsamen Gebeth am Oelberge, wovon uns nur ein ganz kleines, wiewohl höchst kost-

bares Bruchstück aufbehalten worden ist, das uns in sein, Gott ohne schwärmerische Verläugnung des Menschengefühls, ganz ergebenes Herz hineinschauen läßt — in das Herz des Sohnes, der dem Vater, so sehr sich die Natur dagegen sträubte, gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Ruhig durchwandert er, nach überstandener Angst, und gestärkt von Gott, die auf einander folgenden schrecklichen Auftritte bis zur Annagelung ans Kreuz. Aber auch hier ist er nicht so in sich selbst gekehrt und blos mit seiner Todespein beschäftigt, daß er darüber vergessen hätte, auch in den letzten Augenblicken seiner hohen Bestimmung gemäß zu leben. Er leidet nicht blos mit großer Geduld, sondern er wirkt auch noch, so lange es Tag ist — durch seine kurzen Verantwortungen vor den Richterstühlen, zu welchen er hingeschleppt wurde — durch jedes Wort, das noch aus seinem Munde gieng, um mit voller Ueberzeugung: Es ist vollbracht! sprechen, und dann das Haupt neigen zu können.

Das heißt groß, ohne Heiligkeitsparade, gestorben — und zu einem solchen Sterben wollen wir uns vorbereiten, um in diesem Sinne mit

ihm zu sterben, dessen Verehrer zu heißen wir uns ja doch zur Ehre rechnen. So wenig wir also den Aeußerlichkeiten in der Religion den ihnen gebührenden Werth absprechen wollen: so wenig wollen wir ihnen den übertriebenen, als ob sie schlechterdings unentbehrliche Hülfsmittel zur Seligkeit, und ihre Beobachtung der Ersatz für alle vorhergegangenen Entheiligungen des Herzens und Lebens wären, beylegen, um nicht einst noch beym Schlusse unsers Lebens uns und zugleich Andere in der falschen Meynung zu bestärken, wir seyen groß im Tode gewesen, weil wir noch gewissen kirchlichen Gebräuchen und Andachtsübungen eine unsrer letzten Stunden mit vieler Andacht gewidmet hätten. Ein Herz, das sich dem Willen des Schöpfers, auch bey der letzten Veränderung, die er mit uns vornehmen wird, mit demüthiger Ueberzeugung: „Er kann nichts Böses wollen!„ unterwirft, gleichweit von sklavischer Todesfurcht und schwärmerischer Freudigkeit im Sterben entfernt; Geduld, welche nicht nur körperliche Schmerzen, die vor unserer Auflösung vorhergehen möchten, sondern auch den Schmerz der Trennung von so vielen unserer Achtung und Liebe würdigen Gegenständen

und Gütern, durch die Hoffnung des Wiederfindens und des Besitzes eines höhern Glückes besieget; fortgesetzte, sey's auch noch so schwache Bemühung, bis zum Stillestehen des Besinnens noch irgend etwas zu thun, was zur Vollendung unsers von Gott uns aufgetragenen Werks gehört — noch eine gute Lehre irgend Jemand zu geben, noch einen weisen Befehl zu ertheilen, noch eine kleine nützliche Anstalt zu treffen, das wird uns groß im Sterben machen, und uns einen bleibenden Nachruhm bey allen verschaffen, mit denen wir in Verbindung stunden und welchen unser Lebensschluß bekannt werden wird.

Ja, unsterblicher Nachruhm folgt dem Tode des Christen, vor welchem menschenfreundliche Thaten vorhergiengen, und den göttliche Tugenden begleiteten. Verstummen, erlöschen kann er in der sichtbaren Welt, wo vielleicht der Name des Christen, der noch sterbend groß dachte und handelte, nicht mehr gekannt noch genannt wird. Aber ist deßwegen sein Nachruhm zernichtet? Nein, so wenig als er selbst. Seine Werke folgen ihm, wie die Schrift sich ausdrückt, in die unsichtbare Welt nach, und dort lebt ihr verdienter Nachruhm, wie er. Die

Größe des unsterblichen Nachruhms Jesu übertrifft zwar alles, wie seine im Leben und Sterben bewiesene Menschen- und Tugendliebe alles übersteigt. Mögen nach dem Hintritte des verdienstvollesten und größten Fürsten Schaaren von Lobrednern auftreten — mag die Geschichte seinen Ruhm in Marmor und Erz graben, und die späteste Nachkommenschaft ihre Urkunden von ihm, zu ihrer Bewunderung und Lobpreisung seiner erhabenen Gesinnungen und großen Thaten vorlegen; es reicht alles noch lange, noch lange nicht an die Art des unsterblichen Nachruhms, den sich Jesus erwarb; und wenn sich gleich kein Frommer zu dieser Größe hinanschwingt, so erwirbt sich doch jeder, der seinem Gott durch Uebung thätiger Menschenliebe bis zum Tode gehorsam war, einen unsterblichen Namen, er habe hier in Dunkelheit oder im Glanze gelebt. Und dieß ist es, was Jesu Verdienst noch mehr, und über alles erhebt. Denn er ist es, der durch seinen Tod dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen durch seine Lehre ans Licht gebracht hat. Wer an ihn glaubt, wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Er dringt von ihm ins Leben hindurch, wo er unsterblichen Nachruhm empfängt.

Das sey auch heute, göttlicher Jesus! von uns, deinen Verehrern, dir nachgerühmt, und ewig wollen wir es dir nachrühmen. Ueberall sind die Denkmale deiner Größe im Tode verbreitet; keines soll uns gleichgültig, jedes soll uns ehrwürdig seyn, und an uns selbst soll die Welt die schönsten finden, wenn wir uns nach deinem Sinne gebildet haben. Ohne diese Ausbildung unserer Gemüthsart nach der deinigen ist alles vergeblich, was an diesem zum Angedenken an deinen Tod gewidmeten Tage durch unsere Andachten zu deiner vermeyntlichen Verherrlichung und Lobpreisung geschah und noch vorgenommen werden wird. Wenn wir dieß alles mit den Lobgesängen der Engel vermischten und die beredtesten unter deinen Verehrern aufforderten, deine göttlichen Thaten und Tugenden zu verkündigen, hätten aber die Liebe nicht, aus der sie flossen — ach! was wären wir dann? Nichts wären wir, und unsere Lobreden auf dich nichts anders als ein leeres Wortgeklingel. Du hast mehr um uns verdient, großer Jesus! Durch Nachahmung deines heiligen Beyspiels wollen

wir es erproben und der Welt zeigen, wie groß dein Tod in unsern Augen geachtet sey. So wollen wir dich ehren, wie wir deinen Vater ehren, der dich längst erhöhet hat. Amen.

Gesang.

Nie komm es mir aus meinem Sinn,
Was ich dir, Jesu! schuldig bin,
Damit ich, deiner Lehre treu
Und deinem Bilde ähnlich sey.

III.

Gesang.

Gott! heilig sey dein Nam' und Recht
Dem ganzen menschlichen Geschlecht!
Dich bethe Fürst und Unterthan
Im Geist und in der Wahrheit an.

Des Lasters und Unglaubens Wahn
Zieh' keinen von der ebnen Bahn
Der Tugend, noch vom hohen Glück
Des ächten Christenthums, zurück.

Einst wollte der hohe Rath zu Jerusalem Jesum in Verhaft nehmen lassen. Aber die Gerichtsdiener kamen unverrichteter Dinge zurück; und als sie deßwegen zur Verantwortung gezogen wurden, so entschuldigten sie sich nicht damit, daß sie seiner nicht hätten habhaft werden können, sondern daß sie nicht so viel über sich selbst vermocht hätten, die Hand an einen Mann zu legen, der da rede, wie noch kein Mensch geredet habe. „So! — war der Bescheid, den sie

hierauf empfiengen — Seyd ihr auch verführt? Glaubt denn aber auch irgend ein Oberster an ihn? Nur das verdammte Volk thut das, welches in seiner Einfalt und Dummheit hinlebt!„ (Joh. 7, 44. ff.)

O wie unvernünftig war das geurtheilt und gesprochen von so angesehenen Personen, die einen stolzen Anspruch auf hohen Verstand und tiefe Einsicht machten. Bey der Untersuchung, ob etwas wahr und glaubwürdig sey, kommt es überall nicht auf den vornehmen oder niedrigen Stand dessen, der es behauptet und annimmt, sondern auf ganz andere Kennzeichen an. Der gemeinste Mann kann die Wahrheit eben so gut auf seiner Seite haben, als ein anderer, vor dem er sich tief beuget; und dieser kann eben sowohl irren und sich betrügen, als jener. Dieß hätten jene, dem gemeinen Volke, das Jesu anhieng, hohnsprechenden Oberhäupter bedenken sollen; denn wissen konnten und mußten sie's.

Wenn daher unser Glaube an Gott und Jesum, in seinem ganzen Umfange betrachtet, oder irgend eine Tugend, durch die er sich thätig beweisen muß, insbesondere, von vornehmen Personen, die wir kennen lernen, verlacht

oder wenigstens geringe geschätzet würde; wenn sie oder ihre Anhänger uns davon unter dem scheinbaren Vorwande abwendig machen wollten, daß jener Glaube und diese Tugend von wenig oder gar keiner Bedeutung seyn könnten, weil doch so viele große Leute in der Welt keinen Werth darauf legten: o so wollen wir solchen ungereimten Vorstellungen kein Gehör geben, sondern im Glauben und in der christlichen Rechtschaffenheit, so bald wir sie nach ruhiger Prüfung annehmungswürdig gefunden haben, standhaft beharren, wenn auch keine einzige in der Welt angesehene Person mit von unserer Parthey wäre. Der äußerliche Rang der Verfechter und Bestreiter gewisser Lehren und Meynungen — wollen wir denken — ist ja der Probierstein der Wahrheit nicht; und wenn irgend ein vornehmer Verführer uns an die Seite träte, und uns vorsagte: Religion, Tugend und Heiligung sey nur die Sache des einfältigen Volks, das dadurch in Furcht und im Zaum erhalten werden müßte; so wollen wir ihm antworten: „Ferne sey es von mir, daß ich mich durch ungöttliches Wesen und schnöde Lasterhaftigkeit vor diesem Volke auszeichnen, und

über dasselbe erheben sollte, ich möchte zu demselben gehören oder nicht.„

Aber es ist überdieß ein ganz falsches Vorgeben, daß Glaube und Christenthum bey denen, die über uns erhaben sind, durchaus etwas Geringgeschätztes wäre. Wenn sich einige oder auch sehr viele zu weise und zu groß dünken, als daß sie mit dem Volk gemeine Sache machen, oder wetteifern sollten: so stehen doch nicht alle in diesem Dünkel. Es giebt vielmehr andere unter den Hohen und Großen dieser Erde, welchen es thöricht und lächerlich vorkommt, sich vom gemeinen Haufen sogar durch Gleichgültigkeit gegen die Religion, und durch Hinwegsetzung über Unschuld, Ehrbarkeit und Gewissen zu unterscheiden, sondern welche ihre größere Ehre in ihrer aufgeklärtern, gewissenhaftern und höhern Religions- und Tugendübung setzen. Kann man freylich auf die Frage: „Wo sind diese?„ nicht allemal mit Fingern auf Jemand aus ihrer Anzahl hinzeigen; so findet man doch hie und da einen oder einige, und wo man sie vielleicht am mindesten suchte.

Die Mitglieder des jüdischen hohen Raths, welche ihre für Jesum eingenommenen Gerichtsdiener mit den Worten anfuhren: „Glaubt denn auch ein Oberster an ihn?„ gedachten nicht, daß ein reicher Mann, ein Rathsglied, Joseph von Arimathia, mit zu seinen bisherigen geheimen Anhängern gehörte; sie vermutheten nicht, daß selbst einer seiner guten Freunde und Verehrer unter ihnen saß, und alles was sie sagten, anhörte. Vernehmet ihr, M. F., was Matthäus am Schlusse seiner Erzählung von dem Tode Jesu von jenem berichtet! (K. 27, 51. ff.)

„Jesus verschied, und was geschah? Plötzlich riß der Vorhang des Tempels von oben bis unten mitten entzwey. Ein Erdbeben sprengte Felsen und öffnete Todtengrüfte, aus welchen die darin schlafenden und erwachten Frommen hervorgiengen, die nach seiner Auferstehung in die heilige Stadt kamen und vielen erschienen. Ueber dieß Erdbeben und die übrigen Ereignisse gerieth der Hauptmann nebst seinen Leuten, welche die Wache bey Jesu hatten, in einen großen Schrecken. „Wahrhaftig, sagten sie, dieser war ein Gottes Sohn!„ — Von ferne sahen mehrere Frauenspersonen zu, welche Jesum von Galiläa aus begleitet hatten, und ihm an die Hand ge-

gangen waren, unter welchen sich Maria von Magdala, Maria, des Jakobus und Joses Mutter, und die Mutter der Söhne des Zebedäus befand. Am Abend aber kam Joseph, ein reicher Mann von Arimathia, der auch ein Anhänger Jesu war, zum Pilatus, und bat sich den Leichnam Jesu aus, der ihm auch verabfolgt wurde. Er wickelte ihn also in reine feine Leinwand — legte ihn in die frische Gruft, die er für sich in einen Felsen hatte hauen lassen — wälzte vor den Eingang derselben einen großen Stein, und begab sich dann hinweg. Maria von Magdala hingegen, und die andere Maria hielten sich der Gruft gegenüber auf. — Dieß alles geschah noch am Tage vor dem Sabbath. Tags darauf aber kamen die Oberpriester und Pharisäer zum Pilatus und stellten diesem Herrn vor, sie erinnerten sich, dieser Verführer habe bey seinen Lebzeiten von sich kommen lassen, daß er drey Tage nach seinem Tode sich wieder lebend darstellen werde; er möchte also Befehl zur sichern Verwahrung des Grabes bis auf gedachten Tag ertheilen, damit nicht etwa seine Jünger den Leichnam stehlen und unter dem Volk auskommen lassen möchten, er wäre wirklich ins Leben zurück gekehrt, so daß hintennach eine ärgere Betrügerey gespielt würde, als die erstere war. Pilatus wies sie an ihre Wache, durch die sie, nach ihrem Gutbefinden, das Grab verwahren lassen könnten; und diese setzten sie also vor das Grab, nachdem sie den Stein versiegelt hatten.„

So waren es also auch nach dieser Erzählung, nicht blos Personen niedrigen Standes, welche sich für den am Kreuze hingerichteten Jesus von Nazareth interessirten — nicht blos jene Galiläerinnen, die ihm schon zuvor freundschaftlich ergeben waren — sondern auch angesehene Männer. Ein Joseph von Arimathia, der nie seine Stimme zu dem gegeben hatte, was seine ungerechten Kollegen gegen Jesum verfügten, veranstaltet ungescheut und öffentlich das ehrenvolleste Begräbniß seines geliebten Lehrers; und, nach andern Berichten, vereinigte sich ein Nikodemus mit ihm, um gleichfalls seine Hochachtung und Ergebenheit gegen den hingerichteten großen Mann durch einen auffallenden Beweis an den Tag zu legen. Er war einst in der Nacht zu dem göttlichen Lehrer, wofür er ihn erkannte, gekommen, um sich in einer vertrauten Unterredung mit ihm Aufschlüsse über wichtige Religionspunkte ertheilen zu lassen, und dieser Besuch bestärkte ihn in seiner vortheilhaften Meynung von ihm so sehr, daß, ob er gleich nicht von Stund an Freymüthigkeit genug hatte, sich öffentlich für ihn zu erklären, er sich doch jetzt seiner annahm, da im Rath seine Verhaft-

nehmung in Vorschlag kam, und ein schnödes Urtheil über ihn und seine Anhänger gefällt wurde. Ernstlich frug er seine Kollegen: „Verurtheilt unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhöret hat?„ und ob sie ihm gleich unbescheiden und trotzig antworteten: „Bist du auch ein Galiläer? Frage nur nach, du wirst's erfahren, daß in Galiläa noch kein Prophet auftrat —„ so ließ er sich doch durch dieß Geschwätz in seiner Ueberzeugung von der guten Sache Jesu nicht stöhren. Seine Ehrfurcht gegen ihn verminderte sich nicht, sondern sie vergrößerte sich im Stillen so sehr, daß er stark genug war, einem andern angesehenen Manne, jenem Joseph von Arimathia, freundschaftlich die Hand zu bieten, als dieser ihrem gemeinschaftlichen Freunde die letzte Ehre erzeigen wollte.

Es werden uns in der evangelischen Geschichte noch mehrere Personen von höherem Stande und Range genannt, in deren Augen Jesus und seine Lehre groß geachtet waren — ein Hauptmann zu Kapernaum, ein Schuloberster Jairus, ein anderer angesehener Diener am Hofe Herodis. Und so giebt es auch in der großen Welt heut zu Tage, wie in den Zeiten

unsrer Voreltern, solche Personen, welche nicht nur Tugendfreunde, sondern auch Religionsfreunde sind, welche Gott im Geist und in der Wahrheit nach den Vorschriften des Christenthums, verehren wollen. Sie fallen uns nur nicht alle in dieser Gestalt in die Augen. Weil ein beträchtlicher Theil der Großen und Angesehenen in der Welt Glauben und gutes Gewissen zu wenig achtet: so werden wir leicht auch gegen diejenigen mißtrauisch, welche ob beyden halten, und sehen manchen sogenannten Weltmann für den rechtschaffenen Christen nicht an, der er wirklich ist. Manche Standespersonen könnten und sollten sich freylich mehrerer Wohlanständigkeit und Freymüthigkeit bey Religions- und Andachtsübungen befleißigen, und es in der Theilnehmung an der Ehre und Beförderung des Christenthums zu einer größern Fertigkeit und Vollkommenheit bringen, da sie ja in allen übrigen Verbindungen, in welchen sie leben, den guten Ton und die angemessene Manier so gut zu treffen wissen, wenn sie sprechen, oder Jemanden ihr Ohr gönnen, oder sich dem Angesicht einer Versammlung darstellen, und da sie für die Parthey, die sie ergriffen haben, sich so

lebhaft zu interessiren wissen. Hingegen sehen auch befangene Beurtheiler des Christenthums und der Tugend sowohl als ihrer Nebenmenschen manche Personen aus den höhern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft blos deßwegen für keine ächten Christen an, weil sie wegen des guten Geschmacks, den sie in andern Dingen haben, auch von allerley dagegen anstoßenden Andächteleyen in der Sprache und im ganzen äusserlichen Betragen, weiter entfernt sind, als andere, für die dergleichen Dinge weniger Widriges haben. Indessen giebt es auch solche Angesehene, welche ihre Religions- und Tugendüberzeugungen und Empfindungen im mindesten nicht verheimlichen, sondern mit der Offenheit und Geradheit, mit welcher jeder Rechtschaffne, der seiner Sache gewiß und ihres innern Werthes sich bewußt ist, überall zu Werke geht, gleichfalls hervortreten und handeln, wann und wo es auf Christenthumsthaten und Glaubensbeweise ankommt, die über den Bezirk der gemessenen Amtspflichten hinausgehen, in deren Erfüllung so viele andere, mit Beybehaltung aller ihrer Herzensunarten und Lieblingssünden, oder, wenn ihr wollt, Lieblingsfehler, ihr ganzes Christenthum setzen.

Sehen wir also künftig Personen höheren Standes, welche für Religion und Tugend kein Gefühl zu haben und gänzlich verlohren zu seyn scheinen: so mache ihr Beyspiel keinen so starken Eindruck auf unser Herz, daß wir auf den falschen Gedanken geleitet würden, es sey Religion und Tugend keine so äusserst erhebliche und gewinnreiche, keine so ehrenvolle und beseligende Sache, weil solche Personen sie für eine Kleinigkeit und für ein Nichts, für Schande und Glücksstörung hielten, die doch sonst so viel Verstand zeigten, und auf ihre Ehre, auf ihr Vergnügen, und auf ihren Vortheil so sehr bedacht wären. Schwächet den Eindruck, den ihre Gesinnung und ihr Betragen auf euch machen möchte, durch das entgegengesetzte Beyspiel solcher angesehener Personen, die doch auch Scharfsinn besitzen, ihrer Ehre nichts vergeben, in hohem Glücke leben und sich darin zu erhalten suchen, und demohngeachtet der christlichen Rechtschaffenheit mit aller Anstrengung ihrer Seelenkräfte und mit aller Anwendung ihrer äußerlichen Vorzüge ergeben sind — die sich zu entehren glaubten, wenn sie sich des Evangeliums Jesu Christi schämten, und, mit der Unvernunft und

Unbesonnenheit, Rohheit und Zuchtlosigkeit des Pöbels oder anderer Personen ihres Standes, sich jeder Untugend überlassen wollten, zu welcher innerliche und äußerliche Reizungen verführen. Warum wollten wir denn in die Fußtapfen der letztern weniger treten, als der erstern? Freylich darf auch das bloße Beyspiel dieser Edeln der Grund unsers Verhaltens nicht seyn. Wir müssen das Gute nicht deßwegen lieben und thun, weil es von Andern, und insbesondere von angesehenen Personen, geliebt und vollbracht wird. Die innere Rechtmäßigkeit, Billigkeit und Schönheit einer Gesinnung und Handlung, ihre genaue Verbindung mit unserm Glücke, und mit der allgemeinen Wohlfarth, die Seelenruhe, womit sie lohnt, der Wille Gottes, der dadurch erfüllt wird, und sein Beyfall, dessen man sich dabey zu erfreuen hat — dieß sind die Gründe, die unsere Wahl lenken müssen, nicht menschliche Beyspiele, wenn es gleich das Exempel des angesehensten Tugendfreundes wäre. Dieses soll jene Verpflichtungsgründe nur erläutern und bestättigen; nur reizen soll es uns, ihnen um so viel mehr zu folgen. „Sie müssen doch gültig seyn — sollen wir denken — was auch so viele

Religions- und Tugendfeinde in der Welt dagegen vorbringen; ihr Ausspruch kann doch nicht so unbetrüglich seyn, als sie und andere vorgeben, da wir doch auf der entgegengesetzten Seite Personen von gleichem Range, und noch höhern Einsichten, antreffen. Die Schwierigkeiten innerlicher und äußerlicher Gottergebenheit und Tugendübung können nicht unüberwindlich seyn; denn wir sehen doch Personen darüber siegen, deren höherer Stand ihnen die größten Hindernisse in den Weg legt. So will ich denn gleichfalls Gott und der Tugend leben, da ich es vielleicht noch ungehinderter thun kann, als mancher andere meines Standes; und dieß soll mich, wenn ich in Niedrigkeit lebe, daraus emporheben, und jenen Edeln gleich stellen, die gleichfalls ihre wahre Hoheit in nichts anderm suchen, als in ihrer religiösen und tugendhaften Gedenkungsart, die ich ihnen ablernen will.„

Manches davon werden wir geradezu nachahmen dürfen und können. Der äußerliche Unterschied des Standes wird darin keinen Unterschied machen. Der ehrerbietige Anstand z. B. beym Gebeth, den wir bey angesehenen Personen erblickten, könnte von uns beobachtet werden,

ohne daß wir uns etwas besonderes herausneh-
men würden. Wenn ein Fürst oder ein anderer
Großer gegen seine Diener herablassend und leut-
selig ist, und nur selten gegen sie auffährt: so
kann dieß zum Muster für uns dienen, diejeni-
gen, die uns untergeben sind, gleichfalls mit
aller Gefälligkeit zu behandeln. Was wir nicht
ganz, im Großen, nachthun können, das kann
doch im Kleinen und zum Theil von uns ge-
schehen. Der geschäftige Fleiß eines vornehmen
Mannes und einer Frau von hohem Stande,
muß doch wahrhaftig jeden schlechten Müßig-
gänger und jede Faullenzerin unter dem großen
Haufen beschämen. Treffen wir in vornehmen
Häusern Ordnung, Reinlichkeit, gute Kinder-
zucht und Wohlanständigkeit in allen Dingen
an: so können wir zwar nicht alles davon ge-
rade so nachahmen, weil die veränderte Lebens-
art vieles nicht gestattet. Aber ganz unnach-
ahmlich ist dieß alles nicht. Es ist immer sehr
vieles darin, was der geringste Diener seines
Herrn, und der ärmste Bürger, sich zu eigen
machen kann, ohne ein überkluger, überverfei-
nerter, eitler, lächerlicher und sich selbst wider-
sprechender Mensch zu werden. Den Tugenden

der Vornehmen kleben, wie allen menschlichen, Fehler und Unvollkommenheiten an. Diese wollen wir sorgfältig davon absondern, und nicht meynen, sie stünden schön, weil jene mit Recht verehrte Personen sie auch noch an sich trügen. Desto mehr werden wir uns zur wahren Ehre vor Gott und vor der Welt erheben, wenn wir noch fehlerfreyer werden, als sie, die vielleicht mehr Gelegenheit hatten, es zu werden, als wir. Nie aber finde das Beyspiel des vornehmen Taugenichts und des angesehenen Böswichts Eingang in unser Herz. Die äußerliche Ehrerbietung, die wir seinem Stande schuldig sind, werde ihm nie von uns versagt; aber nie die innerliche zugestanden, die uns gegen Religion und Tugend gleichgültig machen würde.

Ich schließe und überlasse es nun der Entscheidung dieser ganzen Versammlung, ob Joseph von Arimathia, und das Angedenken an diesen würdigen Mann, welches die Leidensgeschichte Jesu jährlich erneuert, auf diese Art lehrreich für uns alle gemacht worden sey, oder gemacht werden könnte. Amen.

Gesang.

In Hoheit und in Niedrigkeit
Dir und der Tugend leben —
Dieß sey, o Gott! zu jeder Zeit
Mein eifrigstes Bestreben —
Mein größter Glanz, mein höchster Ruhm —
Die Frucht von meinem Christenthum.

Am Altare.

Dein Ruhm, o Gott! ist längst in allen Gegenden der Welt verbreitet; es ist der Ruhm der höchsten Güte. Auch wir kennen dich nicht anders. Täglich zeigest du dich uns in der Gestalt. Wenn wir bethen, schwebt sie uns vor Augen; und so flehn wir dich, umschwebt von ihr, auch jetzt um unsere Wohlfarth, und, als wär's die unsrige, um aller anderer Menschen Wohlfahrt an.

Für sich allein zufrieden und beglückt zu leben, wäre deinen Kindern, welche Liebe sind, wie du die Liebe bist, keine Freude; und drückt uns kein Joch — Gott! sollen wir es denn nicht fühlen, und soll's uns denn nicht schmerzen, daß Schwerbelastete auf deiner Erde seufzend wandeln.

Du schufst alles, was du schufst, aus Liebe, nicht im Zorn. Was du ins Leben rufst, rufst du zur Seligkeit durch dich. O erleuchte alle, die, bedeckt von dicker Finsterniß, dich noch nicht kennen; erleuchte alle, welchen noch durch Menschenwahn der Weg zu dir und ihrem Heile umnebelt wird. Erweiche die Verhärteten, die kein Gefühl für Tugend haben; Verführte leite auf den rechten Weg zurück. Ach! daß sie nicht empfinden dürften, wie die Sünde schmerzt! Ach! daß sie's doch empfänden, wenn sie nur durch Schmerz gebessert werden können! Verwahre sie durch kleineres Leid vor' unabsehlichem Verderben, und treibe sie früh und spat zum vorgesteckten Ziele hin, zur Seligkeit — Erhalte alle, die im Glauben stehen, und dich wie Kinder ihren Vater ehren. Führe sie im Guten immer weiter fort, zu deinem Preis. Ermüden, wanken sie im Tugendlaufe, Herr! stärke sie; was sie beschweret, mache leichter. Hilf, daß die ganze Christenheit, durch Weisheit und durch Tugend ausgezeichnet, der Gnade werth sey, die du ihr vor andern Erdevölkern erzeigest. Gieb daß sich Ehre, Recht und Treue in dieser Stadt, und in dem ganzen deutschen Reiche erhalte; daß Frömmigkeit und Menschenliebe in allen Ländern durch weise Fürsten herrschend werde, und Menschenwohl sich mehre. Den Dürftigen gieb Brod durch ihrer Hände Arbeit; sprich Trost betrübten Herzen zu; die Kranken heile und beruhige, bis die Genesungs- und Erlösungsstunde schlägt. Die Fürstin, die wir jetzt in

unserer Versammlung missen, vermisse, bis sie wieder unter uns erscheint, dich mit uns anzubeten, in keinem Augenblicke die reinen, edeln Freuden der Gottesliebe und Mutterliebe. Ihr Dank für alles was du an ihr thatest und täglich thust, erkalte nie, und unsrer nie. Erhalte sie, und ihren Gatten, erhalte unsern Fürsten — uns und ihnen; erhalt uns alles, was du uns zum Segen gabst, und laß aus deiner Fülle uns täglich Gnad' um Gnade nehmen. Amen.

Gesang.

In Hoheit und in Niedrigkeit
Zu dir, Gott! mich zu halten —
Sey meine Freude, sey mein Trost!
Mein Herrschen und mein Walten
Ist Schwäche; und was wäre ich
In meiner Ohnmacht ohne dich.

IV.

Gesang.

Wer kann die Todesleiden fassen,
Als Jesus an dem Kreuze rief:
„Mein Gott! wie hast du mich verlassen!„
Wie waren sie so hoch, so tief!
Und doch warst du in diesen Stunden
Der Angst ihm nahe, nicht verschwunden;
Nur sah er nicht dein Angesicht.
Gott! Du kannst auch von mir nicht weichen;
Und ließe mich die Angst nicht schweigen,
So ruf ich: Gott verläßt mich nicht.

Am Altare.

„Sobald der Landpfleger Pilatus das Todesurtheil über Jesum gefället hatte — so fährt Matthäus (K. 27, v. 27. ff.) in der Erzählung dieser traurigen Geschichte fort — nahmen ihn seine Soldaten mit sich in den römischen Pallast, versammelten die ganze Schaar um ihn her, zogen ihn aus, warfen ihm einen rothen Mantel um, setzten ihm einen aus Dornen geflochtenen Kranz auf — gaben ihm einen

Rohrstab in die Hand, machten eine spöttische Kniebeugung vor ihm, und sagten: „Es lebe der König der Juden!„ Dann spieen sie ihn an, rissen ihm den Rohrstab aus der Hand, und schlugen ihn damit um den Kopf; und nachdem sie Spott genug mit ihm getrieben hatten, legten sie ihm seine eignen Kleider wieder an, und führten ihn zur Kreuzigung hinaus.„

„Unterweges begegnete ihnen ein gewisser Simon von Cyrene. Diesen zwangen sie, daß er ihm sein Kreuz nachtragen mußte. Auf dem Hinrichtungsplatze, der Golgatha d. i. Schedelstätte, hieß, gaben sie ihm ein aus Myrrhen und Wein gemachtes Getränke, wovon er aber, sobald er es gekostet hatte, nichts zu sich nahm. Nachdem sie ihn gekreuziget hatten, theilten sie seine Kleider durch das Loos unter sich, so daß die prophetische Stelle in Erfüllung gieng: „Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und um mein Gewand haben sie gelooset.„ — Dann giengen sie an ihren Posten zu seiner Bewachung. Ueber seinem Haupte ward jene Aufschrift angeheftet, worin die Ursache seiner Hinrichtung mit diesen Worten: Jesus von Nazareth, der Juden König, angezeigt wurde. Auch wurden zugleich mit ihm zwey Mörder gekreuziget, wovon der eine zu seiner rechten, der andere zur linken Hand hieng. Die Vorübergehenden lästerten ihn mit höhnischem Kopfschütteln: „Du Tempelabbrecher und Wiederaufbauer, wolltest ja den Tempel Gottes abbrechen in drey Tagen —

sagten einige – hilf dir doch selbst: bist du Gottes Sohn, so steig vom Kreuz herab.„ Eben so verspotteten ihn die Oberpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten des Volks. „Andern half er, sagten sie, und jetzt kann er sich selbst nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er herab vom Kreuz — dann wollen wir ihn dafür erkennen. Er hat ja immer sein Vertrauen auf Gott gesetzt — der rette ihn nun, wenn er ihn liebt, denn er gab sich ja für Gottes Sohn aus.„ Selbst einer von den mit ihm gekreuzigten Mördern stieß Schmähreden gegen ihn aus. Von der sechsten Stunde an ward das ganze Land mit einer Finsterniß überzogen, die bis zur neunten fortdauerte, in welcher Jesus zuletzt mit starker Stimme rief: Eli, Eli, lama sabachthani, das heißt: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Auch darüber spotteten einige und sagten: Der ruft dem Elias. In dem Augenblick lief einer herbey, und hielt ihm an einem Rohr einen in Essig getauchten Schwamm in den Mund, um ihn zu laben, indeß die andern den Spott wiederholten und riefen: „Halt, laß sehen, ob Elias komme, und ihm helfe.„ Aber Jesus sprach noch etwas mit lauter Stimme, und — gab den Geist auf.

Chorgesang.

Sollte mich mein Gott verlassen?
Er der nicht hassen,
Selbst dem Wurm nicht fluchen kann,
Nimmt, nach weiser Liebe Plan,
Sich meiner an.

Zög' mein Vater seine Hand
Von mir ab — wär' abgewandt
Meiner Mutter Herz von mir:
Gott! auch dann vertrau ich dir.

O wie selig wären wir, M. Z., wenn wir dieses Glaubens lebten — wenn uns in dieser Ueberzeugung und Gesinnung nichts irre machte! Wäre der Glaube an einen Gott, der uns nicht verläßt, das nicht was er ist — Wahrheit, die sich mit all ihren Unbegreiflichkeiten unserm Verstand und Herzen weit stärker empfiehlt und aufdringt, als der Unglaube mit den seinigen; wär' er eine pure Erdichtung, so würde nicht nur seine Erfindung dem menschlichen Verstande die größte Ehre machen, sondern

es würde auch nichts verzeihlicher, ja wohl gar nichts natürlicher seyn, als daß wir uns in diesem Wahne nicht stören ließen, weil unter allen ausgemachten und anerkannten Wahrheiten keine so beruhigend und wahrhaftig beseligend wäre, als er. Um wie viel glückseliger sind wir nun bey unsrer Ueberzeugung, daß unser Glaube an einen uns nie verlassenden Gott alle Kennzeichen der Wahrheit an sich trägt? Und so wollen wir ihn denn auch nicht mit andern Lehrmeynungen in Widerspruch setzen lassen, mit denen er nicht darin stehen kann, woferne sie eben so richtig sind, als heilig für uns.

Den Verehrern Jesu sind seine letzten Worte so heilig als seine übrigen Reden; und welche Gedanken und Empfindungen werden nicht insbesondere in ihren Seelen erzeuget, so oft sie sich seines Klaggeschreys am Kreuze: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! erinnern? Aber wird ihre Ueberzeugung, daß uns Gott nicht verläßt, nicht wankend gemacht durch diese Anerinnerung? werden sie dadurch nicht auf die trübe Vorstellung hingeleitet: „Hier ist doch Einer den Gott verließ; und wer leistet uns Bürgschaft,

daß dieß der Einzige war und seyn werde? Wir verehren an diesem von Gott verlassenen Gekreuzigten das vollkommenste Tugendmuster, welchem im ganzen Menschengeschlechte keins gleicht — den Heiligen, den Gott selbst für seinen Sohn, im höhern Verstande, erklärt hat. Wie können wir, deren Würde, Kinder Gottes zu heißen, durch Sünden und Fehler befleckt ward und wird, uns sichere Hoffnung machen, daß Gott uns nicht verlassen werde? Die Vernunft, welche uns von der genauesten Vorsehung seiner unendlichen Weisheit, Macht und Güte versichert, flößt uns diese Hoffnung ein; unsere Religionsurkunden legen ihr den nämlichen Grund unter, und befestigen sie durch ausdrückliche Verheißungen, woron auch schon diese einzige: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!„ hinreichend ist, das Herz seiner Sache gewiß zu machen, sobald man sie als einen Ausspruch des Wahrhaftigen der nicht trügt, anerkannt hat. Aber bekommt denn dieß alles nicht mit einemmale den gewaltigsten Stoß durch den durchdringenden, alles erschütternden Ruf des sterbenden Jesus: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen!?

Befürchtet nichts, M. Z.! Eine kurze weitere Untersuchung der Sache wird diese Zweifel zerstreuen.

Jener Ruf ist, wie manche andere von den letzten Reden Jesu, von jeher mißverstanden worden. Man hat mehr in ihnen gesucht, als darin lag, wie man auch sonst die letzten Worte merkwürdiger und geliebter Personen zuweilen für bedeutender und inhaltsreicher hält, als sie wirklich sind; man hat sie aber auch geflissentlich verdreht. Dieses ist von seinen Feinden und Verächtern geschehen; jenes geschah von seinen Verehrern theils nach der falschen Voraussetzung, daß alles, was er sprach, einen höhern und verschloßnern Sinn haben müsse, als wenn die nämliche Rede aus dem Munde eines andern Menschen gegangen wäre; theils nach allerley andern Vorstellungen, die man sich zuvor von seinem Leiden gemacht hatte und wornach man nun die Auslegung seiner Worte modelte. Es gab Leute, welche glaubten, Jesus habe mit den Worten: Mein Gott ꝛc. die Auflösung des Bandes beseufzet, welches in ihm die Gottheit mit der Menschheit aufs genaueste vereinigte. Andere dichteten ihm, in den neuesten Zeiten,

die falsche Absicht auf, durch fanatischen Irrthum des Volks und betrügerische Scheinwunder ein glücklicher Rebell zu werden; und lassen ihn jetzt am Kreuze sich gegen Gott laut beklagen, daß er ihm sein Vorhaben nicht gelingen ließ. Eine Erklärung, die kaum widerlegt zu werden verdient, weil sie das Gebeth der leidenden Unschuld selbst, offenbar zu einer neuen Verleumdung gegen sie macht. Wir kennen Jesum besser. Wir bewundern in dem Gekreuzigten den großen göttlichen Gesandten, dem das wichtige Geschäft, das ihm aufgetragen war, nicht mißlang, sondern der es bis zu seinem Tode, und selbst durch seinen Tod, standhaft und herrlich hinausführte. Wir sind also auch weit davon entfernt, die Klage: Mein Gott ꝛc. für die Stimme der Verzweiflung an Gottes Gnade zu halten — Aber sagen uns denn diese Worte, daß sich der Mittler zwischen Gott und den Menschen, jetzt in diesen angstvollen Augenblicken, den Allerhöchsten in der Gestalt des strengen Rächers der Sünderwelt gedacht habe, der die Schaalen seines brennenden Zorns über ihn ausgieße? Stimmt diese Vorstellung mit der vertraulichen Anrede: Mein Gott, mein

Gott! zusammen? Bedienten sich Jesus und seine Apostel jemalen solcher schauerhaften Ausdrücke, wenn sie von der Begnadigung der Welt durch den Tod Jesu sprachen, und liegt in ihrer ganzen Lehre davon irgend etwas, das uns nöthiget, seine Verlassung von Gott, worüber er klagt, mit den schwärzesten Farben zu mahlen? Wenn auch ein Mensch wirklich von Gott verlassen werden kann, und der gekreuzigte Jesus jetzt wirklich von Gott verlassen war; mußte er es denn deßwegen, weil sein Tod zum einzigen, ewig geltenden Opfer für die Sünden der Welt bestimmt war, so seyn, wie der Sünder von Gott verlassen ist? Fühlte er jetzt, um die Pein der Verdammten wegzunehmen, sie selbst? Empfand er Höllenangst? Ja, wenn wir darunter eine jede ausserordentliche Angst verstehen, die einen Unglücklichen ergreift und zu Boden drückt: so erduldete sie Jesus. Gedenken wir uns hingegen unter der Höllenangst die Empfindungen, welche die Folter der lasterhaften in der unsichtbaren Welt sind, in welcher das aufgewachte Gewissen ihnen ihre Abscheulichkeit und Unseligkeit ohne Unterlaß vorhalten wird: so kann Jesus in den Augenblicken, in welchen

er von Gott verlassen war, ohnmöglich Höllenangst ausgestanden haben. Alles empört sich gegen diese Vorstellung, und unsere Religionsschriften schweigen ganz davon. Wenn wir uns aber gewöhnen, in den Geist derselben einzudringen, statt sklavisch oder kindisch am Buchstaben zu kleben: so werden wir hier nicht einmal Ursache finden, an eine wirkliche Verlassung von Gott, wie man sich immer dieselbe vorstellen mag, zu gedenken. Freylich jammerte Jesus darüber, er sey von Gott verlassen. Aber führten nicht die nämliche Klage auch andere fromme Gottesverehrer, die keine Rettung aus dem Unglück sahen, das sie betroffen hatte, und deren Schmerzen unerträglich zu werden anfiengen? Waren sie deßwegen wirklich von Gott verlassen? Setzte er nicht seine väterliche Sorge für sie auch in diesen traurigen und fürchterlichen Zeitpunkten eben so fort, als in den erfreulichsten Stunden ihres Lebens? Schien es ihnen nicht blos so, als wenn Gott, der Unveränderliche, sich in einen Kaltsinnigen oder Grausamen verwandelt und sie verlassen hätte? Und konnte es denn Jesu am Kreuze nicht auch so scheinen — ihm nicht so scheinen, der in allen Stücken,

die Sünde ausgenommen, uns, seinen Brüdern, gleich war — ihm nicht so scheinen, der sich jetzt gerade auf der höchsten Stufe seiner Leiden befand? Konnte hier nicht, ohne die mindeste Verletzung seiner erhabenen Würde und Geistesgröße, seine Seele so umwölkt werden, daß er die über ihm waltende Liebe seines Vaters aus dem Gesichte verlohr? Mußte der Gedanke: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe, o Vater!„ den er einige Stunden zuvor so tief fühlte, daß er sich aus der Angst, die ihn überfallen hatte, bald wieder erhob, ihm bis zum letzten Augenblicke hin so deutlich vorschwebte, daß er ihn in seinem Heldenmuth unverändert erhielt — konnte er sich nicht so verdunkeln, daß Jesus in die vorige Angst zurück fiel? — Wenn Gott einem Menschen verheißen hätte, ihn aus irgend einem Gedränge heraus zu reißen, und die Rettung doch unterbliebe; dann könnte man sagen, Gott habe ihn verlassen. Aber wenn er keine solche Verheißung aufzuweisen hätte, und nicht errettet wird, ließe sich dann auch zu ihm sprechen: Dein Gott hat dich verlassen? Und wenn sich der Unglückliche, selbst in den Stunden der Angst, diese Vorstellung macht, ists wohl eine wahre? So verließ

also auch Gott Jesum am Kreuze nicht, wenn er ihn gleich nicht von demselben herabsteigen hieß, wie seine Feinde höhnisch forderten. Das war keine Entziehung seiner Liebe und seines Beystandes; dieser war ihm nicht zur Rettung von dem Tode zugesagt. Er, der seinem Vater bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz gehorsam war, erwartete sie auch in den Stunden der vollen, ruhigen Ueberlegung nicht. Aber jetzt, unter den grausamsten Schmerzen, verschwindet dieser Gedanke, und zugleich jeder andere Trost aus seiner Seele; jetzt, da er befürchtet, der letzte, seine unausstehliche Marter endende, Augenblick möchte noch lange verziehen, jetzt dünkt ihm, er sey von Gott verlassen, wie es vor ihm und nach ihm schon so vielen däuchte. Wirklich verließ er ihn nicht. Sein gleich darauf erfolgter Tod, und die Zukunft bezeugte es, daß Gottes Liebe es an nichts von allem dem fehlen ließ, was sie seinetwegen beschlossen hatte.

So bleibt sie also unerschüttert stehen, die hohe Glaubenswahrheit: Gott, Gott verläßt uns nicht! und ungeschwächt der daraus fließende Trost. Das Angstgeschrey Jesu ist viel mehr eine Bestärkung derselben als eine Ent-

kräftung. So wahr Gott ihn am Kreuze nicht verließ, so gewiß wird er uns nicht verlassen, deren Ueberzeugungen von der unveränderlichen Vaterliebe Gottes er durch seinen Tod befestiget hat; und wer weiß, ob ihn Gott nicht eben deßwegen weit weniger heiter als tausend Märtyrer, sondern unter der vorhergehenden äußerst peinigenden Vorstellung, als ob er von ihm verlassen wäre, sterben ließ, damit wir das auffallendste Beyspiel hätten, daß, auch unter den schmerzhaftesten Beklemmungen des Herzens, die Verlassung von ihm — nur Schein ist, nur menschliche Sprache, nicht Wahrheit.

Der Mensch kann sich selbst in rettungsloßes Elend stürzen, oder von andern darein gestürzt werden. Andere können ihn darin verlassen, und gewissermaßen er sich selbst, indem er seine Kraft nicht anwendet, sich daraus empor zu heben. Aber Gott verläßt niemand — zieht von niemand seine hülfreiche Hand ab, versagt keinem seinen Beystand — selbst dem Sünder nicht, und noch weniger dem Frommen. Zwar die Art der Hülfe, die der Mensch wünschte und hoffte, erfolgt nicht immer, oder nicht in den nämlichen Stunden, worin man sie er-

wartete. Aber habe ich denn als Vater mein Kind verlassen, oder als Freund meinen Freund, weil ich ihnen nicht gerade so und zu der Zeit beystehe, wie sie sichs, vielleicht kindisch und unweise genug, einmal in den Kopf gesetzt hatten? Und soll denn nun von Gott schlimmer als von mir geurtheilt werden? Er wirkt immer fort — in allem und durch alles — zum allgemeinen und besondern Heil aller seiner belebten und vernünftigen Geschöpfe. Keins ist von ihm verlassen. Scheinen kann es zuweilen, als ob er uns uns selbst überlassen und Andern preis gegeben hätte, in bedenklichen und schreckensvollen Zeitpunkten — als ob er sich da entfernt hätte, wie ein Freund, der nicht helfen will oder nicht helfen kann, und also lieber fortgeht. Im rechten Lichte betrachtet ists nicht so. Da erscheint Gott allenthalben wirksam, um Glück aus Unglück herauszuziehen — da, wo der Mensch dazu förderlich ist, und da, wo er seinen Absichten widerstrebet. Am Ende muß sichs doch zeigen: Da war Gott nicht ferne, und handelte wie ein Gott.

O laßt uns von so vielen unsrer Nebenmenschen, denen dieß in so vielen düstern Stun-

den nicht einleuchten will, nicht unglimpflich urtheilen. Wenn wir einen Leidenden rufen hören: Mein Gott ꝛc. so laßt uns nicht geradehin Schwäche des Verstandes und Mangel aufgeklärter Religionsbegriffe bey ihm vermuthen, und noch vielweniger einen schwarzen Verdacht auf sein Herz werfen. Rief denn nicht der große Jesus am Kreuze so, und blieb dennoch groß? Auch uns selbst soll es unsern Gnadenstand nicht zweifelhaft machen, daß wir zuweilen auf den schwermüthigen Gedanken verfallen, Gott habe uns verlassen. Die angenehmen Gefühle der Liebe Gottes sind so wenig sichere Kennzeichen, daß wir Ursache haben, uns des Beyfalls Gottes zu rühmen und mit uns selbst zufrieden zu seyn, als die erfreulichen äusserlichen Glücksumstände, worin wir leben. Unsere überwiegende Liebe zum Guten ist die wahre Beglaubigung, mit der wir vor Gott, vor der Welt und vor uns selbst bestehen können, weil ohne sie sogar das Creditiv des Glaubens an Jesum unächt ist. Aber demohngeachtet laßt uns mit ernstlicher Sorgfalt verhüten, daß der Gedanke: Gott hat mich verlassen! sich in unsere Seelen nicht so leicht einschleiche, und darin wurzle. Er würde

alle Ruhe daraus verbannen, und so manchen, die mit uns in genauer Verbindung stehen, ihr Leben verbittern helfen, so mitleidig sie auch die Fehler unsrer Verdüsterung ertrügen, und so sehr sie sich hüteten, durch uns damit angesteckt zu werden, welches doch, zur Vergrößerung des durch uns gestifteten Schadens so leicht geschehen kann. Sollte in unserm Körper die Anlage zur Erzeugung dieses Gedankens liegen; so laßt uns bey Zeiten einem weisen Arzte uns anvertrauen, damit er diese Anlage noch zu rechter Zeit zerstöre. Laßt uns aber auch von den manchfaltigen finstern Begriffen uns reinigen, die sich aus Zeiten herschreiben, in denen man Gott am meisten zu verehren glaubte, wenn man ihn in fürchterlicher Majestät darstellte — Begriffe, die sich auf unsere Väter fortpflanzten und vielleicht auch uns in unsrer frühen Jugend beygebracht wurden. Laßt uns den Bemühungen derer Dank wissen, die uns Gott in einem erfreulichen Lichte zeigen und ihre Belehrungen mit weiser Prüfung annehmen. Alsdann wird der Wahn, als ob uns Gott verließe, nicht so leicht in unserer Seele entstehen und Nahrung finden; und am allerwenigsten

werden kleine Beschwerden und Widerwärtigkeiten ihn dazu vorbereiten. Denn — wir können es nicht läugnen — Viele seufzen: Mein Gott ꝛc. und wenn man genau und kaltblütig untersucht, was ihnen diese geheimen und lauten Seufzer auspreßt, so sind es nicht schwere Unglücksfälle, welche sie betroffen haben, sondern nur manche Unannehmlichkeiten, die ihnen begegnen und an die sie sich nicht gewöhnen können — Veränderungen ihrer bisherigen Lebensart, in die sie sich nicht zu finden wissen — aufgehobene Verbindungen, die sie schmerzen — Vereitlungen gewisser Hoffnungen, die sie sich machten, und ohne deren Erfüllung ihr Glück doch bestehen konnte — das Verzögern gewisser Zeitpunkte, die sie mit Ungestüm herbeyrufen, und welche sie doch noch zu ihrer Zufriedenheit erleben werden. Ja, so schwach ist der Mensch, so schwach sind selbst gute und religiöse Gemüther, daß ihnen selbst unter solchen Umständen das Verlassenseyn von Gott in den Sinn kommt; und was würde aus euch werden, ihr Guten, wenn euch Leiden von ungewöhnlicher Größe auferlegt würden? Wie würdet ihr diese ertragen können, wenn euch jetzt schon unter dem Gefühl und

Drucke gemeiner und gemeine Kräfte nicht überwiegender Mühseligkeiten und Kränkungen von Verlassung von Gott träumt? Und wie nöthig ist es also, daß ihr diesen Traum aus eurer Seele entfernet, damit er sie nicht weiter stärker einnehme, wenn grausame Schmerzen und Bedrängnisse eurer warteten, und euch dann nicht in Verzweiflung stürze?

Noch muß ich der Fürbitter für alle diejenigen seyn, welche Ursache zu haben glauben, in das Klaggeschrey Jesu einzustimmen: Mein Gott ꝛc. Ihr verabscheuet doch alle die Rohheit und Bosheit derer, die des Gekreuzigten in dieser seiner tiefen Angst spotteten; und ich will niemand in dieser Versammlung das steinerne Herz zutrauen, welches einen Unglücklichen, der sich von Gott verlassen glaubt, verhöhnen könnte. Ach! sein Gedanke voll Schwermuth, der Mangel seiner Hoffnung zu Gott, macht ihn schon so bemitleidungswürdig-elend, zumal, wenn er nicht als ein Unschuldiger, sondern gepeinigt vom bösen Gewissen, leidet. Wer könnte so barbarisch handeln, und seine Qual durch Hohn darüber vergrößern, durch Hohn, der ihn vielleicht tausendmal mehr marterte, als

alles, was ihn sonst foltert? Und wenn er unschuldig, um Wahrheit, Recht und Tugend litte, müßte sich nicht der Himmel entsetzen, wenn wir vor ihm vorüber gehen, höhnisch auf ihn hinblicken, und Pfeile des Spottes auf ihn losdrücken wollten? Nein, unser ganzes Mitleiden rege sich und setze uns in hülfreiche Thätigkeit, sobald sich uns Menschen nähern, die sich von Gott verlassen dünken. Wir wollen alle Mühe anwenden, sie aus ihrem Elende zu retten, oder es ihnen wenigstens zu erleichtern, damit wir ihnen ihren Irrthum benehmen oder seine Kraft möglichst schwächen; und das wollen wir auch versuchen, wenn wir uns auch nicht im Stande befänden, sie in die glückliche Lage zurücke zu setzen, mit welcher heiterer Glaube an Gott in ihre Seelen zurücke kehrte. Ueberhaupt aber sey unsere Liebe mit gewissenhaftem Eifer geschäftig, alles zu vermeiden, was irgend jemand beleidigen und unglücklich machen könnte, hingegen alles zu thun und zu veranstalten, wodurch Freude und Glückseligkeit unter unsern Nebenmenschen verbreitet wird. So beugen wir dem Gedanken: Gott hat mich verlassen — diesem, nicht immer so geschwinde wie bey Jesu vorüber-

gehenden und in sanfte Ruhe sich auflösenden Gedanken, vor — wir helfen ihn immer mehr vertilgen aus Gottes Welt — und wo wir ihn hören und seine Wirkungen erfahren, da spricht uns dann unser Gewissen den Trost zu: „Gott! ich bin unschuldig, daß dieser Leidende dich so sehr mißkennt!„ Durch solche Uebung der Menschenliebe werden wir vielmehr sehr oft das Vergnügen erleben, daß Unglückliche, und selbst solche darunter, über welche alle Wetter der Trübsal zusammen schlagen, doch nicht entfallen von des wahren Glaubens Trost, sondern, gestärkt durch unsere Liebe, von der sie auf die Liebe des Allmächtigen schließen — seys auch unter einem Strom von Thränen — darauf leben und sterben: Mein Gott, mein Gott, verläßt mich nicht. Amen.

Gebet.

Gott, unser Gott, verläßt uns nicht!

Wie ruhig und wie freudig können wir nun bethen, und wie getrost beschließen das Gebeth, wenn unser Herzensglaube dieses theure Wort ergreift und festbehält.

Nein, du verläßt uns nicht, Herr unser Gott!

Du schleudertest uns nicht in diese Welt hinein, und giengst davon. Du bist nicht fern von einem jeden unter uns; denn in dir leben, weben und sind wir.

Wir trennen uns von unsern Brüdern leider! oft aus Stolz und Haß und Kälte. Das kannst du nicht — du bist die Liebe selbst, und siehst, so hoch du thronest, liebevoll herab aufs Niedrige, und nimmst des Fürsten und des Bettlers mit gleicher Huld dich an.

Oft ists die Ohnmacht unserer Kraft, die uns von Hülfesuchenden entfernt. Wir gehn, um Schmerzen nicht zu sehen, die wir nicht lindern können, und Wunden nicht, die uns unheilbar sind. Dir Gott ist nichts zu schwer, ist nichts unmöglich. Aus Unvermögenheit ziehst du dich nie zurück von uns.

Uns scheidet von den besten Freunden, von unsern mächtigsten Beschützern — der Tod. Du lebst von Ewigkeit zu Ewigkeit; und stürb die ganze Welt uns ab — Gott! du verläßt uns nicht.

Verlassene genug — dir seys geklagt! — auf deiner Erde. Doch unter allen kein Verlassener von dir.

Der Glücklichste, dem Jedermann die Hülfshand beut, dem alles zu Gebothe steht, sänk ohne dich ins tiefeste Elend hinunter, hinunter ins Nichts — doch du verläßt ihn nicht.

So mache ferner, großer Gott! die ganze Welt, und unser deutsches Vaterland und seine Fürsten, mach' diese Stadt und ihre Obrigkeit voll dieser seligsten Erfahrungen, und durch sie — deines Ruhms.

Wenn unser Herz an unsre Fürstin denkt und unser Auge zu ihr hinblickt, so blickt es auf zu dir, und aus dem Herzen steigt der fromme Seufzer auf: „Gott, sie verläßt du nicht!„ O mach es offenbar an ihr, wie festgegründet unser Glaube an dich sey. Wenn ihre Mutterstunde kommt, so rufe ihr und uns von deinem Himmel zu: „Erfreute! sehet, ich verließ sie nicht. Ich bin der Herr, und keiner mehr. Ich bins, der alles schafft — der Leben giebt und fristet — der Kräfte schenkt und stärkt — der Berge übersteigen hilft — auf Dorneuwege Blumen streut und Angst zerstreut wie Nebel — der Eltern in den Kindern segnet und Kinder in den Eltern hochbeglückt; der den Regenten seiner Erde Heil bereitet, und allem, was er ihnen anvertraute, damit es seine Segnungen durch sie empfange.„

Gott! sey gepriesen, sey gepriesen! Du, du verläßt uns nicht — von ganzem Herzen und von ganzer Seele seyst du geliebt von uns; denn du verläßt uns nicht. Wir folgen dir mit kindlichem Gehorsam, gehn traulich jeden Weg, den du uns zeigst, und fürchten nichts, und zagen nicht; denn du verläßt uns nicht.

Was dich nicht kennt, dem offenbare dich zur rechten Zeit, die du dir weislich vorbehalten hast. Vom hellen Glauben sondre den finstern Aberglauben ab. Verhüte Glaubenshaß, und verwandle ihn in Einigkeit des Geistes. Verbreite Licht und Wissenschaft und Kunst an allen Orten. In keiner Brust ersterbe das Gefühl der Wahrheit und der Tugend. Setz' und erhalte uns in Thätigkeit zu allem Guten, wozu du Kraft, und Trieb und Anlaß giebst. Die Menschenliebe dringe allenthalben durch mit ihren schönen Thaten, und komme hoch empor. Lösch' aus in unsern Herzen den Namen: Feind, und mach' ein unbekanntes Wort aus ihm; dagegen was das Band der Freundschaft einigte, das halte fest zusammen. Vor ungemäßigter Begierden Ungestümm bewahre uns; enthaltsame Genügsamkeit mach' uns mit dem, was du uns giebst, zufrieden. Nach jenem bessern Leben, das du uns durch Jesum öffnetest, streck' unsre Hoffnung ihre Arme aus — nicht an den Erdengütern klebe unser Geist, den du zu höhern Genüssen schufst.

So fühlen wirs, o Gott! — so werden wirs erfahren — daß du uns nicht verläßst. Amen.

Gesang.

Wenn gleich aus tiefer Mitternacht
Gewitter um mich blitzen:

So zag ich nicht. Mein Vater wacht,
Mich mächtig zu beschützen.
Die Güte, die mich werden hieß,
Die den Verlaßnen nie verließ,
Wird auch mich nicht verlassen.

Am Altare.

Brüder! Schwestern! soll ich euch noch segnen? Geschah es denn nicht schon, indem ich euch den Gott verkündigte, der nichts verläßt von allem, was er schuf? Wer diesen Gott erkennt, ihm folget, ihm vertrauet, der ist gesegnet ewiglich. O geht nicht hin, es sey dann Gott und Jesus Christus hoch gepriesen worden von euch allen. Doch wisset, euer Loblied hört der Herzenskündiger.

Gesang.

Preiset ihn, ihr Jubellieder!
Die Unschuld stieg zur Erde nieder
Und starb am Kreuz der Sünder Tod.
Jesus hat den Tod bezwungen.
Ein neues Lied werd ihm gesungen —
Uns segnet sein und unser Gott.

Wir sind mit ihm versöhnt.
Ihr Lobgesänge tönt,
Tönt zum Himmel!
Erschallt schon hier!
Einst knieen wir
An seinem Thron und bethen an.

V.

Gesang.

Bereit, den Lauf zu schließen
Auf deinen Wink, o Gott!
Und lauter im Gewissen —
So finde mich der Tod.

Ja, so finde euch alle euer früher oder später Tod — lauter im Gewissen treffe er euch an. Aber wie wäre die Erfüllung dieses eben so großen als herzlichen Wunsches möglich, wenn wir uns nicht vor dem Einschläfern des Gewissens und vor einer zu späten Reue, wenn es nun aufgewacht ist, mit gleicher Sorgfalt frühzeitig zu verwahren suchten?

Zwey Personen, die in der Geschichte der Todesleiden Jesu vorkommen, können und sollen uns durch ihr warnendes Beyspiel zu dieser Verwahrung behülflich seyn. Wir wollen die Erzählung des Evangelisten Matthäus (K. 27, 1 — 26.) von ihnen anhören, und dann Gott bitten, daß er selbst unser Gewissen wachsam erhalten helfe, und unsere Reue sich nicht verspäten lasse.

„Nachdem Jesus bereits in der Nacht, in welcher er gefangen genommen ward, im Pallaste des Oberpriesters Kaiphas zum Tode verurtheilt worden war: so wurde mit dem Anbruche des Tags von allen Oberpriestern und Aeltesten des Volks wegen der Vollziehung des Todesurtheils Rath gehalten, nach dessen Schlusse er gebunden fortgeführt und dem Landpfleger Pontius Pilatus überliefert wurde.„

„Da dieß Judas erfuhr, reute ihn seine Verrätherey. Er brachte die von den Oberpriestern und Aeltesten dafür empfangenen dreyßig Silberlinge wieder zurück und sagte zu ihnen: „Ach! was hab ich gethan? Er, dessen Blut ihr vergießen wollt, ist unschuldig, und ich hab ihn euch in die Hände gespielt.„ Was geht uns das an? da sieh du zu! — antworteten sie ihm. Da warf er das Geld in den Tempel hin, machte sich unsichtbar, und erhieng sich.

Die Oberpriester ließen nun zwar das Geld aufheben; aber weil sie es für unschicklich hielten, es in den Tempelschatz zu legen, indem es Blutgeld sey, so beschlossen sie, von einem gewissen Töpfer einen Acker dafür zu kaufen, der zum Begräbniß der Fremdlinge bestimmt werden sollte. Daher hieß man ihn bis auf den heutigen Tag den Blutacker; und so traf jene Stelle im Propheten Jeremias ein: „Sie nahmen dreyßig Silberlinge, den Kaufschilling für den, den sie von den Israeliten erkauften, und gaben sie für den Acker eines Töpfers hin, wie mir der Herr befohlen hat.„

„Nun stund also Jesus vor dem Landpfleger; und da ihn dieser fragte, ob er der König der Jüden sey, so bejahte ers. Hingegen auf die Anklagen der Oberpriester und Aeltesten antwortete er nichts, und selbst Pilato mit keinem Wort, als er ihn fragte, ob er denn nicht höre, wie hart man ihn verklage — so daß dieser über dieß Stillschweigen in große Verwunderung gerieth.„

„Da es nun gewöhnlich war, daß der Landpfleger an diesem Feste dem Volke einen Gefangenen, den es selbst wählen durfte, losgab, und gerade ein berüchtigter Kerl, der Barrabas hieß, auf den Tod saß: so fragte Pilatus das versammelte Volk, welchen von beyden er losgeben sollte, den Barrabas, oder den Jesus, den sogenannten König. Denn er wußte wohl, daß man diesen nur aus Neid vors Gericht

gezogen hatte, und überdieß hatte seine Gemahlin, während er sich mit dieser Gerichtssache beschäftigte, ihn warnen lassen, daß er sich an diesem unschuldigen Manne, von dem sie in der vergangenen Nacht einen schweren Traum gehabt habe, nicht vergreifen sollte. Aber die Oberpriester und Aeltesten beredeten das Volk, daß sie den Barrabas losbitten und auf die Hinrichtung Jesu dringen sollten; und als sie daher der Landpfleger fragte, welchen von beyden er ihnen losgeben sollte, so nannten sie wirklich den Barrabas, und als er sich ferner erkundigte, was er denn mit dem sogenannten König Jesus anfangen sollte, so riefen sie alle: Er soll gekreuziget werden. „Aber was für ein Verbrechen hat er denn begangen?„ sagte Pilatus, und alles schrie nur noch stärker: „Er soll gekreuziget werden!„ Jetzt sahe Pilatus, daß er nichts ausrichten würde, und der Lärm nahm immer mehr zu. Daher ließ er sich Wasser bringen, wusch die Hände im Angesichte des Volks und sagte: Ich habe keine Schuld an dem Tode dieses Unschuldigen. Ihr mögt zusehen. Ja, schrie das ganze Volk, an uns und an unsern Nachkommen soll es hinausgehen. Er ließ also den Barrabas los; Jesum aber ließ er geißeln und zur Kreuzigung verabfolgen.„

Gesang.

Laßt mich, was mein Gewissen spricht,
Als Stimme Gottes ehren,
Und wenn es mich zu meiner Pflicht
Aufrufet, folgsam hören.
Erinnerts mich an meine Schuld:
So will ich, Vater, deine Huld
Voll Reu' und Glaubens suchen.

Es ist nicht nöthig, sich in tiefsinnige Untersuchungen über das Gewissen einzulassen, um einzusehen, daß es weder, wie so mancher leichtsinnige und freche Spötter aller Religion und Sittlichkeit vorgiebt, eins von den leeren Wörtern sey, die man ersonnen und in Ansehen gesetzt habe, um arme sklavische Menschen in Schrecken zu setzen, und desto leichter unter dem Joche zu erhalten; noch ein: Ich weiß nicht was, in uns, wovon man sich keinen andern als dunkeln und verworrenen Begriff machen könne. Das Gewissen setzt theils Verstand, Fähigkeit, ihn zu gebrauchen, und wirklichen Gebrauch desselben voraus, theils allgemeine Grundsätze und Kenntnisse vom Unterschied des

Guten und Bösen, wie sie der Mensch durch eignes Nachdenken und durch fremde Belehrungen empfängt. Daß er nun aber in einzelnen Fällen, wo die Anwendung davon auf das, was von ihm gethan und unterlassen werden soll oder wurde, zu machen ist, sich jener moralischen Wahrheiten leicht und geschwinde erinnern kann; daß sie sich ihm gleichsam wider seinen Willen aufdringt; daß die daraus entstandene Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit seiner Gesinnungen und Handlungen mit Empfindungen begleitet ist; daß er eine innerliche Zufriedenheit, Behaglichkeit, Ruhe und Freudigkeit fühlet, wenn er Gutes will und that, hingegen von Mißvergnügen, Unruhe, Sorge, Furcht und Angst geplagt, gepeiniget und umhergetrieben wird, wenn er Böses im Sinne oder bereits begangen hat — dieß ist das Gewissen, welches der gütige Schöpfer in unsere Natur legte, und an dem er uns gleichsam einen uns immer begleitenden, aufrichtigen, treuen Freund zugab, der uns vom Bösen abhalten und zum Guten ermuntern soll. Aber wie man so oft die Vorstellungen der besten Freunde verachtet: so achtet man auch auf die nicht, welche

uns das Gewissen macht. Es warnt uns vor der Ausübung des Bösen; aber wie viele unterdrücken diese Warnungen! Es macht uns Vorwürfe nach begangenem Unrecht; aber wie viele weisen sie von sich ab, bis die Reue zu spät ist!

An Pilatus haben wir ein trauriges Beyspiel von der thörichten und schädlichen Bemühung, das Gewissen einzuschläfern — und von einer zu späten Nachreue, wenn das Gewissen nun erwacht, am Judas. Wir wollen mit so vielem Ernst darauf hinblicken, daß wir künftig nicht als dergleichen warnende Beyspiele aufgestellt werden dürfen.

Gewiß erkannte und fühlte Pilatus das Unrecht, das er an Jesu begehen wollte; er wurde durch die Warnung seiner Gemahlin noch mehr beunruhiget, und er gieng sichtbar mit einer großen Aengstlichkeit zu Werke. So wird wohl nicht leicht ein Mensch seyn, wenn er nicht ganz unwissend, roh und verwildert ist, der bey einer begangenen sträflichen That nicht gestehen müßte, daß ihn sein Gewissen davor gewarnt habe — wofern er anders nicht zu denen gehört, die vom Gewissen nichts wissen wollen, und sich in diesem Punkt schlechterdings nicht

einlassen, oder so wenig Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe besitzen, daß sie andern abläugnen, was sie sich selbst nicht läugnen können. Die innerliche Empfindung des Unrechts, Unruhe und Furchtsamkeit beym Entschlusse dazu und unter seiner Ausführung, entsteht bald von selbst, ohne merkliche äußerliche Veranlassung; bald wird sie durch andere Menschen, durch allerley unerwartete Ereignisse, durch einen Spruch aus der Bibel, durch eine auffallende Stelle aus einem andern Buche, durch einen charakteristischen Zug in einem Schauspiel, vielleicht durch einen an sich bedeutungslosen Traum erreget. Nur schon ganz verdorbene, durch Gewohnheit zu sündigen verhärtete Uebelthäter und Lasterhafte bemerken zuletzt diese schon so oft unterdrückten Warnungen ihres Gewissens nicht mehr; und ach! wie groß ist die Anzahl derer, die, gleich einem Pilatus, diesen ihnen höchst beschwerlichen Warner einzuschläfern sich bemühen!

Dieser hätte sich der Hinrichtung Jesu, an dem er kein todeswürdiges Verbrechen, wie er selbst gestand, gefunden hatte, mit aller in Händen habenden Gewalt widersetzen sollen, und hätte sie vermittelst derselben verhindern können.

Er war also nicht unschuldig am Tode Jesu; aber er suchte sich und andere zu bereden, daß er es sey. Ach! auf eine ähnliche Weise machen sich gar viele allerley falsche Einbildungen und gesuchte irrige Vorstellungen, welche sie ihren bisherigen bessern Einsichten, die ihnen das Gewissen vorhält, entgegensetzen, um sich und andern glaubend zu machen, das, was sie vorhaben, sey etwas ganz unschuldiges, oder doch nur ein kleines unbedeutendes Vergehen.

Pilatus wollte die Schuld an Jesu Tode allein auf seine Ankläger wälzen. Ihr möcht zusehen, sprach er, wie ihr es verantworten wollt! — und wie oft hört man diese Sprache noch! Wie gewöhnlich ists, daß man sein Gewissen damit einschläfert, daß man denkt und spricht: „Ich hab das nicht aus eignem Triebe gethan; ich bin durch böse Beyspiele, durch ärgerliche Reden, durch listige Zumuthungen, durch dringende Zunöthigungen, dazu gereitzt und hingerissen, betäubt und überwältiget worden; auf meinen Verführern haftet die Schuld, nicht auf mir„— ! gleich als ob man nie gehört noch eingesehen hätte, daß, so strafwürdig diese sind, doch der Verführte dadurch nicht gerechtfertigt

werden könne, sondern daß in tausend Fällen mehr auf seine Rechnung zu stehen komme, als auf das Schuldregister jener — ja, gleich als ob man sichs bey allen diesen Vorspieglungen nicht bewußt wäre, daß man doch Kraft und Hülfsmittel gehabt hätte, den äußerlichen Verführungen entweder auszuweichen, oder ihren Eindruck zu schwächen und zu zernichten.

Auf das Gemüth des Pilatus machte die ihm, auf den Fall, daß er einen vermeyntlichen Aufwiegler des Volks, der sich für einen König ausgäbe, nicht aus dem Wege räumete, gedrohte Ungnade des Kaisers, den gewaltigsten Eindruck; und wie leicht schlummert das Gewissen ein und sinkt in tiefen Schlaf, wenn man sichs selbst vorsagt und von andern vorsagen läßt: „Die That ist, nach kalter, ruhiger, reifer Ueberlegung, unerlaubt, unedel, niederträchtig, abscheulich. Alles ist dagegen; ich würde sie keinem verzeihen, der in gleichen Umständen so handeln wollte. Was würde aus der Welt und der menschlichen Gesellschaft werden, wenn sich Jedermann ein solches Verfahren erlaubete? Aber ich verscherze die Gunst des Fürsten, wenn ich mich nicht dazu entschließe; es ist nun einmal der

Befehl dazu da, dem ich mich nicht widersetzen darf, den ich nicht rückgängig machen kann, so ungerecht er ist; dieß bringt der Posten, auf dem ich mich befinde, mit sich — ich muß davon abtreten, und das kann ich nicht, oder ich darf es nicht so genau nehmen; ich habe mich gegen andere schon aufs verbindlichste dazu anheischig gemacht. ich habe mein Ehrenwort gegeben, und das muß gehalten seyn, wenn auch Tugend und Welt darüber zu Grunde giengen; ich bin es meinem Glück und der Erhaltung meiner Familie schuldig, diesen Schritt zu thun, jene Maaßregeln zu ergreifen, so unrechtmäßig und schändlich sie an sich seyn mögen.„

Pilatus wusch, um seine Unschuld öffentlich zu bezeugen, nach Landessitte die Hände, und wollte sich auf diese Art, durch eine eingeführte Ceremonie, von einem Verbrechen reinigen, das er zu begehen im Begriffe war; und wem fallen hier nicht so manche Christen ein, welche unvernünftiger Weise meynen, sie könnten wegen einer vorhabenden Sünde zum voraus Buße thun und Vergebung erlangen, und dazu seyen gewisse äusserliche Andachtsübungen dienlich und hinreichend? Man glaubt, durch das Hersagen

eines Morgengebeths, durch das Anhören einer Predigt, würden die den ganzen Tag darauf folgenden widerchristlichen Gedanken, Reden und Thaten gleichsam vorschußweise entsündiget; und ach! was ist in dieser Absicht, besonders die heiligste Religionshandlung, der Abendmahlsgenuß, bey einer großen Menge von Christen anders als Einschläferung des Gewissens, nicht nur in Ansehung begangener, sondern auch künftiger Sünden? Man legt zum voraus dieß gute christliche Werk in die eine Waagschaale, und hofft, daß dadurch die vielen Nichtswürdigkeiten aufgewogen werden sollen, die man in die andere legen wird.

Was ist nun aber der Erfolg von allen dergleichen Bemühungen, das Gewissen einzuschläfern? Sie sind nicht nur sehr schädlich, sondern auch höchst thöricht. Ja, wenn uns Gott das Gewissen zur Plage und zur Marter gegeben hätte — dann wäre es Gewinn, es einzuschläfern, wenn man seiner nicht loswerden könnte. Aber wer kann dem allgütigen Vater im Himmel, der uns mit nichts willkührlich peiniget, eine solche Absicht bey der Einrichtung unsers menschlichen Geistes beylegen, aus welcher

das herfließt, was wir Gewissen nennen? Unwidersprechlich war er auch da auf unser Heil bedacht. Er, der das Licht und die Finsterniß schuf — er, der da, wo jetzt jenes scheinet, diese einbrechen, und wo sie alles umhüllt, jenes aufgehen lassen kann, kann doch nicht Licht in Finsterniß, nicht Finsterniß in Licht verwandeln; d. i. er kann die Natur der Dinge nicht ändern. Er kann das Gute nicht bös, das Böse nicht gut machen; er wäre nicht Gott, wenn er das Gute nicht gut, das Böse nicht bös seyn ließe. Welch eine Wohlthat erzeigte er also uns, seinen Kindern, daß er in ihre Natur das Gewissen hinein legte, das sie durch seine innerlichen Bestrafungen vor allem bewahren sollte, womit sich das, was bös ist, selbst bestraft? Warum wollten wir uns dieser großen göttlichen Wohlthat dadurch berauben, daß wir das Gewissen einschläferten, um seine Warnungen nicht hören zu dürfen? Mögen sie immerhin unangenehm zu hören seyn; mag es uns heftige Kämpfe und Schmerzen kosten, ihnen zu folgen! Das Gewissen zum Stillschweigen zu bringen, zieht unendlich mehr Unlust und Ungemach nach sich; wenn man sich dadurch auch nicht in unabseh-

liches Verderben stürzte, so verwickelt man sich doch in Dinge, welche beunruhigend und peinigend genug sind, um von einem jeden, der sich selbst liebt, vermieden und geflohen zu werden. Was gewinnt man denn dadurch, daß man seinen besten Freund von sich entfernt oder außer Activität setzt? Und wie thöricht ist zugleich dieß Beginnen, wenn man weiß, daß er sich doch nicht ganz abtreiben läßt, sondern heut oder morgen sich wieder in seiner ganzen Thätigkeit darstellt, wir mögen nun seine freundschaftlichen Bemühungen für unser Bestes annehmen, oder nicht? Dieß ist der Fall bey dem Gewissen! Nicht daran zu gedenken, daß ja die Sünde dadurch nichts von ihrem Unrecht und von ihrer Strafbarkeit verliert, daß der innere Richter schweigt: so schweigt er doch nicht immer. Das eingeschläferte Gewissen wacht doch zu seiner Zeit wieder auf, und dann zu unsrer desto größeren Qual, und zur Erzeugung einer Reue, die unzähligemal zu spät ist.

Noch zur rechten Zeit entsteht die Reue, die das Gewissen unausbleiblich erreget, wenn sie vor der Ausführung eines bösen Vorhabens entsteht; und zu dieser Zeit suchte sie Jesus bey

seinem treulosen Schüler durch die Entdeckung seiner Verrätherey und durch seine Warnung davon, aber freylich umsonst, zu bewirken. Zwar ist auch der Entschluß zum Bösen schon strafwürdig. Aber wenn doch nur die Reue kommt, nachdem er gefaßt war, und die böse That noch hindert: so ists dann Reue zu rechter Zeit. Selbst nach schon vollbrachter Unthat ist sie es noch, wenn sie nur ohne Verzug erscheint, ehe noch das Gemüth zu sehr verwildert und durch wiederholte Versündigungen von der Gewohnheit sklavisch überwältigt wird; ehe noch die verderblichen Folgen der Sünde mit schrecklicher Gewalt hereinbrechen; ehe es noch unmöglich wird, das Begangene, wenigstens zum Theil, wieder zu vergüten. So kam Petri Reue noch zur rechten Zeit, ob er gleich Jesum schon wirklich verläugnet hatte; und vielleicht hätte sie auch beym Judas, in dem Augenblicke, da er Jesum mit einem Kusse verrathen hatte, noch die beste Wirkung gethan. Aber bald darauf war sie schon zu spät; und sein Beyspiel warne jeden vor dem Gedanken, seine Reue sey noch nicht zu lange angestanden. Wenige Stunden früher hätte vielleicht der größte Jammer dadurch verhütet wer-

den können; sie unterblieb, und er erfolgte unvermuthet.

Wenn, M. Z., die Liebe zur Sünde und die Angewöhnung an sie das Gemüth schon so ganz eingenommen hat, daß es sich nicht mehr losreißen kann; wenn der Mensch schon sein ganzes zeitliches Glück auf Uebelthaten gebaut hat, und er befürchten muß, daß es einstürzen würde, wenn er davon abstünde; wenn die natürlichen übeln Folgen der Sünden, zumalen mit andern unverschuldeten Unglücksfällen vermengt, häufig und unaufhaltsam herandringen, und nicht mehr abgewendet werden können; o was wird dann gemeiniglich aus dem Menschen! Das ganz verdorbene Herz fühlt sich ganz unfähig zur Besserung, und macht keinen Versuch mehr dazu. Der Verdruß über sich selbst, über andere Menschen, über Gott selbst, hindert jedes Bestreben, sich noch zu retten. Die Reue wird Verzweiflung; und der Mensch, der sich ganz ohne Rettung sieht, sucht entweder wie Judas durch Selbstmord einen Ausgang aus dem Labyrinthe seines Unglücks, oder er lebt und stirbt in trost- und hoffnungsloser Betäubung dahin. Wenn also gleich in Absicht auf Gott und auf seine väter-

liche, zum Verzeihen stets bereitwillige Barmherzigkeit eine aufrichtige Reue nie zu spät kommt: so kann sie doch in Ansehung des Sünders selbst zu spät erfolgen, weil ihr Säumen ihm doch sein zeitliches Glück zernichtete oder wenigstens zerrüttete, oder weil sie ihn jetzt so gar nicht mehr zur Besserung und zum beruhigenden Vertrauen auf Gottes Gnade bringen kann, woraus alles Heil in der gegenwärtigen und in der zukünftigen Welt fließt.

Mitleidungswürdiger Zustand! Es bedarf keiner schauderhaften Beschreibungen desselben, um darüber in Schrecken oder doch wenigstens in heilsames Nachdenken gestürzt und gesetzt zu werden. O möchten wir uns diesem ganz überlassen, in einer Sache, von der unsere wahre Wohlfarth ganz abhängt — und die in unsrer Natur, in der übrigen Weltordnung, und in den unleugbarsten Erfahrungen aller Zeiten so tief gegründet ist, daß man sie unmöglich für eine leere Spitzfindigkeit oder für ein schwarzes Traumbild solcher Menschen halten kann, deren Blut nicht flüssig genug ist, oder in seinem Umlaufe gehindert wird. Sie zu überdenken, sey auch von uns nicht unsern trüben Stunden vorbehalten,

die überhaupt für die Untersuchung und Erwägung einer Wahrheit nicht die zuträglichsten sind; — gerade unsere heitersten Stunden wollen wir dazu anwenden, über Gewissen und Gewissenssachen im Allgemeinen und Besondern, ins Reine zu kommen, damit wir wissen, woran wir uns zu halten haben, und unsere Ueberlegungen und daraus gefaßten Ueberzeugungen nicht in den üblen Ruf bringen, sie seyen nur die Wirkung eines schwachen Kopfes und einer üblen Laune. Alles, was uns kennet, bemerke an uns allen, wie froh und selig Gewissenhaftigkeit aufgeklärte Christen mache. Amen.

Gesang.

Ich will zu deiner Ehre leben,
Der du die Missethat vergiebst —
Das hassen, was du mir vergeben —
Das Gute lieben, das du liebst!
Laß, Vater, mein Gewissen rein,
Und heilig meinen Wandel seyn.

Am Altare.

Mit unsern frommen Bitten um den göttlichen Beystand zur Erlangung und Bewahrung eines guten

Gewissens laßt uns zum Beschlusse zum frohen Dank für die Summe aller Wohlthaten uns vereinigen, die uns der Allgütige vom ersten Augenblicke unseres Lebens an, bis auf den heutigen Tag erzeiget hat, und mit diesem Danke kindliches Vertrauen, daß er ferner an uns, wie an der ganzen Welt beweisen werde, er habe das weiseste und liebreichste Augenmerk auf uns und unser wahres Glück. In diesem Vertrauen laßt uns die allgemeine Wohlfarth des deutschen Reichs, und die der hiesigen Reichsversammlung, wie auch des Magistrats und gemeinen Wesens dieser Stadt, in Einen Blick und in Einen stillen Seufzer zu Gott zusammenfassen, indem ich und die übrigen Diener unseres Fürsten für seine Wiedergenesung dem Allerhöchsten unser dankvolles Herz opfern, das sich nach unsern treuen Wünschen, nun bald bey der Entbindung unserer vielgeliebten Erbprinzessin aufs neue in Lob und Preis für Gottes sie und mit ihr uns segnende Vatergüte ergießen wird. Ja, Vater im Himmel! du wirst zu vielen Wonnetagen, die du uns erleben ließest, auch diesen hinzuthun! O laß uns dann mit der Ruhe eines guten Gewissens vor dir erscheinen: denn nur mit einem solchen Gewissen kann man sich deiner Wohlthaten recht erfreuen. O laß uns allen jede Freude, die du uns zubereitest, durch den Trost eines guten Gewissens recht schmackhaft werden, und einen jeden Vortrag deines Worts, den wir hier anhören, laß etwas dazu beytragen, daß

wir in allen Stücken gewissenhafter handeln und vollkommnere Christen werden. Amen.

Gesang.

Gott! verleihe mir die Kraft,
Meiner Pflicht gemäß zu handeln,
Und vor dir gewissenhaft,
Als ein Kind des Lichts, zu wandeln.
Dann wird einst in jenem Leben
Mich ein heller's Licht umgeben.

VI.

Gesang.

Sollt' ich, o Jesu! denn dir nicht mein ganzes Leben
Und alles, was ich bin, zum Opfer wieder geben?
Nimm, großer Menschenfreund! dieß Geistesopfer hin,
Da ich durch dein Verdienst dir hochverpflichtet bin.

Wir alle wollen uns, wie du uns liebtest, lieben,
Und uns darin, wie du, selbst unter Leiden üben.
Zur Liebe hast du uns durch deinen Tod erkauft;
Zur Liebe sind wir längst auf deinen Tod getauft.

Am Altare.

Vernehmet einen Abschnitt aus der Geschichte der Todesleiden Jesu nach der Erzählung des Matthäus (K. 26, 47. ff.)

„Indem Jesus seine schlafenden Jünger aufweckte und sagte: Stehet auf, laßt uns gehen, mein Verräher ist da! — kam dieser, der Judas, wirklich an der Spitze eines starken mit Schwerdtern und Knitteln bewaffneten, von den Oberpriestern und Aeltesten des Volks abgeschickten, Kommando's. Er hatte ihnen vorher das Zeichen gegeben, daß der, welchen er küssen würde, der sey, nach dem sie zu greifen hätten. Er gieng also sogleich auf Jesus zu, grüßte ihn und sprach: Willkommen mein Lehrer! und gab ihm einen Kuß. Guter Freund! was willst du hier? - sagte Jesus; und nun fielen sie über ihn her, und bemächtigten sich seiner. Einer aus seiner Gesellschaft schlug zwar mit dem Schwerdte drein und hieb einem Knechte des Oberpriesters ein Ohr ab. Aber Jesus gab ihm die Weisung: Stecke dein Schwerdt ein; denn wer zum Schwerdte greift, kommt durchs Schwerdt um! Oder glaubst du nicht, daß mir mein Vater auf mein Bitten mehr als zwölf Legionen Engel zu Hülfe schicken würde? Wie würde aber alsdann die Schrift erfüllt, daß es so gehen müsse? Zu gleicher Zeit sprach er zum Kommando: Ihr seyd ja gegen mich ausgezogen,

wie gegen einen Mörder, den man gefangen nehmen will, mit Schwerdtern und Knitteln bewaffnet. Hab ich mich doch täglich bey euch im Tempel aufgehalten, wo ich lehrte, und ihr habt nicht nach mir gegriffen. Doch es mußte so gehen, damit, was in den Schriften der Propheten steht, einträfe — Nunmehr verließen ihn alle seine Schüler und flohen. Er aber wurde zum Oberpriester Kaiphas geführt, wo sich bereits die Schriftgelehrten und Aeltesten versammelt hatten; und Petrus folgte ihm in einiger Entfernung bis in den Pallast des Oberpriesters nach, wo er sich bey den Bedienten einfand, um zu sehen, was für einen Ausgang die Sache nehmen würde. Die Oberpriester, die Aeltesten und der ganze hohe Rath suchten falsche Beschuldigungen wider Jesum auf, um ihn zum Tode verurtheilen zu können; aber sie fanden keine. Es traten wohl allerley falsche Angeber auf, aber ihre Beschuldigungen waren nicht rechtsbeständig. Endlich kamen noch zwey falsche Zeugen herbey, welche gegen ihn vorbrachten, er habe gesagt, daß er den Tempel Gottes abbrechen und in drey Tagen wieder aufbauen könne. Der Oberpriester forderte ihn auf, sich über diese Aussage zu erklären; aber er schwieg völlig stille, bis derselbe sagte: Nun so beschwöre ich dich bey dem lebendigen Gott, sage heraus, bist du der Messias, der Sohn Gottes? Da sprach Jesus: Ja, wie du sagst! Zugleich versichere ich euch, es nähert sich die Zeit, da ihr sehen werdet,

wie des Menschen Sohn zur rechten Hand des Allmächtigen thronet, und auf den Wolken des Himmels herabkommen wird. Da machte der Oberpriester Kaiphas einen Riß in sein Kleid und schrie: Er hat Gott gelästert: was brauchen wir noch eine andere Anklage gegen ihn? Ihr habt erst seine Gotteslästerung selbst mit angehört. Was ist nun eure Meynung? Sie sagten: Er ist des Todes schuldig.

Sogleich spieen ihm die Leute ins Gesicht, sie schlugen ihn mit Fäusten, gaben ihm Backenstreiche und sagten: „Nun, Herr König, zeig dich als Propheten! Wer schlug dich?„

Während der Zeit hielt sich Petrus draußen im Hofe des Pallastes auf. Da kam eine Magd zu ihm und sagte: Du warst ja auch bey dem Jesus von Galiläa. Er läugnete es aber und sagte: Ich verstehe dich gar nicht; und gieng zur Thür hinaus. Da sah ihn eine andere, und sprach zu den Umstehenden: Dieser war auch bey dem Jesus von Nazareth. Er läugnete es wieder und schwur: Ich kenne diesen Menschen gar nicht. Ueber eine Weile näherten sich ihm einige von diesen und sagten: Wahrhaftig du bist auch einer von denen, deine Sprache verräth dich. Da fieng er an sich zu verfluchen und zu schwören, er kenne diesen Menschen nicht; und — sogleich krähete der Hahn. Da fiel Petro ein, was Jesus gesagt hatte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du

dich dreymal von mir lossagen. Und nun verließ er den Pallast und weinte bitterlich.„

Gesang.

Nie will ich mich an Bösen rächen,
Auch dieß lern' ich vom großen Jesus hier —
Nie Gottes Schickung widersprechen,
Wär auch sein Pfad jetzt noch so dunkel mir.
Auf Dornen gieng er selbst zum Ziele hin;
Ich folge ihm, weil ich sein Schüler bin.

Es sey mir erlaubt, M. Z., einigen Lehren, zu deren Beherzigung und Befolgung wir in dem vorgelesenen Stück der Leidensgeschichte Jesu Veranlassung, Grund und Antrieb finden, und die, so bekannt sie uns seyn mögen, doch von der äußersten Wichtigkeit für uns sind, die Form eines Selbstgespräches eines nachdenkenden und zu allem Guten, wie's nach Jesu Beyspiel immer vollkommener geübt werden soll und kann, entschlossenen Christen zu geben. Möchte es mir gelingen, die aufrichtige Herzenssprache eines jeden unter uns zu reden, wenn ich jetzt von vielerley Plagen spreche, die man von

Menschen ausstehen muß, und was man als Christ dabey zu denken und zu thun hat.

Ja, es sind der Plagen in der Welt viele und mancherley. Dieß sehe ich, so viel Schönes mein umherschauendes Auge in der ganzen Natur erblicket; dieß höre ich, so viel Freudengesänge meinem Ohre zutönen; dieß empfinde ich, so viel ich auch von den Annehmlichkeiten und Vergnügungen des Lebens fühle. Aber ich darf und will nun über meinen Schöpfer und Vater im Himmel um so viel weniger klagen, je mehr ich erkenne — und wie leicht kann ich mich davon überzeugen! — daß bey weitem die mehresten Plagen, die mich drücken, mir nicht von ihm aufgebürdet werden. Ich mache mir sie selbst, ohne daß mich irgend jemand damit belästigte; oder es sind andere Menschen meine Ruhestörer und Freudenvergifter, meine Niederdrücker und Tyrannen, wenn ich auch kein grillenfängerischer und schwarzgallichter Selbstquäler bin. Ich finde, daß es mit den Beschwerden meiner Nebenmenschen die nämliche Bewandtniß hat. Gott ist unschuldig, Preis sey seiner allgütigen Vorsehung!

Da fällt mir sogleich der Verräther Jesu ins Auge, und erinnert mich, wie viel der Mensch von falschen, treulosen Freunden auszustehen hat. Ach! was raubte nur einer davon dem großen Jesus und der Welt? Sein kostbares Leben, das er, allem Anscheine nach, zum Heil seines Volkes und anderer Nationen noch länger fortgesetzt haben würde, wenn nicht Judas seinen Feinden den Weg zu seiner Verhaftnehmung gebahnet hätte; und mußte ihm sein Tod nicht noch einmal so bitter werden, da er einen seiner vertrauten Freunde unter der Anzahl derer antraf, die sich zu seinem Untergange verschworen hatten? Wie mußte es ihn kränken, daß dieser so niederträchtig seyn konnte, sich um eines elenden Gewinns halber in diese Verbindungen einzulassen, wenn er auch gehofft hätte, daß sie nicht lebensgefährlich für ihn werden würden? Wie mußte es ihn betrüben, daß der Treulose sein Gewissen gegen jeden Stachel verhärtet hatte, den er in seinen letzten Reden darein warf? Wie mußte es ihn schmerzen, da er ihn nun an der Spitze der zu seiner Gefangennehmung ausgeschickten Soldatenrotte erblickte, seinen falschen Gruß hörte, sich von dieser

Schlange umwunden fand, und den gifthauchenden Kuß empfieng? Und wenn er auch nicht tödtlich für ihn gewesen wäre, dieser verrätherische Kuß, welch eine Pein mußte es ihm verursachen, auch nur zu sehen, daß sein Schüler einer solchen Falschheit fähig war? Und wie vergrößert mußte sie werden, diese Pein, da er vorhersah, daß die Verrätherey den schauderhaftesten Ausgang für ihren Urheber nehmen würde?

Ach, mein Gott! Judas gieng an seinen Ort: aber noch wandeln viele, die ihm gleichen, auf deiner Welt, und eröffnen bald hie bald da einen Schauplatz des Jammers. Wäre unter zwölf Personen, denen wir uns anvertrauten, die unsere Güte vorzüglich genossen, oder mit denen wir wenigstens in genauerer Bekanntschaft stunden, als mit andern, nur immer Eine falsche und treulose — es wären Unheilsstifter genug. Aber muß ich nicht befürchten, daß ihre Anzahl noch weit größer ist? Und, sie sey größer oder kleiner, kann ich mich sorgfältig genug hüten, daß ich nicht zu diesen Plaggeistern des menschlichen Lebens hinzugezählt werden dürfe? Nur nicht zu der verruchtern Klasse von ihnen

zu gehören, deren Namen alles mit Abscheu denkt und ausspricht, und die am Ende verzweiflungsvoll die Hände über ihrem Haupte zusammenschlagen müssen; das könnte wahrhaftig keine Beruhigung für mich seyn. Ich darf, wenn ich der Welt nicht zum Unsegen leben, mich nicht entehren, nicht meine eigene Zufriedenheit untergraben will, mir nicht einmal die kleinern Kränkungen gestatten, welche sich falsche und treulose Menschen gegen ihre Freunde erlauben. Heilig seyen mir die Gesetze, Rechte und Pflichten der Freundschaft in allen Stücken! Nie werde ihre Larve von mir vor das Gesicht genommen, um irgend Jemand auch nur den geringsten Nachtheil an irgend etwas zuzuziehen, was zum Glücke dieses Lebens gehört. Sollte ich hingegen so unglücklich seyn, von falschen Freunden verrathen, gelästert, betrogen, verfolgt, unterdrückt zu werden: o so bleibe mir doch in meinem gerechten Schmerz darüber der Trost, auch hier unschuldig, wie Jesus, zu leiden. Ich will wohl auf meiner Hut stehen, weder durch Unvorsichtigkeit, in meinem gesammten Betragen, noch durch allzugroße Hitze über kleinere Verletzungen der freundschaftlichen Pflichten, noch

durch eigene Uebertrettungen derselben, noch durch allerley Falschheiten, wie sie bald da bald dort begangen werden, einem meiner Freunde Anlaß zur Untreue zu geben, ihn auch nur von weitem dazu zu reizen, und gleichsam stillschweigend dazu herauszufordern, daß er mir gleiches mit gleichem vergelte. Aber wenn ich mir nichts vorzuwerfen habe, und dann ein falscher treuloser Freund seine Hand von mir abzieht oder sie wohl gar gegen mich ausstreckt — dann hüll' ich mich in meine Unschuld ein, und dulde auch dieses Leiden getrost, wie Jesus. Doch sein Beyspiel soll mich auch Weisheit lehren, daß ich mir auch diese unverschuldete Plage nicht selbst weder durch allzufeste Anhänglichkeit an ungetreue Freunde, noch durch allzugroße Empfindlichkeit über leicht verschmerzliche Falschheiten vergrößere — und vor allem soll es mir Sanftmuth einflößen. „Mein Freund! was machst du hier — verräthst du mich mit einem Kusse?" sprach Jesus zu seinem Judas, und sonst nichts, und dieß mit edler Ruhe. Ach! wie würd' ich mich an Jesu Stelle betragen haben, oder was würde ich in einer ähnlichen Lage thun? Vielleicht den Falschen mit gleicher Falschheit bewill

kommen und umarmen, mit welcher er mir entgegen käme und mich an seine Brust drückte. Vielleicht mit grimmigen tödtenden Augen auf ihn hinblicken — ihm die bittersten Vorwürfe machen — oder aus Zorn vor ihm verstummen. O theuerster Jesus! laß mich dir nie so unähnlich werden. Nenn' ich mich ja doch deinen Nachfolger! Und er macht sich selbst so unglücklich, mein falscher Freund! Sollt ich ihn nicht bedauern, statt ihm zu fluchen? —

Aber wenn ich auch nichts von treulosen Freunden zu leiden hätte: so können mir doch die redlichen, fehlerhaften manche Plage zuziehen. Sollt' ich das noch nicht erfahren haben, so muß ich mich in einer Welt, wie diese, wo Redlichkeit nicht vor Fehlern schützt, stets darauf gefaßt machen. Es können mich meine besten Freunde durch ihre unbesonnene Hitze, in die sie eben nicht gegen mich, sondern gegen andere gerathen, und durch eine unzeitige Heftigkeit, mit der sie sich meiner annehmen, eben sowohl kränken und in eine große Verlegenheit setzen, als in andern Umständen durch allzugroße Schüchternheit und Bedenklichkeit, wenn von

ihnen etwas zu meinem Besten gethan, geredet und gewagt werden soll. So war es für Jesum bey seiner Gefangennehmung gewiß ein trauriger Anblick, durch den gutgemeynten, aber übel angebrachten Eifer seines Petrus einen Mann verwundet zu sehen, der seine Pflicht that. Die Flucht seiner Schüler betrübte ihn nicht; er wünschte selbst, sie in Sicherheit zu sehen, und ihre Entfernung von ihm war weder Abtrünnigkeit noch Schwäche der Ergebenheit gegen ihn. Aber mich könnten meine besten Freunde vielleicht verlassen, da sie mir Beystand leisten sollten, ohne deßwegen die Freundschaft gegen mich aufgegeben zu haben. Und wie der Petrus, der jetzt Muth genug hatte, Jesum mit dem Schwerdte in der Faust zu vertheidigen, bald darauf sich nicht getrauete, Leuten, die vielleicht nichts Böses im Sinne hatten, zu gestehen, daß er einer von der Gesellschaft sey: so können wohl auch meine redlichsten Freunde in Umstände kommen, wo sie so schwach denken und handeln, daß sie ihre Freundschaft gegen mich verheimlichen, oder nur ein klein wenig merken lassen, oder wohl gar den Aeusserungen davon einigen Zusatz von erniedrigendem Tadel beymischen. Sie

können glauben, diese Zurückhaltung erfordere Klugheit und Lebensart; sie, die mich aufs freundschaftlichste behandeln, wenn wir uns unter vier Augen befinden, können, nach falschen Grundsätzen von Ehre und Ansehen, mich ansehen, als ob sie sprechen wollten: „Ich kenne des Menschen nicht“ wenn ich mit ihnen in einer glänzenden Gesellschaft zusammen treffe. Und ach! wie viele Fehler können meinen besten Freunden ankleben, wodurch sie mir lästig werden können! – Sollt' ich nicht Geduld mit ihnen tragen, wie sie Jesus mit Petro hatte? Sollt' ich nicht in meinen Vorstellungen, die ich ihnen zu ihrer Zurechtweisung zu machen habe, so glimpflich verfahren, wie er? Sollte ihr gutes Herz, und was ich ihnen zu verdanken habe, nicht die Beschwerden aufwiegen, die sie mir durch ihre, mit der meinigen vielleicht nicht ganz harmonirende Gemüthsart, durch eingewurzelte Fehler, durch kleine Vernachläßigungen und dergleichen verursachen? Ja, so will ich gesinnet seyn und handeln; aber zugleich allen Fleiß anwenden, meinen guten Freunden nicht durch meine Fehlerhaftigkeit zur Last zu fallen. Ich will mich von so manchen Unarten meiner frühen

Erziehung, meines Temperaments, meiner Laune, meines Standes loszumachen suchen, daß ich denen, die ich liebe und schätze, und von denen ich geliebet und geschätzet werde, das Leben erleichtere und versüße, und zugleich mir selbst und allen, mit welchen ich auch nur in entfernter Verbindung stehe, selbst ohne mein Wissen, angenehmer machen helfe.

O dann werd' ich auch desto besser gegen die Plagen gewaffnet, welche der Mensch von boshaften Feinden auszustehen haben kann. Je mehr ich an meiner moralischen Ausbesserung und Vervollkommnung arbeite, um der Stolz, die Freude und das Glück meiner Freunde zu seyn, und je mehr ich mich gewöhne, ihnen mit schonender Liebe zu begegnen, wenn sie mir auch nicht ganz das sind, was sie mir seyn sollten: desto mehr werd' ich mich in der Gemüthsfassung befinden, in welcher man feindseligen Mißhandlungen boshafter Menschen vorbauet und ausweichet, und Christenpflicht ausübet, wenn man ihnen nicht entfliehen kann. Selbst Jesus konnte ihnen nicht entgehen; und noch immer herrscht Bosheit und Feindseligkeit so gewaltig, daß

weder Tugend noch Gesetz ganz davor schützen kann. Eigennützige Besorgnisse und Rachsucht mißbrauchen alle in Händen habende Gewalt, wehe zu thun, wem und wie sie wollen; man vereiniget mit der Arglist Heucheley, um desto sicherer und mit mehr Schein der Rechtmäßigkeit die Entwürfe des Hasses auszuführen; man sucht falsche Zeugen gegen den Unschuldigen aufzubringen; man verdreht seine Reden, um ihn verdächtig und straffällig zu machen; man giebt heiligen Eifer für Gottesverehrung und reine Lehre oder patriotische Sorge fürs gemeine Beste vor, wenn man jemand aus dem Wege räumen, oder in seinem Wirkungskreise hindern, oder überhaupt nicht so ruhig und vergnügt leben lassen will, als er ausserdem leben würde. Alles, wie wirs in der Leidensgeschichte Jesu finden! Ach! bewahre mich, mein Gott! daß nicht eigne Erfahrungen dieser Art ein Theil meiner Leidensgeschichte werde! Bewahre mich, daß mein Gewissen rein bleibe von allem, was boshafte, feindselige Menschen gegen ihres Gleichen und gegen Gutgesinnte ausdenken, ausstoßen, ausrichten. Sollte ich aber das Schicksal Jesu, auch nur in weit geringern Bedrängnissen haben:

so will ich dulden und schweigen, und reden und dulden, wie Er — beides nach Zeit und Umständen, so weislich, als ich kann — bald um die Würde und Ueberlegenheit der Unschuld über die Anklagen und Anfälle nichtswürdiger Menschen, bald meine Verehrung gegen Gott und mein unüberwindliches Vertrauen auf ihn zu bethätigen.

Wenn ich in diesen Plagen vom ächten Christussinn mich nicht entferne: o wie viele Erleichterung werd' ich alsdann in denen finden, die von unverständigen, rohen Menschen ihren Nebenmenschen angethan werden! Dieser Menschen sind so viele, und ich kann mir also nicht Rechnung machen, von Plagen, die sich von ihnen herschreiben, ganz befreyt zu bleiben. Die wider Jesum gedungenen falschen Zeugen, sammt den Soldaten und Gerichtsdienern, welche meynten, sie müßten den auch beschimpfen und mißhandeln, den ihre Obern verurtheilt hatten, gehörten wohl zu diesen Menschen; und ich würde mich sehr irren, wenn ich mir einbildete, daß alle, die mir etwas zu Leide thun, aus vorsetzlicher Feindschaft gegen mich handelten, und auf mein Verderben ausgiengen. So viele,

die mich oder meine Nebenmenschen lästern, beschimpfen, necken, in Streit verwickeln, in Schaden bringen, beleidigen uns nur aus Mangel der Ausbildung ihres Verstandes, ihres Herzens, ihrer Sitten — nur aus Unwissenheit, Unempfindlichkeit, Muthwillen — nur aus Nachahmung anderer und von diesen aufgereizt. Mit desto mehr Mäßigung will ich dergleichen Beleidiger behandeln; desto mehr mitleidige Liebe gegen sie üben, wie Jesus übte, wo ich mich von ihnen nicht losmachen kann. Durch weislich angewandte, sich gleichförmige und anhaltende sanfte Begegnung sind oft die rohesten Gemüther umgeändert und erweichet, liebreicher und freundschaftlicher Gesinnungen fähig gemacht, und die mit ihnen gehabte Nachsicht und Geduld reichlich, und schon durch das hohe Vergnügen belohnt worden, so viel an ihnen durch Güte ausgerichtet zu haben.

Durch diese Gedenkungsart will ich nun an meinem Theil jene Plagen des menschlichen Lebens vermindern helfen und mir erträglicher machen. Dieß wird weiser seyn, als wenn ich mich in unnützen, wärs auch noch so gerechten Seufs

zern und Klagen darüber verlieren wollte, und weiser, als wenn ich mich blos mit Schilderungen, wie viel Jesus an seinem Lebensende von mancherley Menschen leiden mußte, beschäftigen, und einem andächtigen Bedauren seiner längst über alle menschliche Antastungen erhabenen Person überlassen wollte. Dieß ist die wahre Frucht, welche jede Betrachtung seiner Todesleiden hervorbringen soll — ich soll besser und ruhiger dadurch werden. Darauf läuft es mit der ganzen Religion, mit allen meinen Andachten hinaus. O du, auf den sie alle hingerichtet sind, großer Gott! großer Jesus! laß mich die letzte Absicht von keiner derselben verfehlen. Amen.

Gebeth. *

Allmächtiger, allgütiger Gott! Mit kindlichem Vertrauen erheben wir unser Gemüth zu dir, und flehen dich um deinen Segen an. Laß ihn auf uns und auf alle Menschen, unsre Brüder, herabfließen. Du hast uns zu vernünftigen Wesen geschaffen, die nur durch Erkenntniß heilsamer Wahrheiten glückselig werden können. Befördere das Wachsthum derselben immer mehr. Die wahre Religion, die uns Tugend, Rechtschaffenheit und Menschenliebe lehret,

---

* Nach Werkmeister.

beseliget uns so sehr. Breite sie immer weiter aus. Erhalte die Ruhe, den Frieden, die gesellige Eintracht unter den Christen! Neige unser Bruderherz auch zur Liebe derer, welche die Religion Jesu noch nicht kennen, oder dein heiliges Wort anders als wir verstehen, damit wir nicht das Christenthum durch Unduldsamkeit und Haß entehren, sondern bey allem Unterschied der Lehrmeynungen wohlthätig, mitleidig, freundschaftlich gegen Andersdenkende seyn, und in aufrichtiger Bruderliebe mit ihnen vereiniget leben.

Segne, Quelle des Segens, und beschütze das deutsche Reich, unser Vaterland. Sende über die Churfürsten, Fürsten und Stände desselben, und über ihre Abgesandten allhier, den Geist der christlichen Weisheit herab, daß sie das Reich deines Sohnes Jesu Christi, unsers Herrn, erweitern und befestigen. Rüste sie mit Geisteskraft aus, damit sie so viele mächtige Hindernisse der Tugend und Glückseligkeit aus dem Wege räumen. Erleuchte und stärke unsere geliebteste Erbprinzessin, immer mehr als eine würdige Verehrerin Jesu untadelhaft zu wandeln, und durch ihr reizendes Beyspiel uns ihre Diener, und was sie kennt, zur Anbetung deines Namens und zur Nachahmung erhabener Tugend zu ermuntern. Bewahre ihr theuerstes Leben vor jedem Unfalle, und laß sie bald die Seligkeiten der Mutterliebe in vollem Maase genießen. Unter deinem segnenden Einflusse wachse ihr Gemahl an wahren Fürstentugenden, und

seinen Vater mache, unter der Leitung weiser und redlicher Rathgeber, zum Belohner gemeinnütziger Handlungen und Tugenden, zur Zuflucht des gedrückten Verdienstes, zum Vater der Wittwen und Waisen, und zum Schutz aller guten Unterthanen. Laß durch die Obrigkeit dieser Stadt weise Gesetze bekannt gemacht, mit edler Standhaftigkeit behauptet, und von allen Bürgern mit willigem Gehorsam beobachtet werden. Erhalte die ganze Stadt in ihrem Flor, fördre ihren Handel, ihr Gewerbe, ihre Nahrung.

Behüte uns und alle unsere Brüder vor ansteckenden Seuchen, vor Theurung und Hungersnoth, vor den Verwüstungen des Kriegs und andern Verheerungen und schrecklichen Unglücksfällen: Sollte aber dein heiliger Wille uns darein gerathen lassen, so mache alle, die du über uns und andere Menschen gesetzt hast, und uns alle, die wir in gesellschaftlicher Verbindung unter einander leben, zu Nachahmern deiner Weisheit, damit aus dem Bösen alles mögliche Gute heraus gezogen werde. Dem Frommen verleihe Kraft zur Geduld im Leiden — den Sünder bringe dadurch zur Erkenntniß seiner Fehler und zurück von seinen bösen Wegen.

Segne alle Eheleute mit allen Tugenden und Freuden ihres Standes, und alle Eltern mit Klugheit, Zärtlichkeit und Sorgsamkeit zur Erziehung ihrer Kinder. Segne alle Dienstbothen mit Treue und Eifer in ihrem Dienste, und dann mit guten

menschenfreundlichen Herrschaften, welche daran gedenken, daß auch ihre Diener ihre Mitmenschen und Brüder sind. Segne unsere Beleidiger und Feinde mit allem Segen, den wir uns selbst wünschen, und uns mache so stark im Guten, daß wir ihnen von Herzen verzeihen, und sie durch Liebe zu gewinnen suchen.

Laß dir, Vater aller Menschen! alle Menschen empfohlen seyn. Daß wir in dieser Welt die unzählbaren Wohlthaten mit Dank und Freude genießen, — daß wir durch wechselseitige Hülfleistungen und Tröstungen einander das Leben versüßen, und vergnügt und fröhlich miteinander unsere Wege wandeln — daß wir hier durch einen weisen Genuß der Erdengüter, durch Zunahme in allem Guten, unserer Bestimmung gemäß leben, und in jener Welt die seligen Folgen eines rechtschaffenen Lebenswandels von deiner Güte zu erwarten haben mögen — dazu hilf uns, o Gott! so ist uns geholfen, und dein Name werde ewig von uns gepriesen. Amen.

Gesang.

Was ists, daß ich mich quäle?
Vertrau' Gott, meine Seele!
Und sey dann unverzagt.
Ich weiß nicht, was mir nützet;
Er weiß es, und er schützet
Den Frommen, welcher nach ihm fragt.

Er zählte meine Tage,
Samt aller ihrer Plage,
Eh' ich die Welt noch sah.
Eh' ich mich selbst noch kannte,
Eh' ich ihn Vater nannte,
War er mir schon mit Hülfe nah.

Gott! dich verehren, ist Seligkeit — für uns Menschen, die Staub sind, und für die erhabenern Geister in deinem unermeßlichen unsichtbaren Reiche. Ja, wenn wir an dich denken, so denken wir alles, was unsern Geist erheben, und unser Herz veredeln, alles, was uns beruhigen, trösten und erfreuen kann. Wenn wir mit dir Gemeinschaft haben, so haben wir Gemeinschaft mit der ewigen unerschöpflichen Quelle alles Lichts, alles Lebens, alles Wohlseyns. O laß uns dieses auch heute, an diesem deiner Verehrung besonders gewidmeten Tage, erfahren, damit uns der Gedanke an dich und die Gemeinschaft mit dir immer theurer werde, damit wir dich und Jesum, den du uns gesandt hast, immer mehr von ganzem Herzen verehren und lieben lernen. Segne die Betrachtungen, die wir in dieser Stunde angestellt haben, und erhöre uns, so oft wir im Geiste Jesu bethen:

Unser Vater ꝛc.

VII.

Gesang.

Du verzeihst, Gott, die Gebrechen
Meiner menschlichen Natur.
Nicht die Schwachheit willst du rächen;
Bösen Vorsatz strafst du nur.
Hätt' ich nicht den Trost: ich würde
Unter meiner Fehler Bürde
Ganz erliegen, und mich dein,
Höchstes Gut! niemals erfreun.

Stellet mir denn hier auf Erden
Lebenslang die Sünde nach;
Kann ich nie vollkommen werden,
Sondern bleib ich immer schwach:
O so segne mein Bestreben,
So rechtschaffen fortzuleben,
Daß ich stets von Heucheley,
Und von Trägheit ferne sey!

Wenn ich falle, laß mich's merken;
Laß mich streben aufzustehn;

Eile, eile, mich zu stärken,
Künftig festern Schritts zu gehn;
Warne mich; sey mein Begleiter;
Täglich führe, Gott, mich weiter,
Bis ich in der Ewigkeit
Dringe zur Vollkommenheit.

Ja, mein Gott! wie schwach ist der Mensch — und doch glaubt er es so selten, und bemerkt es nicht — vergißt es, wenn er es auch glaubt und bemerkt — und ist dann auf seine vermeynte liche Stärke stolz, trotzet darauf, und lebt sicher hin. Auch seine Nebenmenschen eignen und trauen ihm oft mehr Kraft zu, als in ihm liegt, und täuschen — sich und ihn.

O wär' es nur Schwachheit des Körpers oder des Verstandes, was sich an ihm entdeckt! Wär' es nur nicht auch Gemüths- und Tugendschwäche, die mit jener in enger Verbindung steht! — Und ach! von dieser sind selbst die besten Menschen nicht frey, wie es sich unzählichemal in trüben Stunden und bey traurigen Zufällen zeigt.

Es giebt freylich Menschen, welche mit so viel Seelenkraft leiden, daß man vermuthen sollte, sie wären Ausnahmen von dem allgemeinen Gesetz der menschlichen Schwachheit, wenn man sie nicht in heitern Stunden und bey erfreulichen Zufällen beobachtet, und nicht wahrgenommen hätte, wie sie da so leicht und so ganz aus der weisen, wohlgeordneten Fassung kamen, in der sie sich unter allerley Ungemächlichkeiten, schweren Besorgnissen und heftigen Schmerzen zu erhalten wußten. Andere hingegen zeigten beym Genusse irdischer Freude und Glückseligkeit so viel Enthaltsamkeit, Mäßigung und Selbstbeherrschung, daß sie alles über sich und über die Sinnlichkeit zu vermögen schienen; aber da sich der Schauplatz änderte, da ihre schönsten Wünsche unerfüllt blieben, da ihre süßesten Hoffnungen verschwanden, da ihnen ihr bisheriges Vergnügen entzogen wurde, da ihr äußerliches Glück ganz oder stückweise verlohren gieng, da Schmerz an die Stelle alles dessen trat, was bisher ihre Sinnen gekitzelt hatte — da offenbarte sich ihre Unvermögenheit, ganz zu seyn, was sie vorher waren, und unter allen Umständen zu bleiben glaubten. Manchem gutgesinnten

Christen kann man es bey einiger Bekanntschaft mit ihm, leicht ansehen und anmerken, daß irgend ein Leiden, welches ihm zustoßen möchte, der Verräther seines schwachen Herzens seyn würde, das sich schon in erfreulichen und glücklichen Umständen nicht genug verbergen konnte. Aber oft wird diese Entdeckung nicht eher gemacht, als bis er sich wirklich in einer mißlichen und ängstlichen Lage befindet. Das, was man Trübsal nennt, setzt die Nichtswürdigkeit gottesvergessener Menschen ins Licht, und — die Schwachheit der Frommen.

Wie sich diese äußert — woher sie komme — wie wir sie anzusehen haben — wie sie sich darin stärken könnten und sollten; darüber wollen wir jetzt einige Bemerkungen machen, wie sie uns folgendes Stück der Passionsgeschichte (Matth. 26, 30 — 46.) an die Hand giebt.

„Nach geendigtem Lobgesange giengen Jesus und seine Schüler hinaus an den Oelberg, wo er zu ihnen sagte: In dieser Nacht werdet ihr alle an mir irre werden, wie geschrieben stehet: Ich werde den Hirten zu Boden stürzen, und dann wird die Schaafheerde sich zerstreuen. Aber nach meinem Wiederaufkommen werde ich in Galiläa wieder vor

euch hergehen. Hierauf antwortete Petrus: Wenn sie auch alle an dir irre würden, so werd' ich doch nicht irre an dir. Jesus aber sprach zu ihm: Ich versichere dich: Noch in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du dich dreymal von mir losgesagt haben. Und müßte ich mit dir sterben — sagte nun Petrus — so wollt' ich mich doch nicht von dir lossagen. So sprachen denn auch die übrigen Schüler.„

„Indessen kamen sie in einem Hofguth, Gethsemane, an. Hier hieß sie Jesus sich einstweilen aufhalten, bis er ein wenig weiter gegangen wäre und gebetet hätte. Nur den Petrus und die beiden Söhne des Zebedäus nahm er mit sich, und auf einmal zitterte er vor Bangigkeit. Mir ist todtangst, sagte er zu ihnen — bleibet hier, und wachet mit mir. Er gieng dann noch etwas vorwärts, warf sich nieder zur Erde auf sein Angesicht, und bethete also: „Mein Vater! ists möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorbey. Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Hierauf kam er zu seinen Schülern zurück, und fand sie schlafend, und sagte zum Petrus: So könntet ihr also nicht eine Stunde mit mir wachen! Wachet doch und bethet, damit ihr nicht in Gefahr kommt. Bey aller Bereitwilligkeit des Geistes ist doch der sinnliche Mensch schwach. Nun gieng er zum zweytenmal hin und betete wieder: Mein Vater, ists nicht möglich, daß ich mit diesem Kelche übergangen werde? Muß ich ihn trinken — nun so geschehe dein

Wille. Bey seiner Zurückkunft fand er die Schüler wieder so voll Schlafs, daß es ihnen schwer wurde, die Augen aufzuschlagen, weswegen er sie abermal verließ, und zum drittenmal das nämliche Gebeth verrichtete. Doch nun kehrte er aufs neue zu ihnen zurück, und sagte: Ach! nun wollt ihr ruhen und schlafen? Seht, die Stunde ist da, in der des Menschen Sohn dem Laster in die Hände geliefert werden wird. Stehet auf, lasset uns gehen — da kommt ja schon mein Verräther.„

I. Sehen wir hier, M. Z. nicht deutliche Beyspiele genug, wie schwach auch redliche Verehrer Gottes und Jesu Christi in trübseligen Zeiten und Stunden werden können und wirklich sind? Denn wenn gleich die Freunde Jesu nicht auf der Stufe der Heiligkeit stunden, auf welche sie Mißverstand und Aberglaube erhob: so dörfen sie doch gewiß nicht zum großen Haufen ungebesserter Menschen herabgewürdiget, noch in die Klasse derer gesetzt werden, welche noch keine beträchtliche Fortschritte in der Gottseligkeit und Tugend gemacht haben. Sie hatten schon, während ihres persönlichen Umgangs mit Jesu, und wohl auch bereits vorher, vor ihren verderbten Landsleuten sich rühmlichst ausgezeichnet;

und doch waren sie jetzt, da sie sein Leiden in sorgliche Umstände versetzte, so schwache Menschen, als es so manche redliche Christen unter uns in gleichen Umständen gewesen wären, und in ähnlichen wirklich sind. Ja, Jesus selbst erscheint in seinem Leiden zu Gethsemane, als ein Schwacher, weil er die Menschheit nicht ausziehen, sondern, die Sünde ausgenommen, seinen Brüdern in allen Stücken gleich seyn wollte.

Es ist doch Schwachheit, wenn der Mensch seine vorher gefaßten guten Entschließungen vergißt, mit so viel Lebhaftigkeit und Feuer er sich auch zu ihrer Erfüllung anheischig gemacht hat, an der ihn nun keine äußerliche Gewalt hindert. Der Boshafte, der Liebloſe verspricht, was er nie zu halten gedachte, und bricht freventlich die heiligsten Schwüre, mit welchen er seine Zusagen bekräftiget hatte; oder er nimmt diese zurück, weil es ihn aus unerheblichen Ursachen oder aus niedrigen Absichten reuet, sie gethan zu haben, so wenig er anfänglich im Sinn hatte, sein Wort zu brechen. Eine solche Untreue Schwachheit nennen, das hieße das Wort mißbrauchen, und der unedelsten und schwärzesten That

den glimpflichsten Namen geben. So kann der rechtschaffene Christ nicht handeln, und er hört auf es zu seyn, sobald er so handelt. Aber von einer heftigen Gemüthsbewegung überrascht und überwältigt — durch sie, in einer unglücklichen Stunde, der Besinnung und Ueberlegung beraubt, kann er seines Vorsatzes und Versprechens uneingedenk seyn, und beiden so zuwider handeln, als wenn jener nie in seiner Seele entstanden, dieses nie aus seinem Munde gegangen wäre, da er beiden gewiß getreu geblieben seyn würde, wenn er von keiner Leidenschaft betäubt worden wäre, oder die Betäubung sich so plötzlich geendiget hätte, als sie entstanden war. Dieß ist Schwachheit — und dieser ist auch der Fromme ausgesetzt. Haben wir je einen gesehen und gekannt, der nie von einem Affekte übermeistert worden wäre; nie einen, der in Angst und Schmerz seine schönsten und heiligsten Entschließungen und Zusagen leere, unwirksame Gedanken und Worte bleiben ließ? Petrus und die übrigen vertrauteren Freunde Jesu waren gewiß nicht die einzigen Schwachen dieser Art.

Kaum hatte diesen ihr Lehrer gesagt: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir stoßen; ihr werdet mich verlassen, wie sich eine Schaafheerde zerstreuet, deren Hirt ein tödtlicher Streich zu Boden stürzte" — so sprach Petrus, nach seiner bekannten treuherzigen Hastigkeit: „Wenn auch alle sich an dir stoßen sollten, so solls doch von mir nicht geschehen." Jesus versicherte ihn, daß er sich vor Tages Anbruch dreymal von ihm lossagen würde, und er antwortete: „Wenn ich auch mit dir sterben müßte, so will ich mich nicht von dir lossagen." Alle stimmten mit ihm ein — und doch verließen sie ihn, als er gefangen genommen wurde, und Petrus, der ihm von ferne in des Oberpriesters Pallast nachfolgte, verneinte dreymal und unter den stärksten Betheurungen, daß er in keiner Bekanntschaft mit ihm stehe, als er von einigen gemeinen Bedienten für einen aus seinem Gefolge angesehen wurde. So wenig hielten sie Wort, die guten Männer — so schwach waren sie, als ihnen nun Gefahr drohete; und ach! wie gleich sind ihnen tausend gutgesinnte, rechtschaffene Christen, wenn auch sie sich in Gefahr und Noth befinden!

Sie hätten es vielleicht ihren Lieben und Freunden mit den stärksten Ausdrücken zugesagt, daß sie unter allen Abwechslungen und Zufällen dieses Lebens standhaft bey ihnen aushalten, Glück und Unglück mit ihnen theilen wollten; nun aber, da sie um ihretwillen allerley Beschwerden erdulden sollen, oder sonst ein Leiden ihnen wiederfahren ist, nun ziehen sie sich zurück, trennen sich, glauben ihrer Sicherheit alles, und der Freundschaft wenig schuldig zu seyn. Da es ihnen wohl gieng, gelobten sie Gott in ihren Gebethen und Liedern unzähligemal an, daß sie mit Gott ergebener Geduld das Leiden tragen wollten, welches er ihnen künftig auflegen würde. Die Zeit der Leiden kam; aber ach! wie regte und äußerte sich da ihre Ungeduld so sehr! wie war ihre Ergebung in den Willen des Allmächtigen so schwach! Da fiengen manche erst an, Zweifel an Gottes weiser und gnädiger Vorsehung zu bekommen, und an der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums irre zu werden, da sie zuvor auf den Glauben daran zu leben und zu sterben mehr als einmal feyerlich versprachen und gedachten.

Die Freunde Jesu flohen, als sie ihn in den Händen seiner Feinde erblickten, wie er es ihnen vorausgesagt hatte, sie aber nicht glauben wollten. Dieß war wenigstens ein Beweis, daß sie weniger vermochten, als sie sich zutrauten, wenn es gleich kein Verbrechen beleidigter Freundschaft war; und wenn es weise von ihnen gehandelt war, daß sie die Flucht ergriffen, indem sie ja zur Rettung Jesu nichts thun konnten, nichts thun sollten, und ihre jetzige vergebliche Aufopferung für ihn sie an der nachmaligen gemeinnützigen gehindert haben würde, so erinnern sie uns doch an andere gute, aber allzufurchtsame Seelen, die der Trübsal zu entfliehen suchen — bald da, wo es doch unmöglich ist, ihr auszuweichen, bald dort, wo es Pflicht wäre, ihr getrosten Muths entgegen zu gehen.

Gedenken wir ferner an die Schlafsucht Petri und der beiden andern, die Jesus zu sich nahm, als er sich durch Gebeth zu seinem Leiden einweihen wollte: wer erblickt da nicht ein lebhaftes Bild der menschlichen Schwachheit an ihnen? Wer muß es dem leidenden Jesus nicht nachsprechen: „Konntet ihr denn nicht eine Stunde

mit ihm wachen? War es denn nicht möglich, euch aus dem Schlaf in einem Zeitpunkte loszureißen, wo Wachsamkeit so nöthig war, um keine unüberlegten Schritte zu thun?" — Ach! wie oft, M. F., wird auch der beste Mensch in ängstlichen Stunden wohl recht zur Unzeit vom Schlafe überwältiget, wo er offene Augen haben sollte, um allerley wichtige Pflichten zu bedenken, und zu allerley wichtigen Dienstleistungen fähig zu seyn? Und wenn uns auch keine körperliche Schläfrigkeit anwandelt und zur Besorgung dessen untüchtig macht, was jetzt in bedenklichen Umständen von uns geschehen sollte: macht das Leiden nicht auch die redlichsten Christen zuweilen auf anderweitige Art träge und verdrossen zur Erfüllung ihrer allgemeinen und besondern Pflichten, indem entweder das Beschwerliche oder Schmerzhafte ihrer Lage ihre Aufmerksamkeit so stark auf sich zieht, daß es ihnen zu schwer wird, sie noch auf etwas anders hinzurichten, oder der Gedanke auf ihrer Seele liegt und sie niederdrückt: es sey ja doch umsonst, jenen Pflichten aufs gewissenhafteste nachzukommen, da man so viel leiden müsse, und der Frucht seiner Rechtschaffenheit nicht zu genießen habe.

Darf es uns endlich befremden, M. Z., wenn auch der Frömmste einer allgewaltigen Angst unterliegt, da wir selbst Jesum am Oelberge von ihr, wenn gleich auf kurze Zeit, überwältiget sehen? Er wußte alles vorher, was ihm begegnen sollte; er hatte sich, da sein letztes Leiden noch ferne war, meislich darauf vorbereitet; er wußte, welch einen erwünschten Ausgang es nehmen, welch eine Herrlichkeit darauf folgen sollte; er war unter der Osterlammsmahlzeit, die er mit seinen Jüngern hielt, noch so ruhig. Und jetzt, da er hingeht zu bethen, überfällt ihn auf einmal eine ausserordentliche und unbeschreibliche Angst und Todesfurcht, und er empfindet heftiger, als es je ein Sterblicher empfand, daß er ein schwacher Mensch sey. O wie darf es uns befremden, wenn Fromme in der Angst nicht männlich genug sind — wenn ihre besten Vorbereitungen zum standhaften Dulden vergeblich gemacht zu seyn scheinen — wenn sich alle Bewegungsgründe in ihrer Seele mit einemmale verdunkeln, und sie gerade jetzt in Traurigkeit versinken, da sie im Begriffe sind, sich durch Gebeth zu Gott aufzurichten?

2. Der allgemeine Grund von allen diesen Schwachheiten der Frommen in Stunden der Trübsal liegt schon in der menschlichen Natur. Unsere wesentlichen Einschränkungen auf der einen Seite, und auf der andern die uns vom Schöpfer eingepflanzte Liebe zum Leben, zur Ruhe, zum Vergnügen, macht sie unvermeidlich. Daher und in so weit war ihnen auch Jesus unterworfen, und es werden ihnen auch Christen unterworfen bleiben, welche die hellesten Einsichten und die wahreste Lebensweisheit besitzen. Aber immer werden sie auch von Unwissenheit und Irrthum erzeugt. Wir verstehen uns auf wahres Glück und Unglück so wenig; wir erkennen nicht, was uns wahrhaftig gut und schädlich ist; wir begreifen nicht, welche gute Absichten bey der göttlichen Verhängung unserer Leiden zum Grunde liegen, und wie herrlich die Erfolge davon seyn werden, so wie dieß alles den Schülern Jesu in Absicht auf seine Leiden und ihre Theilnehmung daran noch ein Geheimniß war. Oder, wenn wir auch hierüber so ziemlich aufgeklärt wären, so ist doch bey uns, wie bey ihnen, die Weltliebe noch größer als sie seyn sollte, und macht unsere besten

Ueberzeugungen unwirksam. Ja, wenn auch dieses nicht wäre, so fehlt es vielleicht an der gehörigen Sorgfalt, uns auf künftige Leiden gefaßt zu machen, und wir werden von ihnen völlig überrascht. Kein Wunder, wenn wir selbst beym unbetrüglichen Zeugnisse unseres Gewissens, daß wir Gott und das Gute von ganzem Herzen lieben, in allerley Schwachheiten gerathen, die wir nicht mit gleichgültigen Augen anzusehen haben, wenn uns gleich Trost dabey übrig bleibt.

3. Leichtsinnig werdet ihr also nicht auf diese Schwachheiten hinblicken, weil es Schwachheiten, vorübergehende Schwachheiten sind. Das ist nicht in eurem Charakter, ihr fromme Mitchristen; und diese Schwachheiten sind, wie die körperlichen, doch allemal von so viel Bedeutung, daß man sie nie vernachläßigen darf. So furchtsam, so ängstlich, so wenig eingedenk seiner guten Entschließungen und Zusagen, so schläfrig in Pflichtleistungen zu seyn, als ihr es zuweilen in trübseligen Zeiten seyd — das ist doch Unvollkommenheit, Fehlerhaftigkeit, die bald mehr bald weniger auf eure Rechnung zu stehen kommt. Das kann euch — gedenket an Petrum — nach-

her bittere Thränen kosten; und wie leicht könnten solche Schwachheiten wirkliche Gemüthsverderbnisse nach sich ziehen, wenn ihr sie geringschätzig betrachten und behandeln wolltet. Dieß geschehe nicht von euch — und dann tröstet euch dabey mit dem Troste der Religion. Befürchtet nicht, daß euch Gott wegen dieser Schwächen, die ihr im Leiden an euch wahrnehmen lasset, verstoßen werde. Verstößt denn ein liebreicher Vater ein gutes, aber schwaches, kränkelndes Kind? Oder hatte Jesus seinem Petrus und seinen übrigen Schülern ihre Schwachheit beym Antritte seiner Leiden nicht verziehen? Kam er ihnen nicht nachher so liebreich entgegen, nahm er sie nicht so freundschaftlich auf, als wenn nichts vorgefallen wäre, was nicht hätte geschehen sollen? Er hat sich nicht geändert, der schonende große Menschenfreund; und ihr könnt desto ruhiger seyn beym Gefühl eurer Schwachheit, da er sie selbst erfuhr, so weit sie natürlich und ohne eigne Verschuldung ist.

4. O laßt euch nur die zwey kräftigen Stärkungsmittel empfohlen seyn, die er seinen Schülern empfohlen hatte, und deren er sich selbst bediente — Wachsamkeit und Gebeth. Eins

von dem andern getrennt — Wachsamkeit auf alles, was in und außer euch vorgeht, ohne Gebeth, welches das Gemüth zu Gott erhebt und die kalte Ueberlegung zur Herzenssache macht, oder Gebeth ohne Wachsamkeit, würde euch vor Schwachheiten nur halb schützen. Aber vereiniget beides; eure Wachsamkeit komme eurem Gebethseifer gleich; wachet, damit ihr bethen könnt, und bethet, damit ihr wachen könnt. Vor wie vielen Schwachheiten werdet ihr alsdann in eurem Leiden gesichert seyn, von denen ihr außerdem überfallen würdet! Und wie Jesus seine schwachen Freunde ermunterte und stärkte, so wird es auch für euch leidende Christen ein großer Vortheil seyn, wenn ihr einen verständigen, erfahrnen und treuen Freund habt, der euch mit Belehrung und Rath, Trost und Ermunterung beysteht. Dieser Beystand wird eure Schwachheit vermindern helfen, und um ihn bewerbet euch mit weiser Sorgfalt und mit Vertrauen auf den Gott, der in den Schwachen mächtig ist, und auch da stärken kann, wo man auf menschliche Stärkungen vergeblich hofft. Sehet auf Jesum, wie er sich aus seiner Schwachheit am Oelberge, von Gott gestärkt,

so bald wieder erhob und ermannete! Sehet auf seine Freunde hin, die nicht immer so schwach blieben, als sie hier erschienen, sondern mit hoher Geistes- Glaubens- und Tugendkraft litten, was wir, verschont von Gottes Barmherzigkeit, nicht leiden dürfen, und selbst das Kreuz des Herrn auf sich nahmen und ihm muthig nachfolgten! Wolltet ihr immer hinter diesen großen Vorgängern zurücke bleiben? Seyd ihr denn zur Schwachheit verdammt, oder ist Gott weniger stark und geneigt euch aufzuhelfen, als jenen? Nein, Gott! das bist du nicht. Du weißt, was für ein Gemächte wir sind, du gedenkest daran, daß wir Staub sind. Du bist der Schwachen Stärke, und aller deiner Werke erbarmst du ewig dich. Nein, leidender Mitchrist! bleibe nicht in deiner Schwachheit liegen, sondern erhebe dich daraus — falle nicht aus einer in die andere, sondern gehe täglich mehr einher in der Kraft des Herrn. Amen.

Gesang.

Fahr fort, zu bethen und zu wachen!
Gott ist noch mächtig in den Schwachen,
Ist Güte für und für.
Laß dir an seiner Gnade gnügen;
Sein Wort ist wahr, und kann nicht trügen:
„Ich stärke dich, ich helfe dir.„

Am Altare.

Dank, ewiger Dank sey Dir, großer Gott! dafür gesagt, daß du dich der Welt und durch Jesum geoffenbaret hast.

Durch ihn lernen wir auf dich, als Vater, hoffen, wenn wir gehorsam sind — dich, als Vater, fürchten, wenn wir deine Gebote übertretten haben — zu dir, als unserm Vater, zurücke kehren, wenn wir das begangene Böse erkennen und bereuen.

Du forderst keine übermenschliche Seelengröße, keine vollkommene Tugend von uns. Unsere Schwachheit ist dir bekannt. Die natürlichen Mängel und Schranken unsers Wesens, die Fehlbarkeit unsers Verstandes, die Veränderlichkeit unsers Herzens, die Täuschungen der Sinne, die Reize der

sinnlichen Gegenstände; alles, was uns in Irrthum führen, und von der Bahn der Tugend so leicht entfernen kann, alles liegt vor deiner Allwissenheit, vor deiner Allgerechtigkeit, vor deiner Allgüte.

Nur ein redliches, wohlmeynendes Herz, nur ein aufrichtiges Verlangen, dir zu gefallen und deine Gebote zu halten; nur ein ernstliches anhaltendes Bestreben, immer besser und weiser, und durch Güte und Weisheit immer vollkommner zu werden; nur Zurückkehr von unsern bösen Wegen, wenn wir uns verirrt haben, nur Reue, wenn wir gefehlt, nur einen guten thätigen Willen, das Böse zu vergüten, das wir gestiftet haben — nur dieß, o Gott! forderst du von uns; dieß ist die Strenge der Religion Jesu und ihr Trost. Du liebst uns, selbst wenn wir schwach sind und in Fehler fallen; du freuest dich über uns, wenn wir unsere Schwachheit erkennen, unsere Fehltritte zu verhüten suchen, und durch Anwendung aller unserer Kräfte uns zum Guten gewöhnen. Aber nur in dem Maaße, in welchem wir Gutes thun, kann und wird uns deine weiseste Liebe jetzt und künftig Gutes thun. Die Folgen des Lasters, die strenge Zucht deiner weisen Gerechtigkeit ziehen wir uns selbst in dem Maaße zu, als wir Böses thun. *

---

* Bis hieher nach Werkmeister.

Dank, ewiger Dank sey Dir, großer Gott, daß du dich uns in dieser Gestalt, in diesem Lichte zeigtest. So wollen wir dich denken, so oft wir bethen, damit wir freudig, aber weise bethen.

In diesem Geiste und Sinne bitten wir dich denn auch jetzt für alle Menschen in allen Ständen, und besonders für alle die, die du näher mit uns verbunden hast – für die Churfürsten, Fürsten und Stände unsers deutschen Vaterlandes, sammt ihren Gesandten allhier — für die Fürstin, die sich hier mit uns deiner Verehrung und Güte erfreuet, mit uns ihre Hoffnung auf dich setzt und spricht: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; wovor sollt' ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; wovor sollte mir grauen?„ In diesem Geiste und Sinne bitten wir für diese ganze Stadt, für die obrigkeitlichen Personen, für die Lehrer in Kirchen und Schulen, für die Kaufmannschaft, für Künstler und Handwerker, und für alle, die sich ehrlich nähren. Ja, mein Gott, in dem Maaße, als sie die ihnen von dir verliehenen Kräfte und Gaben, Gewalt und Ansehen zum Guten anwenden, wirst du sie segnen immer und ewiglich.

Dank, ewiger Dank sey dir, Jesus Christus, für diese Belehrungen, für diese Hoffnungen zu Gott! Ach! wie vieles sind wir dir schuldig, größter Men-

schenfreund! wir Sünder — wir Schwache: unsere ganze Ruhe, unsere ganze Seligkeit. Amen.

Gesang.

O Jesu! Aus wie vieler Angst
Hast du, der du den Tod bezwangst,
Auch mich dadurch gerissen!
Dir, dir verdank ich meine Ruh;
Du heilest meine Wunden zu,
Geschlagen im Gewissen:
Und — fall ich auch in meinem Lauf,
So richtest du mich wieder auf!

VIII.

Gesang.

Ich bin der Treue zu geringe,
Mit der du, Herrscher aller Dinge!
Stets über mir gewacht!
O Gott! damit ich glücklich werde,
Hast du an mich, mich Staub und Erde,
Von Ewigkeit her schon gedacht.

Du sahst und hörtest schon mein Sehnen,
Und zähltest alle meine Thränen,
Eh' ich bereitet war,
Und wogst, eh' ich zu seyn begonnte,
Eh' ich zu dir noch rufen konnte,
Mir mein bescheiden Theil schon dar!

Großer, trostvoller Gedanke! Alle Thränen aller Leidenden zählet Gott, und zwar nicht etwa erst in dem Augenblicke, in welchem sie von ihren Wangen fließen, sondern er hat ihre Summe schon berechnet, ehe das Leiden — noch mehr, ehe das Leben der Weinenden seinen Anfang nahm. Wie könnte es sinnlicher

und rührender vorgestellt werden, daß dem Allwissenden die traurigen Schicksale der Menschen aufs genaueste bekannt seyen, daß er den liebreichsten Antheil daran nehme, und daß er sie in seinen weisen Plan verflochten habe.

Wir wollen uns jetzt der mitleidigen Frauenspersonen erinnern, welche Jesum bey seiner Hinführung zum Kreuzestod beweinten. Er wandte die Augen nicht von ihnen ab, und ihr Anblick zerriß sein gutes Herz; denn er sahe den verzweiflungsvollen Zustand vorher, worein der, den Einwohnern Jerusalems bevorstehende unaussprechliche Jammer eines verwüstenden Krieges sie und ihre Kinder versetzen würde. „Ach — sprach der liebreiche Menschenfreund zu ihnen — weinet nicht über mich; ihr habt mehr Ursache, über euch selbst und über eure Kinder zu weinen. Denn wisset! es wird eine Zeit kommen, wo man sagen wird: „Glücklich sind die unfruchtbaren Frauen, oder die wenigstens noch nicht Mütter geworden sind und noch keinen Säugling an ihrer Brust gestillt haben!“ Eine Zeit wird kommen, worin man den Bergen zurufen wird: „Fallet doch über uns zusammen!“ und den Hügeln: „O bedecket uns doch!“ Schauder-

hafter konnte das Unglück, das über die jüdi-
sche Nation kommen sollte, nicht beschrieben
werden; und wenn wir auch an den letzten Theil
der Schilderung nicht gedenken wollen, so faßt
schon der erste genug in sich, was eine israeli-
tische Mutter zu den fürchterlichsten Erwartun-
gen berechtigte. Mutter zu seyn, hielt eine
Israelitin für hohen Ruhm und Gottessegen.
Ihr Unfruchtbarkeit wünschen, hieß ihr fluchen,
und wenn die Kinderlose sollte glücklich gepriesen
werden können, so mußte dieß in einer Zeit des
äußersten, alle Mutterehre und Mutterfreude
unendlich überwiegenden Elendes seyn. Ein
solches sollten die Einwohnerinnen Jerusalems
und des jüdischen Landes, wie der leidende Je-
sus vorhersah, zu beweinen haben, und seine
Weißagung traf auch, wie die Geschichte mel-
det, auf eine so schröckliche Art ein, daß wäh-
rend der Belagerung der Stadt der Hunger selbst
Mütter zu der unnatürlichen That zwang, ihre
Kinder zu schlachten und aufzuzehren. Aber je
namenloser dieser Jammer war, den sich Jesus
in die Zukunft hineinblickender Geist dachte,
desto zärtlicher war das Mitleiden, das sein
Herz bey den Vorstellungen davon fühlte; und

wenn nun in unsern Zeiten wegen irgend eines Unfalls, der ihre geliebten Kinder beträfe, Mütter Ursache fänden sich selig zu preisen, wenn sie nie ein Kind unter ihrem Herzen getragen hätten, und in Thränen zerflössen, würde das der liebreiche Väter der Welt nicht achten? würden wir nicht auch für diesen schröcklichen Fall auf seine Erbarmung zu rechnen haben?

Wir wollen unsere Augen nicht ganz davon abwenden. Jesu Leiden waren, während der Passionszeit, mehr als einmal eine Erinnerung an die Leiden der Menschheit für uns. Die Geschichte von jenen soll uns auch jetzt eine Gattung menschlicher Leiden ins Angedenken bringen — die Mutterleiden. Stets einen Vorhang vor dieselben ziehen, würde unweise Schonung der mütterlichen Zärtlichkeit seyn; und stehen denn nicht auch diese Leiden unter der Aufsicht und Leitung dessen, der alles unversbesserlich regieret? Oder stehen nicht, damit man desto getroster auf sie hinschauen könne, auch tausend Mutterfreuden, die zum wärmsten Dank gegen die göttliche Vatertreue erwecken, neben ihnen?

Wir brauchen uns eben nicht in die alten Zeiten hineinzudenken, in welche der Umsturz des jüdischen Volkes fiel, um uns lebhaft vorzustellen, was eine zärtliche Mutter leiden müsse, wenn sie ihre Kinder mit in die allgemeine Noth des Vaterlandes verflochten sieht. Diese Vorstellung legt uns die neueste Geschichte unseres Zeitalters ganz nahe; und welche liebreiche Mutter vernimmt etwas davon, ohne dabey an sich und ihre Kinder zu gedenken? Ach! das bejammernswürdige Volk, das in den reissenden Strudel des Verderbens alles hineinzuziehen strebt! Wie viele angesehene und unangesehene Familien wird es zählen, in welchen die Mütter über den Verlust ihrer Kinder und über den Umsturz ihres ganzen zeitlichen Glücks die Hände ringen — Mütter, die gerne das Schlachtopfer der Verblendung und Wuth der Freyheitstyranney geworden wären, wenn sie dadurch ihren Kindern Leben und Glück hätten erhalten können! Ach! wie manchen Müttern Deutschlands wird ein ähnliches Schicksal unter dem Drucke erboßter Feinde ähnliche Thränen ausgepreßt haben, deren keine euer Angesicht, Mütter in dieser Versammlung benetzen müsse! Gott

bewahre uns, wie bisher, vor den unseligen Folgen der Uebermacht eines Feindes, dessen Grundsätze verderblicher sind als ihre Gewalt! Im Vertrauen auf ihn wollen wir ruhig seyn; aber nicht sicher, als ob uns und unsere Kinder kein Unfall dieser Art treffen könne. Wie? wenn er mich träfe, — frage sich aber jede Mutter — in welcher Fassung würde er mich antreffen, in welche würde ich mich setzen? Jede bereite sich auf mögliche Fälle so vor, wie man sich überhaupt auf künftige Unglücksfälle in seinem ganzen Leben durch Vernunft und Religion gefaßt halten muß. Jede denke dann mit desto mitleidigerem Herzen an die unglücklichen Mütter, die bereits wünschen, nie gebohren zu haben, um den Schmerz und das Elend ihrer Kinder, die Wirkung der allgemeinen Zerrüttung, nicht sehen zu dürfen. Jede trage — welches das Wichtigste ist, was bey diesem Mutterleiden erinnert werden muß — durch weise Erziehung dazu bey, Grundsätze und Leidenschaften in den Seelen der aufwachsenden Nachwelt vertilgen zu helfen, aus denen das Unheil unserer Tage entsprang den Stolz der Kinder zu bändigen, weil er die von ihm

Beherrschten und die von ihm Gedrückten empört, ihre wilde Hitze zu mäßigen, und ihr vorlautes, alles entscheidende kindische Wesen einzuschränken — sie nicht unter dem Vorwand, man müsse bey ihrer Bildung der Natur folgen, an Rohheit zu gewöhnen — sie nicht durch übelverstandene Freyheit, die ihnen gelassen werden müsse, frech und unbändig zu machen, aber auch auf der andern Seite nicht so sklavisch zu behandeln, daß sie, des Zwanges zu seiner Zeit überdrüßig und loß, sich nun für denselben durch alle Arten von Ausschweifungen und kleinere oder größere Gewaltthätigkeiten schadlos zu halten suchen. Diese Erziehungsart muß dem herrschenden Geiste unseres Zeitalters entgegen arbeiten, damit er nicht, wie langsam tödtendes Gift wirke, und eurem Herzen, ihr Mütter, nicht früher oder später tiefe Wunden schlage.

Aber unsere Kinder dürfen eben nicht Theilnehmer an allgemeinen Unglücksfällen seyn, wenn mütterliche und gleich zärtliche väterliche Herzen verwundet werden sollen. Es herrsche in allen Welttheilen Eintracht und Friede — so sind doch Leiden tausendfacher Art in allen anzutreffen, die eine nie versiegende Quelle von Mutterleiden

sind. Glückliche Mütter, die dabey des beruhigenden Glaubens leben können, vor denen, die sie betroffen, habe sie nichts schützen können, und sie seyen eben deßwegen nur desto mehr als Schickung Gottes anzusehen! Glückliche Mütter, die, unter den bittersten Thränen über ihre Kinder, weder sich selbst noch diese anzuklagen haben! Aber wenn thörichte und leichtsinnige Mütter die zärtliche Liebe zu ihren Kindern sich nicht haben bewegen lassen, so manchen Unordnungen und Vernachläßigungen ihrer Pflicht zu entsagen, von denen sie so leicht vorhersehen und befürchten mußten, daß sie den schädlichsten Einfluß auf das Leben, Vergnügen und Glück ihrer Kinder haben könnten und müßten, und sie sich dann den Vorwurf machen müssen: „Ja, ich habe meinen Kindern dieß Unheil zugezogen, das mich nun so tief beugt" Gott! welch ein Schmerz muß das seyn! Und welcher, schon dieser Kinder Leiden zu sehen, was sie, entgegen strebend allen Maaßregeln einer weisen Erziehung, sich selbst zugezogen haben! Ach, das geht oft so weit, daß sich Müttern der Abgrund der Verzweiflung zu öffnen scheint, den nichts verschlossen hält, als Gewissenhaftigkeit, die an Zartheit der

Mutterliebe gleich kommt, und kindlicher unerschütterlicher Glaube an die Vorsehung des Vaters der Welt, der sich an den Gedanken anklammert: Es kann mir nichts geschehen, als was er mir ersehen, und was mir dient zum Heil; kein Unfall unter allen kann je zu schwer mir fallen, mit Gott will ich ihn überstehn.

Zittert also nicht, weise fromme Mütter! wenn ihr in die Welt hineinblickt, und hinaus in die Zukunft. Ihr kennet einen Gott, der über den schwersten Leiden wachte, mit denen je Mütter zu kämpfen hatten, und über Müttern wacht, die bis auf diesen Augenblick von diesen Leiden befreyt bleiben. Schlägt euch der Gedanke nieder, daß es viel tausend Mütter gab und giebt, die man glücklich geschätzt haben würde, wenn sie diesen Namen nie getragen hätten: so erhebet euch durch das Angedenken an andere, die die seligsten Menschen dadurch wurden, daß sie ihn trugen — und sind ihrer nicht auch viel tausende — nicht mehrere als der leidenden und verzweifelnden? Ihr gehört vielleicht selbst unter diesen glückseligen Haufen. Freuet euch, und zittert nicht! Genießet die Wonne, die euch Gott durch eure Kinder bereitet — überlaßt sie und

euch seiner treuen Fürsorge — die eurige sey die Nachahmung der seinigen, damit nichts von euch versäumt werde, was von euch nach Stand, Beruf und Kraft geschehen kann, um eure Kinder zu guten, edlen, liebenswürdigen, und der Welt zum Segen lebenden, beglückten und gesegneten Menschen zu bilden, bey deren Anblick alles, was sie und euch kennt, euch zuruft: „O wohl euch, daß ihr Mütter wurdet! Wohl euch, daß dieser Säugling an eurer Brust lag! Wohl euch, daß ihr der Welt diesen guten, edeln, lieben Bürger gabet!“

An Eine Mutter in unserer Versammlung gedenke ich hiebey mit inniger Herzensbewegung: Euer Herz nennt euch ihren Namen, ohne daß ich ihn aussprechen darf; ihr verehret, ihr liebet sie; ihr nehmet gerne Antheil an ihrer öffentlichen Gottesverehrung; ihr habt fromme Gebether für ihr Kind schon so oft mit dem ihrigen zum Himmel emporsteigen lassen. Noch heute und morgen — und dieß geliebte Kind wird die Summe von 365 Lebenstagen zurückgelegt haben. Es machte viele Freude in dieser schönen Tagesreihe, und wenig Sorge. O guter Vater im Himmel! empfang dafür den

frohen Dank der Mutter und aller derer, die ihr von ganzem Herzen ergeben sind! In diesem Augenblicke opfern wir ihn dir! Zugleich denk ich mir dieß Kind als ein Sinnbild des Lebens und der besten Hoffnung. Vater im Himmel! laß keinen Theil dieser Hoffnung unerfüllt! Georg werd' einst ein Fürst, um dessentwillen man Theresen selig preise, die ihn an ihrer Brust nährte, und ihm mit der Muttermilch Weisheit und Tugend zu seiner und der Welt Beseligung einflößte — so wie der Fürstin, die sie gebahr, noch heute in das Grab die Segnung nachfolgt: Selige, die uns Theresen gab!

O laßt mich auch euch glückwünschen, ihr Mütter alle in dieser Versammlung, die ihr euch an geliebten hoffnungsvollen Kindern labet! Ists möglich, so gehe der Kelch der Mutterleiden vor euch vorüber. Aber ihr werdet hoffentlich in dieser Passionszeit euch den Sinn des leidenden Jesus noch mehr als sonst zu eigen gemacht haben; und nun auch in Rücksicht auf diese Leiden mit ihm voll Ergebung sprechen: „Doch Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Und o, möchte doch diese Ergebung

in unserer aller religiösen Charakter seyn, damit wir, wenn andere Leidende, von Verzweiflung bestürmt, das Einstürzen der Berge und Hügel über sich wünschen, mit festem männlichen Christenmuth den schwersten Unglücksfällen entgegen sehen, und uns selbst über den Umsturz der Welt erheben könnten! Amen.

Gesang.

Wenn fürchterlich der Bau der Welt
Sich aus den Angeln reißt,
Will ich den preisen, der mich hält,
Und mich jetzt leben heißt —
Dich, der mich bey der Welten Sturz
Mit starkem Arm erhob,
Mein Erdenleben ist zu kurz,
O Höchster, für dein Lob.

Am Altare.

Gott sey gelobt! Er segne Euch!

Er segne Euch mit elterlichen Freuden zum süßen Lohn für die Erfüllung eurer Elternpflicht!

Er segne Euch mit Trost in elterlichen Leiden, zu ihrer gottergebnen Duldung und seligen Besiegung zu seiner Zeit!

Er segne Euch mit jedem wahren Gut, an dem noch nie der Fromme Mangel hatte, zum frohen und getrosten Fortschritt auf der Bahn des Lebens beym Anfang einer neuen Woche. Amen.

Gesang,

Hoffnungsvoll betreten wir
Die neue Bahn des Lebens
Niemals noch vertrauten Dir
Wir Sterbliche vergebens;
Auch geschieht es künftig nicht . .
Wir werden es erfahren,
Du, Gott! wirst uns bewahren
Vor Unfall in Gefahren,
Deines Trostes Freudenlicht
Wird unsern Muth erheben.
Was nöthig ist zum Leben,
Wirst du uns, Vater! geben.
Dankbar wollen wir's empfah'n
Und unserm Ziel getrost uns nah'n.

IX.

Gesang.

Der sanfte, liebevolle Sinn,
Worin ich Freund selbst Feinden bin,
Herrscht, Gott! in meiner Seele,
Wenn ich des Drängers hartes Herz
Dir klage, und dir meinen Schmerz,
Mein Recht, mein Glück empfehle.
Besänftige mein reges Blut;
Und flammt des Zornes wilde Glut
Mein Herz zur Rachbegierde an:
O so erinnre mich daran,
Wie Jesus einst
An seinem Kreuz durch sein Gebeth
Selbst seinen Mördern Gnad' erfleht.

Am Altar.

Vernehmet eine lehrreiche Stelle aus dem zweyten Kapitel des ersten Briefs Petri (v. 18. ff.)

„Ihr Hausgenossen unterwerfet euch mit aller Ehrerbietigkeit euren Herrn, nicht nur den gütigen und gelinden, sondern auch den strengen. Denn das

erwirbt Beyfall, wenn ein Unschuldigleidender um des Gewissens und Gottes willen Kränkungen erträgt. Was für ein Ruhm wäre es also, wenn ihr, böser Thaten wegen, Streiche empfienget, und geduldig aushieltet? Müßt ihr aber eures guten Verhaltens ungeachtet, leiden; so haltet geduldig aus, das erwirbt euch Gottes Beyfall.“

„Das nämliche bringt auch euer Beruf zum Christenthume mit sich; denn auch Christus litt für uns, und ist uns mit seinem Beyspiel vorangegangen, damit auch ihr in seine Fußtapfen tretten solltet. Er hatte nicht das geringste Verbrechen begangen; in seinen Aussagen ward kein Betrug entdeckt. Gelästert lästerte er nicht wieder; leidend drohte er nicht, er stellte aber alles dem gerechten Richter heim. So gab er am Kreuze seinen eignen Leib zum Opfer für unsere Sünden hin, damit wir, den Sünden abgestorben: der Tugend lebten — und durch seine Wunden seyd nun auch ihr geheilet worden. Denn ihr waret verirrten Schafen ähnlich; aber nun seyd ihr zu dem Hirten zurückgekehrt, der für eure Seelen die wachsamste Sorge trägt.

Gesang und Vorlesung werden den Hauptinnhalt meines jetzigen Vortrages bereits haben vermuthen lassen. Er wird das christliche, d. h. nach Christi Beyspiel eingerichtete Verhalten

bey Leiden, die uns unverschuldeter Weise von Andern zugefügt werden, betreffen — und eine solche Belehrung werden auch Christen von sehr sanfter Gemüthsart, als sie angehend, aufnehmen. Wir müssen ja die Vernunftmäßigkeit und Wohlthätigkeit der ganzen Sittenlehre Jesu einsehen lernen — nicht blos des Theils davon, welcher gerade unsere Neigungen und Leidenschaften reinigen und heiligen soll. Aber wird denn nicht auch die Empfindlichkeit sanfter Seelen zuweilen so stark gereitzt, daß sie Beleidigungen nicht mit ihrer gewohnten Gleichmüthigkeit ertragen, und in Versuchung gerathen, die Welt an ihrem Charakter irre zu machen?

Petrus hatte es in der Belehrung, die wir hörten, mit solchen Personen zu thun, deren Gemüthsart ihrem harten Schicksale glich — mit Sklaven, die von ihren Herren nicht blos ungelinde, sondern grausam behandelt wurden. Diese Unglücklichen, in denen das Feuer der Rache gegen ihre Gebieter so leicht auflodern konnte, sollten es durch Erinnerung an das Beyspiel Jesu, der die äußersten Mißhandlungen mit so viel Geduld ertrug, dämpfen und ersticken. Unvermerkt aber lenkt es Petrus so ein, daß

seine Ermahnung an sie zur Vorschrift für alle Christen wird, an die und für die er schrieb.

Ich hebe jetzt aus derselben vornehmlich das aus, was leicht mißverstanden werden kann und schon so oft mißverstanden worden ist — Jesus nämlich habe alles, was ungerechte und bos-hafte Menschen an ihm verübten, dem heim-gestellt, der da recht richtet. Diesen Ausdruck und verdienten Ruhm Jesu haben sich schon manche zu einer heimlichen, unerkannten, aber sehr verwerflichen Art der Rachsucht ver-leiten lassen. „Ich stelle alles Gott heim!„ sprechen nicht wenig Beleidigte im Ton und mit der Gebärde der Andacht. Sie bereden dadurch den Unverständigen, der das menschliche Herz und sie nicht genau genug kennt, und unver-merkt sich selbst, als ob sie alle Empfindungen der Rachsucht in ihrem Herzen getödtet hätten — und diese leben und toben darin gerade in den Augenblicken, in welchen sie diese religiös lau-tende Erklärung von sich geben, aufs heftigste. Möge diesem Mißverstand und Mißbrauch in unserer heutigen Passionsbetrachtung durch fol-gende Vorstellungen vorgebaut werden!

Jesus suchte sich auf keine Art selbst zu rächen. Dieß bezeugt Petrus ausdrücklich von ihm: Er schalt nicht wieder, da er geschol-ten ward, er drohete nicht, da er litt; und die Wahrheit dieser Aussage beweiset seine Le-bensgeschichte. Zwar deckte er die Lasterhaftig-keit seiner Feinde, der scheinheiligen Pharisäer und Schriftgelehrten und ihrer Parthey, mit der größten Freymüthigkeit auf; er sagte ihnen vorher, in was für ein unaussprechliches Un-glück sie sich zugleich mit der von ihnen mißge-leiteten Nation stürzen würden. Aber es war nicht Rachsucht, was ihn zu diesen Entdeckungen antrieb. Er fühlte einen innern göttlichen Be-ruf dazu, dessen Wahrheit sein ganzer menschen-freundlicher Charakter und durchaus unsträflicher Lebenswandel bestättigte. Es waren keine Ver-leumdungen und Erdichtungen, was er gegen die jüdischen Volksvorsteher und Volkslehrer vor-brachte, und von dem, der Nation bevorstehen-den traurigen Schicksale verkündigte; wer sich nur die Augen öffnen lassen wollte, der mußte sehen, daß alles so stund und so gehen werde, wie er es beschrieb und sagte. Er nannte kei-nen seiner Feinde namentlich, zog keines perſön-

liche Schandthaten aus ihrer Verborgenheit ans Licht, sondern machte immer nur, zwar treffende, aber allgemeine Schilderungen von dem Verfall, in welchen Religion und Tugend durch die gerathen war, die ihm hätten vorbeugen sollen, und die eben deßwegen ihn anfeindeten und verfolgten, weil er beide daraus zu erheben suchte. In seinen letzten Stunden hielt er dergleichen Aeußerungen beynahe gänzlich zurück; er beobachtete größtentheils ein weises Stillschweigen, und, wenn er es brach, so entfuhr ihm doch keine Sylbe, die einem lieblosen, rachsüchtigen Wiederschelten und Drohen ähnlich gewesen wäre; vielmehr bat er Gott mit sterbenden Lippen, daß er seinen Mördern verzeihen wollte, und stellte in seinem Gebeth ihr Verbrechen aufs glimpflichste vor: „Sie wissen nicht, was sie thun.“ Eben so wenig rächte er sich an seinen Feinden durch gewaltsame Vergreifungen an ihnen, oder durch arglistige Untergrabungen ihres Glücks; er gestattete selbst seinen Anhängern nicht, für ihn etwas zu thun, was der Menschenliebe zuwider war. Als man ihm einst in einem Flecken die Herberge versagte, so dachten seine Schüler schon an Sengen und Brennen.

Aber wir wissen, wie unzufrieden er mit ihrem Vorschlage war; und wir wissen, wie er den unzeitigen Eifer des Petrus bey seiner Gefangennehmung aufnahm. So denkt, so handelt der Rachsüchtige nicht; dieser ist froh, wenn andere ihn rächen, wofern er es nicht thun kann. Und konnte es Jesus etwa nicht? Am Vermögen dazu fehlte es ihm gewiß so wenig als an Gelegenheit. Der schwächste Mensch ist stark genug, seinen mächtigsten Feinden wehe zu thun; und wenn wir gleich hier nicht an die Christo beygelegte Wunderkraft gedenken können — denn wie sollte Gott diese Kraft irgend jemand zur Ausführung rachsüchtiger Absichten mittheilen? — so wäre es ihm doch nicht unmöglich, sondern vielmehr leicht gewesen, des Ansehens, worein er sich bey dem Volk gesetzt hatte, sich zum Sturze seiner Feinde oder wenigstens zur äußersten Beschimpfung und Mißhandlung derselben durch die gereizte Volksmenge zu bedienen, wenn Rache in seinem Herzen gekocht hätte. Aber nein — er war auch von der geringsten Neigung dazu frey; und wir, wir sind dazu als Christen berufen und aufgestellt, besonders auch hierin in seine Fußtapfen zu treten.

Das geschieht also nicht, wenn wir nur Thaten der eignen Rache unterlassen, sie seyen groß oder klein, grundverderblich oder nur Neckereyen; sondern erst alsdann, wenn man die Neigung dazu bekämpfet, schwächt, unterdrückt und besieget. Alsdann kann man auch erst mit Grunde der Wahrheit sagen: „Ich stelle die Sache dem heim, der recht richtet; ich überlasse es ihm, meine Unschuld zu vertheidigen, ins Licht zu sezzen, und zu schützen.“ Außerdem ist dieß eine alberne Sprache, oder auch eine Spötterey, die man mit Gott und mit religiösen Wahrheiten treibt. Welcher weise und rechtschaffene Mann würde es nicht für Thorheit oder Beleidigung halten und erklären, wenn jemand in irgend einer Angelegenheit bezeugte, er stelle alles ihm heim, indessen aber doch in der ganzen Sache nach eignem Willkühr verführe und die unvernünftigsten und boshaftesten Vorkehrungen und Streiche machte, oder seinem Gönner und Freund stillschweigend zumuthete, hierin mit ihm gemeinschaftlich zu Werke zu gehen und das auszuführen, wozu er selbst zu schwach wäre? So verkehrt und Gottentehrend ist der Sinn und die Meinung vieler, die unrecht leiden, und sagen, sie

hätten alles Gott, der recht richtet, heimgestellt. Nein, sie haben es ihm nicht heimgestellt, zu thun und zu verfügen, was er will und vermöge seiner Gerechtigkeit thun kann. Sie rächen sich ja selbst, wider seine Ordnung und Willensmeynung; er soll — so vorschreibend überlassen sie sich ihm — ihre Stelle nur vertreten, wenn ihre Rachsucht die Rolle nicht so gut spielen kann, als sie es wünschen. O Gedanken der Menschen, wie eitel seyd ihr! O Gedanken boshafter Frömmlinge, wie gotteslästernd seyd ihr!

Jesus — damit wir in unserer Prüfung dieser Sache weiter fortschreiten — konnte sich gegen die Beleidigungen und Verfolgungen seiner Feinde durch keine obrigkeitliche Hülfe schützen; vielmehr erlitte er von der Obrigkeit, die sich seiner hätte annehmen sollen, das meiste und größte Unrecht, und er mußte also, von Selbstrache ganz rein, seine Unschuld und sein Recht ganz allein Gott übergeben. Wir befinden uns selten in diesem Falle. Wir können meistens gegen unverschuldete Beleidigungen und ungerechte Verfolgungen Schutz bey unserer Obrigkeit finden; es ist uns nicht verwehrt, Hülfe

zur Rettung unseres Lebens, unserer Ehre, unseres Vermögens, bey ihr zu suchen. Aber auch dieß darf von Christen nicht mit rachsüchtigem Herzen geschehen — nicht in der bloßen Absicht, ihre Gegner in Strafe zu bringen, und die Obrigkeit zum Werkzeug ihrer unvermögenden Rachsucht zu machen. Sollte sie hingegen bey aller Gerechtigkeitsliebe uns nicht gegen Feindes Gewalt schützen können, oder bey allem Vermögen dazu aus Selbstsucht und Partheylichkeit zu unserm Rechte nicht verhelfen wollen — dann laßt uns, nach Jesu Beyspiel, anstatt aufrührische Plane zu entwerfen, und, wärs auch im Kleinen, auszuführen, Plane, die verderblicher wären, als alles uns wiederfahrne Unrecht, alles Gott heimstellen, der recht richtet. Doch daß sich auch hier die Rachsucht nicht einmische. Denn wenn so manche aus bitterm Verdruß, daß die Obrigkeit ihrem rachsüchtigem Herzen durch Urtheilssprüche kein Genüge geleistet hat, sich auf Gott und auf sein Gericht berufen; so mißbrauchen sie das Gottheimstellen, auf eine theils unverständige, theils unverantwortliche Weise.

Bey Jesu war dieß gewiß kein feindseliges und rachgieriges Wünschen und Verlangen, daß

seine Feinde durch Gottes gerechte Strafen in Verderben und Verdammniß gestürzt werden möchten. Er liebte sie, d. h. er verkannte in ihnen die Menschen nicht, deren Rechte er nicht kränken dürfe, denen er Gutes thun müsse, wenn er sie gleich nicht freundschaftlich behandeln noch ihrer sich erfreuen konnte, wie man sich würdiger Menschen erfreut. Dabey hatte er zu seinem Vater das kindliche Vertrauen, daß er ihm unter seinen Verfolgungen beystehen, daß er sie nicht, wie sie wollten, zu seinem Untergange sondern zu seinem und der Menschen Besten ausschlagen lassen werde. Das will Petrus mit den Worten sagen: Er stellte es dem heim, der da recht richtet; und wenn es also unchristlicher Sinn ist, Gott geradezu um Bestrafung der Feinde anzuflehen, wodurch sie, wo nicht ewig, doch zeitlich unglückselig seyn würden, so ists desto christlicherer Sinn, sein Vertrauen auf Gott auch unter solchen Umständen zu beweisen, und allen Eingebungen der Rachsucht destomehr zu widerstehen und zu entsagen, je mehr man von der Gerechtigkeitsliebe des Allmächtigen hoffen darf, daß er, wenn wir uns von den Grundsätzen der Gerechtigkeit,

der Menschenliebe und der Gewissenhaftigkeit nicht abweichen, durch feindselige Menschen unsere wahre Glückseligkeit nicht zerstören lassen, sondern, selbst bey allem Anschein einer solchen Zerstörung erhalten werde. Der Erfahrungsbeweis davon geht freylich oft über die Periode dieses Erdenlebens hinaus; aber für Personen, die sich mit ihren Gedanken, Wünschen und Hoffnungen nur auf diese einschränken, rede ich auch nicht. Wie sollten wir uns hingegen von rachsüchtigen Neigungen und Empfindungen erhitzen, hinreissen, überwältigen, quälen und unglücklich machen lassen, selbst alsdann, wenn wir die Absicht, durch Wiedervergeltung zu schaden, erreichten, geschweige, wenn sie unerreicht bliebe, und der Feind unserer unmächtigen Rache nur spottete, da wir ja einen Gott kennen und glauben, der durch seine weise und liebreiche Regierung die Anschläge der Rachsucht überflüssig, und die des Feindes vergeblich macht? Gegen diese sich mit weiser Liebe in Vertheidigungsstand setzen, ohne sich von Rachsucht entflammen zu lassen, und dann den Ausgang dem Gott überlassen, der alles recht regiert — das ist Aufruf der Menschheit, der Religion und des Christenthums, und

diesen wollen wir nicht überhören. Ihm gemäß wollen wir unsere ernstlichsten und standhaftesten Entschließungen fassen. Amen.

Gesang.

Nie will ich wieder fluchen,
Wenn mir mein Hasser flucht —
Nie dem zu schaden suchen,
Der mir zu schaden sucht.

Sanft will ich ihm begegnen,
Nicht drohen, wenn er droht;
Schilt er, so will ich segnen,
Dieß ist des Herrn Gebot.

Wenn, mich zu untertreten,
Ihn Güte mehr erhitzt:
So will ich für ihn bethen,
Und Gott vertraun. — Gott schützt.

Am Altare.

Dieß haben wir schon so oft erfahren, Allgütiger! Dank sey dir für jeden Schutz, durch den du uns unser Leben von seinem ersten Augenblicke an, unsere Freuden, unser Glück sicherest. Wie vertrau-

ensvoll können wir nach so vielen Erfahrungen dich anflehen, daß du auch ferner unser Schutz seyn wollest.

Wir vergessen jetzt, wie gefährlich einzelne übelgesinnte und boshafte Menschen uns werden können. Vater! dein Auge wacht auch in dieser Gefahr über uns, und du bedarfst kein Bündniß mit der menschlichen Rachsucht zu schließen, damit du uns schützen könnest. Unser Herz denkt jetzt vor dir an die Feinde unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes und an das Unheil darin, dessen Stifter, unter den Tausenden, die nicht wissen, was sie thun, so viele in Lichtsengel Gestalten erscheinende und herrschende Satane sind. Reiß sie aus ihrer Verblendung heraus, führe sie in ihr Vaterland zurück, und laß neuen Segen darin für sie blühen und aufwachsen. Wir wollen nicht ihr Blut fließen sehen — wollen nicht frohlocken ob ihrem Umsturz. Erbarme dich ihrer, wie unserer. Rette uns aus ihrer Hand, daß w i r leben und s i e leben. Menschenleben — wie theuer ists geachtet vor deinen Augen — und wie allgewaltig bist du. Dein mächtiger Arm wirft Heere zu Boden, wie einen taumelnden Trunkenen, und zwingt sie, die auf Einem Wege herzogen, auf sieben zu fliehen.

Kindlicher Dank, Vater! für die Morgenröthe der Hoffnung, die du uns erscheinen ließest. Laß bald ihr stralendes Mittagslicht darauf folgen, und

dann in diesem Lichte unsern Kaiser, alle christliche Könige, Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs — unsern Fürsten und Erbprinzen, sammt seiner Gattin, und in ihrer Mitte ihr geliebtes Kind— diese Stadt und alles was uns angehört, wandeln. Wie wird uns dieß Licht nach seinen Verdunklungen erfreuen und erquicken! Wie wollen wir, von dir geschützt und gesegnet, jede Art des Unfriedens verabscheuen und verbannen, dessen traurige Wirkungen in der Nähe und Ferne uns entsetzen und bekümmern! Wie wollen wir uns untereinander durch allbeseligende Liebe und Freundschaft verbinden, und, wenn wir beleidiget werden, der Rachsucht entsagen, und so herzlich verzeihen, wie du uns verzeihest, Allerbarmer!

(Allerbarmer! Süßer, tröstender Name! Sey, was er in sich faßt — und er faßt mehr in sich, als wir denken, begreifen und bitten — einer sterbenden Christin — einer durch langwierige Leiden geprüften und bewährten frommen Dulderin — der sanften Gattin eines sanften Gatten. Erlöse sie, erlöse sie! Laß sie bald hinüber schlummern in die Wohnungen der ewigen Ruhe. Die Thränen, die bey ihrem Sterbebette fließen, trockne; und in unserm Herzen werde das, durch die Nachricht von ihrem Todeskampfe erweckte Angedenken an unsern Tod ein gesegnetes Mittel zur Vertilgung des letzten Funkens der Rachbegierde und jeder lieblosen Neigung!)

Vater! dieß sey kein leeres Gelübde, kein unerhörtes Gebeth!

Vater! Keine Aufforderung zu seiner Erfüllung, die an unser Herz kommt, bleibe unwirksam an unserm Herzen! Amen.

Gesang.

Ihr, eurer Brüder Feinde!
O schlagt an eure Brust!
Seyd aller Menschen Freunde,
Verdammt der Rache Lust!
Vergeltet euren Hassern nie!
Den Feinden, die euch fluchen,
Vergebt und segnet sie!

X.

Gesang.

Dieß sey mein Gottesdienst — mit Rath und That
zu dienen —
So vielen als ich kann — auch unbemerkt von ihnen.
Mich treibe nicht erst Dank zu milder Wohlthat an;
Nein, was ich Brüdern thu, sey, Vater! dir ge-
than.

Am Altare.

So oft wir dieses Haus betreten, großer Gott! oder ein jedes andere, worin wir uns zu deiner Anbetung versammeln, so oft erinnere uns daran: „Nicht das Anhören deiner Belehrungen, nicht Gebeth und Gesang ist Gottesdienst, sondern was wir, durch diese Andachten erweckt und gestärkt, aus Unterwerfung unter deine Anordnungen und Befehle, zum Besten Anderer thun.„

Vater! du willst nur das Glück deiner Kinder, und gönnst ihnen die Freude und Ehre, die Mittelspersonen zu seyn, durch welche deine liebreiche Absichten ausgeführt werden sollen. Wenn wir unsere von dir empfangenen Gaben und Kräfte zum Dienste unserer Brüder und Schwestern anwenden — dann dienen

wir dir; und so sey nun unser ganzes Leben ein ununterbrochener Gottesdienst, der deinen Gottessegen über uns und die ganze Welt unaufhörlich verbreitet.

Verbreite ihn über unsern Kaiser, über alle christliche Könige, Churfürsten Fürsten und Stände des Reichs. Ihr Gottesdienst sey, die weisesten und thätigsten Werkzeuge in deiner Hand zum Glücke ihrer Länder und Unterthanen zu seyn, die Waffen gegen ungerechte Ruhestörer zu ergreifen, und Friede zu stiften — und dann, allmächtiger Beherrscher der Welt, segne ihre Anschläge, ihre Waffen, ihre edeln Thaten!

Vermehre die Summe dieser Thaten in der Regierung und in dem Leben unseres Fürsten und Erbprinzen. Laß uns, ihre Diener, und alle, welche ihre Augen auf sie richten, mit Vergnügen wahrnehmen, daß sie deine Diener sind, die deinen heiligen Willen zur Beglückung ihrer Nebenmenschen, freudig erfüllen, und den eigentlichsten dir wohlgefälligsten Gottesdienst dann verrichten, wenn sie vom Altare zurücke gekommen sind, vor welchem sie sich dir, zum Besten der Welt aufopferten. Die Seligkeiten eines solchen Gottesdienstes laß sie täglich empfinden und im Gefühle derselben durch Abwendung trauriger Zufälle und durch Wiederherstellung des Friedens, der so viel Menschenheil umschließt, gestärkt werden.

In dem Verstande und Herzen unserer geliebten Erbprinzessin erhalte die Grundsätze eines vernünftigen Gottesdienstes fest und unerschütterlich. Mache die Erziehung ihres lieben Kindes zu einem dir angenehmen Gottesdienste, und laß sie die reinsten Freuden desselben in vollem Maaße schöpfen.

In dieser ganzen Stadt sey keine obrigkeitliche Person, kein Bürger und kein Einwohner, der nicht die Erfüllung seiner Amts = und Standespflichten für den wahresten Gottesdienst ansehe, ohne den dir, Anbethungswürdigster! alle andere Anbetungen mißfallen würden. Erhalte alles in steter Geschäftigkeit, zur Beförderung gemeinschaftlicher Glückseligkeit, damit alles im Segen lebe; und wenn wir gleich dabey von traurigen Empfindungen nicht befreyt bleiben können, wenn die mitleidige Liebe sie bald hie bald da in unsere Herzen ergießt, so laß auch in diesen Leiden die Würde christlicher Aufklärung und Gesinnung kund und erprobt werden. Amen.

Gesang.

Erhalt in mir die Triebe
Der mitleidsvollen Liebe,
Wie du mir Guts gethan:
So laß um deinetwillen,
Mich Andrer Seufzer stillen,
So oft ich sie nur stillen kann.

Die Triebe des Mitleidens in unsern Herzen lebendig und wirksam zu erhalten, wird, wenn wir anders wahre Verehrer Jesu sind, keiner der geringsten Vortheile seyn, die wir aus der Betrachtung seiner Leiden ziehen können, mit der sich die Kirche in der Zeit, in welcher wir leben, beschäftiget. Es ist freylich eine übel angewandte Bemühung, wenn man, wie noch zuweilen geschieht, alle rednerischen Künste aufbietet, um Schilderungen von dem Leiden Jesu zu machen, wie man sie zu machen pflegt, wenn man seinen Zuhörern Mitleiden mit Unglücklichen ablocken will; denn er bedarf dessen nicht mehr, und wir bedürfen nicht, uns dazu zu stimmen, indem theils die andächtige Erwägung seiner Leiden ihre ganze Fruchtbarkeit behält, wenn wir dabey auch nichts von Mitleiden mit dem, längst aus aller Pein herausgerissenen und in unaussprechlicher Herrlichkeit lebenden großen Dulder empfänden; theils solche sinnliche vorübereilende Empfindungen, in denen sich der Mensch meist so sehr, gefällt und die er sich leicht für den besten, feinsten moralischen Sinn anrechnet, jene Fruchtbarkeit mehr hindern als befördern könnten. Aber ein stilles,

ruhiges Nachdenken über die Leiden Jesu muß uns doch immer an andere unschuldig Leidende in der Welt erinnern, und uns zum Mitleiden mie diesem um so vielmehr erwecken, je mehr wir überzeugt sind, daß es Bezeugung dankbarer Liebe gegen ihn seyn werde, für sie, seine Brüder, zu fühlen, was man für ihn nicht mehr fühlen kann: und steht er denn nicht auch in der Geschichte seiner letzten Stunden als Muster mitleidiger Liebe vor unsern Augen? Er wandte die seinigen, so viel er litte, nicht von andern Traurenden, Verlassenen, Gepeinigten, und Sterbenden ab. Fremdes Unglück gieng ihm auch da noch, wie sonst, zu Herzen; der Schmerz anderer war sein Schmerz, da dieser bereits die höchste Stufe erreicht hatte. Das Mitleiden sprach aus ihm in allen seinen letzten Unterredungen mit seinen Schülern, in deren traurige Lage nach seinem Tode er sich ganz hineindachte. Es sprach aus ihm in seiner Klage über seinen Verräther: „Unglückseliger Mensch! Ach! daß er gar nicht gebohren worden wäre!" Es sprach aus seinem ernsthaftesten Blicke, den er auf seinen redlichen, aber schwachen Freund, der ihn dreymal verläugnet hatte, hinwarf.

Mitleiden war es, was ihn bewog, die bey seiner Hinausführung zum Hinrichtungsplatze ihn bitterlich beweinenden Frauenspersonen mehr auf den Jammer aufmerksam zu machen, der ihnen selbst und der ganzen Nation bevorstund, als bey dem seinigen, nun bald geendigten, verweilen zu lassen. Und was war es, was sein Herz durchdrang, als er vom Kreuze herab seine Mutter und seinen Lieblingsjünger, dem er sie mit zwey Worten empfahl, erblickte — als er für seine Kreuziger bat ꝛc. — und als er dem einen, ihm zur Seite Gemarterten die Aufnahme in sein seliges Reich verhieß? Das innigste, das zärtlichste und das großmüthigste Mitleiden war es; und wie viel, Freunde! mag sein edles gutes Herz dabey gelitten haben?

Die Erinnerung an dieß alles helfe uns dazu, die Triebe mitleidiger Menschenliebe in unserm Herzen zu erhalten, und nicht nur in ähnlichen Fällen, sondern auch in allen andern wirken zu lassen, was sie können und sollen; denn auf den Namen und die Ehre seiner Nachfolger haben wir ja doch wohl noch nicht Verzicht gethan. Mitleiden, das ein Hauptzug in seinem Charakter war, sey es auch in demunsrigen;

und dann äußere es sich zwar vornämlich in den Zeitpunkten, Stunden und Augenblicken, worin wir selbst nichts zu beklagen und zu beseufzen haben, sondern Vergnügen und Glück in vollem Maaße vielleicht genießen; aber auch dann, wo uns selbst manches ansicht, schmerzt, beugt, und zu Boden schlägt. Ach! der Mensch wäre doch der erfreulichen und glücklichen Umstände, in denen er sich befindet, ganz unwürdig, und ein abscheulicher Mensch vielleicht, der ganz versenkt in sein Wohlleben, kein Mitleiden mit Versenkten im Abgrunde des Elends und Taumelnden an seinem Rande, oder auch nur mit minder Unglücklichen haben könnte! Aber was müßten wir denn auch von einem Leidenden denken, der aus eigenen Empfindungen weiß, was Noth, Schmerz und Jammer ist, und doch sein Herz gegen Andere, die das nämliche empfinden, verhärten könnte — der insbesondere an sich erfahren hätte, wie wehe es thue, kein Mitleiden zu finden, und es andern versagte, wie man es ihm entzog!

Es ist wahr, Mitleiden ist ein Leiden — der Name bringt es schon mit sich, und von dieser Seite her betrachte ich es heute vor-

nämlich. Aber dürfen wir uns dessen deßwegen entschlagen? Und wie vieles haben wir uns auch in dieser Rücksicht darüber zu sagen, das bedacht zu werden verdient?

Man braucht eben nicht das zu seyn, was man eine gute, sanfte, fromme Seele nennt, um zu fühlen, daß Mitleiden ein wahres, oft sehr großes Leiden ist. Dieß ist freylich da der Fall nicht, wo es nur in auswendig gelernten Formeln oder andern geläufigen Redensarten besteht, an denen das Herz keinen Antheil nimmt. Aber wo die Theilnahme am fremden Weh nur etwas herzliches ist — und sie ist es oft auch bey solchen, deren Gefühl nicht das feinste ist — da leidet man dabey. Selbst manchen rauheren Gemüthern ist der Anblick eines Unglücklichen etwas Peinliches, und sie suchen ihm deßwegen eben so sehr auszuweichen, als Verzärtelte. Was für einen unangenehmen Eindruck werden Leidende nun erst auf ächte Menschenfreunde von weicher Gemüthsart machen? Diese würden nicht selten weniger leiden, wenn sie selbst das Uebel betroffen hätte, das den Bedauerten traf, als sie jetzt durchs bloße Bedauren leiden. Denkt an den Schmerz zärtlicher Eltern, wenn ihrer

geliebten Kinder Gesundheit, Ruhe, Freude und Glück unterbrochen, gestöret und zernichtet wird — oder gedenkt auch nur an getreue, ganz für einander geschaffene Freunde, wie man auch das Band nennen mag, das ihre Herzen vereinigt. Ihr könnt nie einen von ihnen allein leiden sehen. Eignet sich doch der Mitleidige die Noth des fremdesten Menschen so zu, daß sie ein Leiden für ihn selbst wird — auch da, wo er nichts davon auf sich nehmen kann, und gerade da am meisten.

Diese Empfindungen gehören nun zu den Leiden, die wir nicht gänzlich fliehen dürften, wenn wir auch könnten. Die Anzahl derer, die mit den Bedürfnissen, Beschwerden und traurigen Schicksalen des Lebens ringen und beklagenswürdig sind, sie mögen durch oder ohne ihr Verschulden in diesen Kampf verwickelt worden seyn, ist zu groß, als daß man vor den Empfindungen des Mitleidens gesichert wäre, es sey dann, daß man sich in eine Einöde vergrübe, die nicht blos Menschen unzugänglich wäre, sondern auch allen Nachrichten von Menschen. Im gesellschaftlichen Leben kann man dieser Art von Leiden nie ganz entgehen; selbst die, welche

das Mitleiden in ihrem Herzen gerne ganz unterdrücken möchten, bringen diese Unterdrückung mit aller Mühe nicht zu Stande. Es ist ein Naturtrieb, der sich unwillkührlich und unwiderstehlich aufdringt. So wenig wir uns aber seines Dranges rühmen dürfen, gleich als ob er allein uns schon zu Menschenfreunden machte: so wenig dürfen wir uns seiner schämen, und so wenig dürften wir uns seiner entledigen, wenn wir auch könnten. Gott hat diese Leiden mit unserer Menschennatur verwebt. Wir würden ihn meistern und sein Werk verstümmeln, wenn wir ihrer schlechterdings entübrigt seyn wollten. Sie passen in die ganze übrige Natureinrichtung genau ein; sie sind Mittel zu großen Zwecken — zur Erhaltung, Vervollkommnung und Beseligung des ganzen Menschengeschlechtes. Ohne Mitleiden ist keine thätige Hülfe — ohne diese — denn welcher Mensch ist sich alles allein in seiner Schwäche und Sterblichkeit? — allgemeine Entkräftung, Niederlage, Verwüstung. Faßt nur das hülflose Kind ins Auge — und in seiner Art ist jeder Mensch, von dem alles seine Hand abzieht, das hülflose

Kind — und nun sagt, was die Welt ohne die Theilnahme an fremden Leiden wäre?

Es kommt also nicht darauf an, daß man Mitleiden empfinde, sondern daß es seinen Zweck erreiche, und von der Vernunft zu demselben hingeleitet werde. Bey allen Leiden, die uns nach Gottes Willen und Ordnung treffen, liegt eine wohlthätige Absicht zum Grunde; diese dadurch in Erfüllung zu bringen, ist unsere Pflicht, nicht uns ihnen blos zu überlassen, oder wohl gar die unangenehmen Empfindungen zu verstärken. Eben so haben wir das Mitleiden anzusehen. Es kommt nicht auf die Stärke und Schwäche des Gefühls dabey an, sondern ob es die von dem Urheber der Natur beabsichtete Wirkung hervorbringt. Das schwächste ist stark genug, wenn es den Mitleidigen in Thätigkeit für allgemeines und besonderes Menschenwohl setzt; das stärkste ist zu schwach und vergeblich, wenn es dabey zu dieser Thätigkeit nicht kommt, wenn es ein von der Vernunft unbeherrschter Affekt ist, mit dem man sich eigenliebig kitzelt und eigenwillig martert, ohne daß dadurch etwas Gutes oder das Gute ausgerichtet werde, welches dadurch bewirkt werden soll, oder so viel

und so weislich, als geschehen sollte. Unser Mitleiden arte also nie in Empfindeley, in eitles selbstgefälliges Wohlbehagen an seinen traurigen Empfindungen aus, gesetzt, daß auch dieß Empfindeln nicht wirkungsleer, sondern fruchtbar an guten Werken wäre. Es stehe immer unter der Aufsicht, Leitung und Mäßigung vernünftiger Ueberlegung. Es sey uns ein stets reger Antrieb, den Leidenden zu Hülfe zu kommen — nicht nur da, wo es mit unserer Bequemlichkeit geschehen kann, und ohne allen Verlust irgend eines Vergnügens und Vortheils, sondern auch da, wo, neben den Leiden, aus welchen es an sich besteht, noch andere übernommen werden müssen, wenn einem Beklagten gerathen und geholfen werden soll.

Wie weit das gehen dürfe und müsse, wird immer von unserer Lage und der weisen, gewissenhaften Untersuchung aller Umstände, in der wir und die Leidenden sich befinden, abhängen. Eine Erinnerung, die für mitleidige Seelen sehr nothwendig und heilsam ist — wie für andere diese: daß auch das Mitleiden ein unverschuldetes Leiden seyn sollte. Dieß lautet sonderbar, hat aber seinen guten Sinn. Ich meyne nämlich

damit so viel: „Hüte dich, daß du auf keiner, ley Weise der Urheber fremder Leiden werdest, die dich nachmals das bitterste Mitleiden kosten.“ Ach! dieser Fall ereignet sich so oft in der Welt— selbst bey guten, aber, wie man sie nennt, schnellen und hitzigen Gemüthern so oft. Sie beleidigen, machen traurig, trüben das Leben anderer; aber von früherer oder späterer Reue ergriffen, werden sie vom Mitleiden mit denen, an welchen sie sich vergriffen und vergiengen, aufs empfindlichste gepeiniget. Freylich noch ein Glück für sie und die Beleidigten, wenn's zu dieser Peinigung noch kommt. Es kann dadurch viel gut gemacht, viel Unrecht vergütet, viel Schaden erstattet werden; und wer wendet nicht mit Abscheu seine Augen von Menschen weg, die Unheil stiften, und nie zur Besinnung kommen, in welcher das Mitleiden mit denen, für die sie es stifteten, erwachen könnte. Aber um dieser Gefahr der Verabscheuung nie ausgesetzt zu seyn, wollen wir Gutes thun und nicht müde werden; und wenn auch unser Mitleiden mit denen, die durch uns litten, nicht blos das gerechteste ist, sondern auch unserm Herzen noch Ehre macht, so steht es doch unendlich besser

mit uns und mit unserm Herzen, wenn es jedesmal ein unverschuldetes ist.

Diesem können wir uns nicht entziehen: es wäre, wie wir sagten, Widerstreben gegen die Natur und ihren weisen Urheber — und wir sollen nicht, weil eine Quelle reiner Freude darin liegt. Ihr bedauert es vielleicht, daß euer Mitleiden so oft auf die Probe gestellt wird; ihr wünschet, daß dieß anders in der Welt eingerichtet wäre, daß ihr dieses Leidens überhoben seyn möchtet. Aber wißt ihr, was ihr beklaget und wünscht? Ihr beklaget, daß ihr des Vergnügens fähig seyd, an Anderer Freude und Glück Antheil zu nehmen; ihr wünschet, von diesem Vergnügen nichts zu empfinden. Ist das euer Ernst? Nun, so könnt ihr auch nicht vom Trieb des Mitleidens entlediget seyn wollen; er ist ein Zweig aus dem Stamme des Mitgefühls. Soll er diesen nicht austreiben, so kann auch der andere, die Mitfreude, nicht zum Vorschein kommen; und wie viel fehlte unserm Glücke ohne diese? Sehen wir dann nicht an so vielen, welche fremde Noth nicht rührt, daß auch fremdes Glück keinen angenehmen Eindruck auf ihr Herz macht, sondern einen widrigen vielmehr?

Sehen wir denn nicht, wie viel Vergnügen diesen harten, selbstsüchtigen Menschen entgeht? Selbst der Schmerz des Mitleidens ist ein sanfter Schmerz, den der Menschenfreund gewiß um einen hohen Preis nicht hingäbe, wenn er ihn mit den Empfindungen der Hartherzigkeit umtauschen sollte; und wenn nun das Mitleiden jeden gefaßten liebreichen Gedanken zur That gemacht hat, wenn es ihm gelungen ist, durch Trost und Hülfe aufzuheitern, und aufzurichten, was verdüstert und niedergeschlagen war — o welche Freude, die das Leiden des Mitgefühls unendlich belohnt!

Gott mache euer aller Herzen dieser hohen Freude voll, und befestige alle fromme Entschließungen und seligen Hoffnungen, die euer Herz in diesem Augenblicke faßt! Amen.

Gesang.

Bey Fleis und Arbeit schleiche
Kein Geiz sich in mein Herz —
Und fremde Noth erweiche
Mich leicht zu edlem Schmerz.

Kein Glück das Andern blüht,
Empöre mich zum Neide
Und kein Genuß der Freude
Verzärtle mein Gemüth.

Bring mir an diesem Tage,
Gott, keinen Unfall nah'.
Jedoch ist eine Plage,
Nach deinem Willen da:

O wenn ich nur alsdann
Mein Leiden nicht verschulde,
Nicht murre, standhaft dulde,
Froh dir vertrauen kann.

Wie bald ists überwunden,
Das Leiden dieser Zeit!
Dann folgt auf bange Stunden
Vollkommne Seligkeit.

Dieß stärke mich in Noth,
Daß ich nicht ängstlich zage;
Am letzten meiner Tage
Sey dieß mein Trost im Tod!

XI.

Gesang.

Ach! sieh ihn dulden — bluten — scheiden,
Ihn, dem sein großes Werk doch nicht mißlang!
Heil nur für And're zu verbreiten,
Wie mächtig ihn die Menschenliebe drang!
Dieß überdenk', dieß preise, frommer Christ!
Dem Jesu Christi Namen heilig ist!

„Wie mächtig ihn die Menschenliebe drang" — den hochgepriesenen und angebeteten Jesus, davon sind in seiner Lebensgeschichte die unwidersprechlichsten Zeugnisse und Beweise enthalten. Er fühlte ihren Drang nicht erst, als seine letzten Leiden ihren Anfang nahmen, sondern lange zuvor. Bey seinem ersten Hervortritt unter das Volk zeigte sich sein zur Liebe früh gebildetes Herz, und es entdeckte sich in allen angenehmen und unangenehmen Ereignissen seines Lebens.

O möchte es doch an allen seinen Verehrern recht sichtbar werden, daß sie ihn auch hierin zum Muster genommen haben! O möchte es doch bey keinem unter uns an Thaten fehlen, die augenscheinlich darthun, wie mächtig uns die Menschenliebe dringe. Bis zum Schlusse unseres Lebens, bis zum letzten Kampfe hin, wollen wir diesen Beweis nicht anstehen lassen. Denn ob es gleich unendlich besser ist, in diesem Zeitpunkte noch von den Empfindungen der Liebe belebt zu werden, als mit erstorbenem liebreichen Gefühl in die Ewigkeit hinüberzuschreiten: so muß es doch eben deßwegen unendlich besser seyn, von diesem natürlichen, edeln und seligen Gefühl in allen Auftritten des Lebens begleitet und geleitet zu werden, als erst in der Schlußscene. Da erndtet man ja von seiner Menschenliebe desto reichlichere Früchte nicht nur in der zukünftigen Welt, sondern schon in der gegenwärtigen ein. Man vermehrt die Summe der Lebensfreuden; die Leiden macht man sich weniger zahlreich, und die unvermeidlichen leichter.

Der letzte Gedanke ist es, bey dem uns das Angedenken an den leidenden Jesus verweilen heißt. Würde dieser große Dulder die mannichfaltigen schweren Leiden, die seiner warten, so willig, so gelassen, so heldenmüthig übernommen und überwunden haben, wenn er nicht der große Menschenfreund gewesen wäre, der er war? Was erschweret hingegen uns — wir wollen unser Herz reden lassen — unsere Leiden gemeiniglich am meisten? Ists nicht der völlige Mangel der Menschenliebe oder ihre Schwäche? Durchdränge sie uns, wie sie Jesum durchdrang; o wie viel erträglicher würden uns tausend Trübsale seyn, denen man ohne Gefühl der Liebe erliegt! Und wie können wir uns also auf künftige Leiden, von denen wir nach Gottes Willen nicht verschont bleiben können, besser vorbereiten, als durch frühzeitige, oder, wenn man hierin schon lange genug gesäumt haben sollte, von nun an eilfertige Gewöhnung zur Liebe, und zur Uebung darin?

Gott Lob! daß sich hiervon, wie von allen praktischen Lehren der Religion, die auf Veredlung und Beruhigung des Herzens hinauslaufen,

der Beweis für jedermann so leicht geben läßt, indeß man sich über manche theoretischen Lehrpunkte mühsam den Kopf zerbricht, fruchtlos herumzankt, und selbst von gelehrten Kenntnissen unterstützt nicht zurechte findet. Daß ein liebreiches Herz die schwersten Leiden erträglich macht, wem leuchtet dieß nicht ein, so bald er nur daran erinnert wird, nur aufmerken, und ein wenig nachdenken will?

Hier kommt wohl zuerst dieses in Betrachtung, daß ein liebreiches Herz uns williger und geduldiger macht, wenn wir um Anderer willen etwas leiden sollen. Diese Art Leiden macht eine beträchtliche Anzahl der uns zugemessenen Trübsale aus, und sie sind unter sich sehr verschieden. Wir haben es mit so viel unwissenden, unverständigen, von Vorurtheilen eingenommenen, von Leidenschaften hingerissenen, von Lastern beherrschten, schwachen und fehlenden, mißgeleiteten, verführten und aufgehetzten, rohen und rauhen, eigensinnigen, empfindlichen und verzärtelten, falschen, boshaften und feindseligen Menschen zu thun, daß wir uns in eine ganz andere Welt hineinträumen oder versetzen

müßten, wenn wir erwarten wollten, daß uns von diesem Menschengemisch nicht manches zugezogen werde, was äußerst beschwerlich oder wohl gar schmerzhaft ist. Bald werden diese Menschen geflissentlich, bald ohne ihr Verschulden Urheber vieler und schwerer Leiden für uns seyn; und wenn nun die Menschenliebe, die uns vielleicht immer auf der Zunge sitzt, in unserm Herzen nicht wohnet — wenn wir es uns beynahe zum Glaubensartikel machen, vorsetzliche Beleidigungen und Störungen unseres Glückes nicht zu rächen, sey etwas Unvernünftiges und Lächerliches, und wenn wir sogar unvorsetzliche Beeinträchtigungen und Kränkungen wie entschiedene Feindseligkeiten behandeln zu müssen glauben — wenn wir in jedem von Andern uns bereiteten Leiden voll Bitterkeit und Grimm winseln und schreyen: „Ja, wenn ich mir dieß Ungemach und Unheil selbst zugezogen hätte, so wollt' ich kein Wort darüber verlieren, sondern ganz stille und ruhig seyn. Aber wie? dieser dumme, leichtfertige, niederträchtige, verfluchte Mensch sollte mich darein stürzen?" — o dann ists freylich um die Geduld in diesen Leiden und um ihre Erträglichkeit geschehen. Da werden die leich-

testen schwer, und die gewichtigern Centnerlasten. Die Liebe hingegen hilft auch diese tragen. Sie läßt uns das, was wir durch Andere leiden müssen, bald mit kälterem Blute betrachten und beurtheilen, als es vielleicht im ersten Anfall der Beleidigung, des Verlustes und des Schmerzens geschah. Sie, die uns vor allen Ungerechtigkeiten warnt und verwahrt, gewöhnt uns auch, um Niemand Unrecht zu thun, unsere Leiden nicht zu übertreiben und zu hoch anzurechnen, den bösen Willen der Beleidiger von ihrem Unverstand und ihrer Unbesonnenheit genau zu unterscheiden, und immer lieber diese zu vermuthen, als jenen ohne hinlängliche Gründe anzunehmen. Sie, die Menschenliebe, die uns lehrt und dringt, nirgend blos auf uns und auf unsere Empfindungen zu sehen und zu achten, sondern auch in allem unsere Nebenmenschen, und was diese empfinden, mit in Anschlag zu bringen — sie, die uns in jedem Menschen ein Geschöpf der Gottheit darstellt, das mit uns gleicher Natur theilhaftig worden ist, und an dem man sich nicht vergreifen kann, ohne die ganze Welt zu gleichen Vergreifungen an

uns und Andern zu berechtigen, d. h. die Welt umzustürzen oder in einen sich selbst aufreibenden Trupp reissender Thiere zu verwandeln; sie, die uns anweiset, keinen Menschen einseitig zu betrachten, um ihn nicht unseres Wohlwollens und unserer Achtung unwürdig zu finden, weil er es auf der einen Seite nicht ist — sie heißt uns auch die Urheber unserer Leiden aus dem nämlichen Gesichtspunkte anzusehen und zu behandeln — und wie viel gelassener macht sie uns nun in diesen Leiden durch alle diese Ueberlegungen und die damit verbundenen menschlichen sanften und angenehmen Gefühle? Wie sehr erleichtert und mildert sie die unangenehmen und schmerzhaften dadurch? Wie viel Muth und Kraft wird sie uns erst zum Leiden für Andere einflößen? Sehet an der Mutterliebe, was sie vermag! Welchen Beschwerden und Schmerzen unterwirft sich eine zärtliche Mutter nicht mit der größten ausdaurendsten Geduld, wenn ihrem geliebten Kinde dadurch geholfen und genützt wird? Und hat die Geschichte keine Beyspiele aufzuweisen, wie sich Freunde für einander aufopferten, wie gewissenhafte Männer aus Liebe

und Ergebenheit gegen die, mit denen ihr Stand und Beruf sie in genaue Verbindung setzte, den Pflichten ihres Berufes auch unter den größten Schwierigkeiten sie zu erfüllen, ein Genüge leisteten — wie die Vaterlandsliebe gegen alle Mühseligkeiten und Trübsale Geist und Körper abhärtete?

Durch liebreiche Gesinnungen ersparen wir uns zweitens manche bittere Gewissensvorwürfe unter Trübsalen; und welch' eine Erleichterung ist dieses! Das sind doch die härtesten Leiden, in denen wir unsere eigene Ankläger werden müssen, und zugleich unsere Richter und Folterer. Das Bewußtseyn unserer Unschuld hingegen entzieht auch den schwersten einen Theil ihres Gewichts, läßt auch einen unglücklichen König das Blutgerüste ohne die innere Qual besteigen, die seine Mörder früher oder später martern wird, so wie selbst die bewundernswürdige Gelassenheit Jesu in seinen Todesleiden mit aus der innern Ueberzeugung herfloß, er habe alle Verfolgungen, die über ihn ergiengen, nicht verdient. Dessen kann sich der Liebloſe, von welcher Art er auch seyn mag, nicht getrösten.

Kaltsinn und Haß, sammt den daraus entstehenden Beleidigungen, sind eine nie versiegende Quelle vieler und großer Widerwärtigkeiten. Selbst die, welche nicht natürlicher Weise daraus entstehen, sondern andere Ursachen haben, können immer als eine anderweitige wohlverdiente Bestrafung liebloßer Gesinnungen und Thaten angesehen werden — und wie sehr müssen sie durch diese Vorstellung, die dem Lieblosen sein Gewissen macht, erschwert werden? Davor ist der liebreiche Menschenfreund gesichert. Mögen ihn Andere mißkennen und verachten, verläumden und tadeln, kränken und verfolgen, wie es ihr Muthwille, ihre Macht und Arglist zu thun wünscht und vermag — er ists sich bewußt, daß er es nicht durch Verletzung seiner gemessenen Pflichten gegen Andere verschuldet habe — noch durch geflissentliche Unterlassung solcher Liebesdienste, die man zwar nicht von ihm fordern oder erzwingen, aber doch erwarten konnte, noch durch Uebelthaten anderer Art, die — weil die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist — allemal mit Verletzungen der Liebe verbunden sind; wenn auch Andere, die weder sein Leben unpar-

theyisch beurtheilen wollen, noch sein Herz ergründen können, die Quelle seiner Leiden in wirklichen Abweichungen vom Gesetz der Liebe finden wollten — er weiß, daß sie daran lügen, und leidet nun desto getroster und leichter, als wenn sein Gewissen mit seinen Anklägern zusammenstimmte.

Mit dem guten Gewissen machen dann drittens auch so manche gute Freunde des Liebreichen gemeine Sache, ihm sein Leiden erträglicher machen zu helfen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Liebe auch Gleichgültigkeit gebiert, und Haß erzeugt. Wer erfuhr dieß mehr als Jesus! Und wie viele Menschenfreunde vor und nach ihm hatten das nämliche Schicksal! Aber diese Erfahrungen gehören doch nur zu den Ausnahmen von der Ordnung der moralischen Natur. Nach ihrer Einrichtung erwirbt sich Liebe — Gegenliebe; wer Andern gerne hilft und dienet, findet wieder Menschen, die ihm helfen und dienen; wer Andere tröstet, oder ihnen auch nur sein Mitleid bezeugt, der findet wieder Tröster und mitleidige Theilnehmer an seinem Leid und Schmerz; und wie sehr dient

nun das zu unserer Erleichterung darin? Wie stark richtet uns schon das schwache Beyleid derer auf, die nicht helfen können, aber ihre Thränen in die unsrigen verweinen — wie stark der Gedanke: „Es gönnt mir doch Niemand mein Unglück; es flucht mir doch Niemand darin; Tausende, denen ich wohl that, segnen mich, und meinem Herzen fließt das Vergnügen zu, zu sehen, daß mein Wohlthun nicht verschwendet war, und daß nur ich leide, indessen Andere durch mich in den Stand gesetzt worden sind, ihres Lebens, die Schmerzen ihres Mitleids mit mir ausgenommen, froh zu seyn.„ Gewiß tröstete diese Gedanken auch den leidenden Jesus am Kreuze. Ob er gleich unter seinen Leiden wenig Beystand von Menschen empfieng, auch von seinen ehemaligen besten Freunden und von so vielen durch ihn Geretteten und Beglückten nicht, und nicht empfangen konnte: so war doch ohne Zweifel seinem guten Herzen eine jede auch noch so geringe Aeußerung liebreicher und mitleidiger Gesinnung gegen ihn angenehm und beruhigend, und diese Erleichterung hatte er sich durch seine Menschenfreundlichkeit erworben.

Am meisten aber stärkte ihn das zuversichtliche Vertrauen auf seinen Vater unter seinem Leiden — stärkte ihn, als in seinen bängsten Stunden seiner Einbildungskraft ein Engel vorschwebte, den ihm Gott zur Unterstützung und zur Hinterbringung der erfreulichsten Nachrichten vom Ausgange seines traurigen Schicksals zugesandt habe — stärkte ihn bey seinem letzten Gebeth: „Vater, in deine Hände übergeb ich meinen Geist!“ stärkte ihn unter den vorhergehenden Leiden seines Berufs; denn der mich gesandt hat, sprach er (Joh. 8, 29.) ist mit mir. Der Vater lässet mich nicht allein, denn ich thue allezeit, was ihn gefällt. — Liebreicher Christ! thust du den das nicht auch? Gott ist die Liebe; liebreiche Herzen sind ihm am ähnlichsten, befolgen seine ernstlichsten Gebote, richten seine dringendsten Aufträge aus. Wer kann sich also wohl sein Wohlgefallen sicherer versprechen, als sie, und wer also auch zuversichtlich seine Hülfe und Rettung in Trübsalen, als sie? Zwar können wir in die Geheimnisse seiner Regierung nicht eindringen; wir können nie voraussehen und vor-

aus bestimmen, wo er den Leidenden beystehen, wie er sie erretten werde. Aber gewiß kann er von dem leidenden Menschenfreund seine Hand nicht abziehen. Wenn auch Menschen nichts mehr für ihn thun können, so kann er Alles für ihn thun, und thut vielleicht gerade da das Meiste und Alles, was geschehen konnte, wo wir wähnen, er habe nichts gethan oder hätte das Gegentheil thun sollen. Das hat der Ausgang der Leiden früher oder später schon oft gezeigt; und wenn uns nun unsere Leiden schon dadurch sehr erträglich gemacht werden, daß wir versichert sind, ein weiser und vielvermögender Freund trage Sorge für uns und wende alles an, um uns nicht Rettungslos werden zu lassen, sollte denn nun der Geist der Liebe uns nicht auch viertens unsere Leiden dadurch erleichtern, daß er uns das Zeugniß giebt, wir seyen Gottes Kinder, die auf seinen Beystand zuverläßig rechnen und sich alles von ihm versprechen dürfen.

So laßt uns denn, vom Geiste der Liebe beseelt, der Zukunft getrost entgegen gehen. Wir wissen nicht, welche schwere Leiden uns bevor-

stehen. Die Aussichten sind trübe, sind dunkel. Das wollen wir weder uns selbst verheelen, noch andern verheimlichen; wir wollen uns nicht mit falschen Hoffnungen, wärs auch aus Eingebung des Patriotismus, täuschen. Patriotische Liebe hingegen vereinige uns alle, um Leiden, zu deren Abwendung wir zu schwach sind, uns auf alle nur mögliche Art erträglicher zu machen — und, Freunde! sind wir den blos an den Trost der Liebe, wie er sich aufs gegenwärtige Leben erstreckt, hingewiesen? Nicht auch an den Trost der Ewigkeit? Nicht an eine Herrlichkeit, die an uns, wenn das kurze flüchtige Leben verlebt ist, geoffenbaret werden soll und alles Leiden dieser Zeit aufwägen wird? Amen.

Gesang.

Wenn mich der Zukunft Schicksal schreckt —
Die Noth der fernen Tage,
Wenn sie in mir die Sorg erweckt,
Ob ich sie auch ertrage:
So mildert mir die Ewigkeit
Das kurze Elend dieser Zeit,
So daß ich nicht verzage.

Am Altar.

Ueberzeugt, daß unser Leben, und was unsrer hienieden wartet, dein Werk, Allmächtiger, und deine Fügung ist, Allgütiger, überlassen wir uns ruhig den Empfindungen des Kindes, das an der Hand seines Vaters getrost fortwandelt. Du führest uns, das genüge uns. Gefahren stoßen uns auf, Abgründe öffnen sich, die rauhe Bahn ermüdet den Wanderer. Aber du Vater! bist bey uns, du leitest uns, leitest uns nach deinem Rathe! Unerforschlich ist er, aber herrlich; denn wir wissen, wohin er uns leitet. Ach! welche Thränen flossen für deinen Sohn, als er sich verlassen glaubte von dir! Es war ein Augenblick der Qual; aber wer vermag seine Folgen, die Freuden der Ewigkeit zu fassen! Er ist bey dir. Auch dahin wallen wir durchs Leben, mit deiner Hülfe, Vater! getrost und freudig. Amen.

Gesang.

Ich will dem Kummer wehren,
Gott durch Geduld verehren,
Voll Glaubens zu ihm flehn.
Ich will den Tod bedenken,
Mein Gott wird alles lenken,
Und, was mir gut ist, wird geschehn.

In der Jägerschen Buchhandlung und in allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Der heilige Geist, oder das gute Prinzip nach Neutestamentlichen Begriffen von D. J. F. Des-Cotes; 8. 1797. 12 ggr. oder 45 kr.

Der Verfasser ist — vermittelst seines exegetischen Grundsatzes — überzeugt, daß das ganze Neue Testament im Widerspruch gegen Saduceismus und Phariseismus u. s. w. erklärt werden müsse und glaubt den bestimmten Begriff gefunden zu haben, der mit den Worten Christi Gottes und Christi heil. Geist u. s. w. zu verbinden ist. Nach allen N. T. Stellen, die übersetzt und erklärt werden, ist der heil. Geist nichts anders, als der reine rechtsgläubische Gottesbegriff, der in Gott ist und von Gott ausgeht und den Jesus mündlich erklärt von aller abergläubischen Beimischung gereinigt, entwikkelt und in seiner Fruchtbarkeit dargestellt hat. Wer bedenkt, was abergläubische Begriffe von Gott für schädliche und schreckliche Wirkungen unter den Menschen hervorgebracht haben, wird bei Lesung dieser Schrift dem würdigen Verfasser Dank wissen, daß er diesen Gegenstand dem Forscher nach Wahrheit deutlich darstellte und Jedem mit dem wahren Gottesbegriff darinn bekannt macht. —

Von eben diesem Verfasser erscheint in der nächsten Jubilate-Messe 1798.

Die Auferstehungslehre

Ein ausführlicher Versuch nach Neutestamentlichen Begriffen.

Und wird solches sodann ebenfalls in allen Buchhandlungen zu bekommen seyn.

Von D. W. F. Hufnagel catechetische Sonntagslektionen erscheint ebenfalls in gedachter Messe die zweite Abtheilung. Die erste Abtheilung enthält die Lehre von Gott und dem Menschen uud der Plan des Ganzen ist aus dem Umschlag desselben deutlich zu ersehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lang, Georg Heinrich,

Passions-Predigten als fortgesetzte Mitwirkung zur Reformation der Liturgie

Frankfurt am Mayn 1798

Hom. 788
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460225-5
VD18 15313549